

MARBURGER UniJournal



Über Jahrzehnte gewachsen

Seit 90 Jahren nehmen die Freunde und Förderer der Philipps-Universität Anteil am Gedeihen der Hochschule. Der Marburger Universitätsbund unterstützt die Wissenschaft nicht nur finanziell, sondern gibt ihr auch Gelegenheit, sich öffentlich darzustellen. In diesem Jahr feierte der Unibund Jubiläum.

1000 Jahre Wissen

Unimuseum zeigt virtuelle Bibliothek

Halbleiter mit neuen Funktionen

Marburg erhält weiteres Graduiertenkolleg

Immunzellen auf Abwegen

Was Krebs und Entzündung verbindet

Beredete Inszenierung

Politiker in Talkshows

„Alles, was zu erhellen ist“

Studierende beobachten Völkermord-Prozess

Ein Feindbild wackelt

Der Orient in Aufruhr

Weltmarktführer.
DAX-Wert.
Innovationspreisträger.

Wie kann es sein, dass Sie
noch nicht dabei sind?



Das Therapiesystem 5008 vereinfacht die Dialyse für Ärzte und Pflegepersonal mit einer Vielzahl von Neuerungen, wie zum Beispiel einem selbsterklärenden Touchscreen Interface, neuen Sicherheitsmechanismen und ONLINE HDF.

Seit Jahren gehören wir zu den erfolgreichsten Unternehmen in Deutschland – und daran gemessen sicherlich zu den leistungsfähigsten. Mit gutem Grund: Unser ganzes Engagement galt von Beginn an der Entwicklung und der Herstellung von lebenswichtigen Produkten und Dienstleistungen für Menschen mit Nierenversagen, deren Blut also nicht mehr von allein gereinigt wird.

Mit mehr als 170.000 Patienten in über 2.200 eigenen Kliniken sind wir der weltweit führende Dialyse-Anbieter. Wir haben zum Beispiel ein Therapiesystem entwickelt, das Ärzten und Pflegepersonal die Blutreinigung wesentlich erleichtert – und dafür den Innovationspreis der deutschen Wirtschaft 2005 verliehen bekommen. Aber auch an den Börsen in Deutschland und den USA erfährt unsere ruhige Arbeit viel Zuspruch. Gute Stellenangebote finden Sie unter: www.fmc-ag.de



Fresenius Medical Care

Aus dem Inhalt

UniNews

- 2 Gesetz:** Die Philipps-Universität gab sich eine Grundordnung
- 3 Genehmigt:** Marburg erhält weiteres Graduiertenkolleg
- 4 Gezeigt:** Das Unimuseum präsentiert eine rekonstruierte Bibliothek aus dem Mittelalter
- 6 Geforscht:** Mit dem Lasso auf der Jagd nach Wirkstoffen
- 7 Gebaut:** Das Mitmachlabor „Chemikum“ bezog neue Räume

UniForschung

- 8 Immunzellen auf Abwegen**
Krebsforscher und Immunologen erforschen gemeinsam, was Entzündungen mit Tumoren zu tun haben. In Kürze erhalten sie ein eigenes Zentrum auf den Marburger Lahnbergen
- 12 „Alles, was zu erhellen ist“**
Studierende der Philipps-Universität beobachten und dokumentieren einen Prozess wegen des Völkermordes in Ruanda
- 17 Neue Verkehrsregeln für Elementarteilchen**
Wie verhalten sich Elektronen in Halbleitern?
- 18 Beredte Inszenierung**
Politiker gehen gerne in Talkshows. Marburger Medienwissenschaftler untersuchen, welche Gefahren dort lauern
- 21 Macht Musik**
Promotionsstipendiaten der Philipps-Universität erforschen Oper und Fotografiegeschichte
- 22 Druckfrisch**
Lyrikleser, Stress für Migranten, Hessische Dialekte und mehr
- 23 Fehler**
Der Ombudsmann der Philipps-Universität über gute wissenschaftliche Praxis

UniForum

- 24 Der Orient in Aufruhr**
Die arabische Welt ist im Umbruch – Diskussionsstoff für Konfliktforscher, Politologen und Orientkenner
- 29 Der Blick von außen hilft**
Nachwuchswissenschaftlerinnen profitieren vom Mentoring-Programm „Pro-Professur“
- 30 Rückblick von Hoehster Warte**
Die Jubiläumsfeier zum 90-jährigen Bestehen des Marburger Universitätsbundes gab Gelegenheit, Rückschau zu halten
- 33 Mit dem Auto in die Natur**
Zum Studieren nach Kanada – mit Hilfe des Unibunds!
- 34 Lohnt sich bei jedem Wetter**
Immer eine Reise wert: Das „Marburger Haus“ des Unibunds

UniLeute & UniBund

- 36 Gekriegt:** Bénédicte Savoy erhielt Richard-Hamann-Preis 2011
- 42 Neuberufen:** Albrecht Fuess, Sonja Meier und andere
- 46 Verehrt:** Gerhard Heldmaier, Gert Sommer und weitere wurden 70
- 48 Ausgezeichnet:** Preise, Ehrungen und mehr
- 50 Organisiert:** Werden Sie Mitglied im Universitätsbund!
- 51 Befragt:** Ulrich Conrads, Architekturpublizist
- 52 Gesucht:** Ein Poet und „Beschuezzler der Waelder“
- 52 Impressum**



Architekten

7 Gebaut

Das „Chemikum Marburg“ regt Alt und Jung zum Experimentieren an; zum Ausklang des Internationalen Jahres der Chemie erhielt das Mitmachlabor ein neues Domizil



dpa picture alliance

18 Beredte Inszenierung

Talkshows erfreuen sich wachsender Beliebtheit bei Programmmachern, Publikum und Politikern. Doch die Teilnahme ist nicht ohne Risiken



Wikimedia Commons / Mona Sosh

24 Der Orient in Aufruhr

Die Umwälzungen im Nahen und Mittleren Osten halten die Welt seit einem Jahr in Atem. Wo liegen die Gründe für den Wandel, wo führt er hin? Zwei Experten diskutieren



Laura Clemens

64 Verehrt

Als „cool“ galt beim Nachwuchs die Arbeitsgruppe von Gerhard Heldmaier zur Thermoregulation. Die Wünsche zum 70sten Geburtstag des vormaligen Uni-Vizepräsidenten fallen umso warmherziger aus



Lebenslang lernen

Die drei mittelhessischen Hochschulen haben einen Erfolg im Wettbewerb „Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen“ erzielt. Sie erhalten rund 4,3 Millionen Euro vom Bundesforschungsministerium, um gemeinsam berufsbegleitende Angebote zum lebenslangen wissenschaftlichen Lernen zu entwickeln.

Lebenslanges Lernen und berufsbegleitende Weiterbildung gewinnen als gesellschaftspolitische Aufgabe der Hochschulen immer mehr an Bedeutung. Im Verbundprojekt „WM3 Weiterbildung Mittelhessen“ arbeitet die Philipps-Universität mit der Technischen Hochschule Mittelhessen und der Giëßener Justus-Liebig-Universität zusammen, bei der die Federführung liegt. Ziel des Projekts ist der Aufbau neuer, nachfrageorientierter und berufsbegleitender Masterstudiengänge, Zertifikatskurse und Studienmodule. Neben regionalen Unternehmen und Organisationen stehen vor allem nicht-traditionelle Zielgruppen im Fokus, zum Beispiel Personen mit Familienpflichten, Berufsrückkehrer und Bachelorabsolventen. Die regionalen Angebote sollen in enger Zusammenarbeit mit Vertretern aus der Privatwirtschaft und dem Non-Profit-Bereich ausgewählt und durchgeführt werden.

Im Angesicht Emil von Behrings: Uni-Präsidentin Katharina Krause und Klaus Menken von der Geschäftsführung von Sanofi-Aventis Deutschland mit dem Vertrag, durch den die Philipps-Universität Eigentümerin des Behring-Archivs wird.

Uni gibt sich eigene Verfassung

Grundordnung in Kraft gesetzt

Das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK) hat der Grundordnung der Philipps-Universität zugestimmt, so dass diese am 13. September 2011 in Kraft treten konnte. Die in der neuen Verfassung der Hochschule festgelegte Organisationsstruktur weicht in einigen Aspekten vom Hessischen Hochschulgesetz ab.

Vorausgegangen waren eine intensive Meinungsbildung von Senat, Präsidium und Hochschulrat sowie Verhandlungen mit dem HMWK. „Bei der Willensbildung innerhalb der Universität wurde auf größtmöglichen Konsens Wert gelegt“, betonte

Katharina Krause, die Präsidentin der Philipps-Universität.

Sie räumte ein, dass die Universität Zugeständnisse machen musste, um die Genehmigung durch das Ministerium zu erreichen. „Insbesondere die Rolle des Senats hätte die Philipps-Universität gerne anders gestaltet“, erläuterte Krause. Der ursprüngliche Entwurf hatte ein größeres Maß an Mitbestimmung vorgesehen, um Entscheidungen eine hohe Akzeptanz zu sichern und die Identifikation mit der Universität in ihrer Gesamtheit zu fördern. Das HMWK hingegen verlangte eine stärkere Bündelung der Ent-

scheidungskompetenzen in Präsidium und Hochschulrat.

„Insgesamt ist die nun geltende Grundordnung mit ihren zukunftsweisenden Strukturelementen eine gute Basis für eine erfolgreiche Weiterentwicklung der Universität“, erklärte Krause. Zu diesen Strukturen zählen eine Universitätskonferenz als neues übergreifendes Beratungsgremium der Universität, die Einführung eines Ältestenrats und von Schlichtungsregeln, um eine konsensorientierte Entscheidungsfindung von Senat und Präsidium zu unterstützen.

>> Sabine Best

Endlich daheim

Pharmakonzern Sanofi-Aventis übergab Behring-Archiv an die Philipps-Universität

Der Nachlass Emil von Behrings ist an die Philipps-Universität übergegangen. Die Hochschule und der Pharmakonzern Sanofi-Aventis als Nachfolger der Behringwerke besiegelten den Eigentümerwechsel bei einem

Festakt im Marburger Landgrafenschloss.

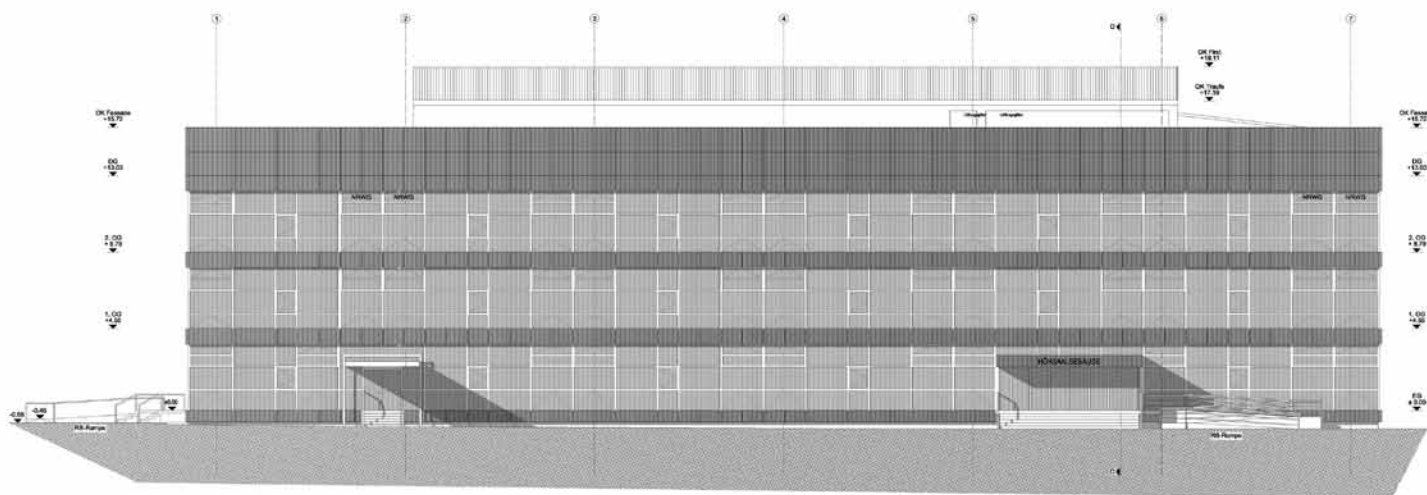
Das Behring-Archiv, das den persönlichen Nachlass sowie das Werksarchiv umfasst, ist bereits seit dem Jahr 2000 der „Emil-von-Behring-Bibliothek/Arbeits-

stelle für Medizingeschichte“ der Universität angegliedert; es enthält die gesamte Korrespondenz des Nobelpreisträgers mit 1.700 Briefen, umfangreiches Bildmaterial und Presseberichte.

>> sb



Markus Farnung



Sieht aus wie neu: Ansicht der Fassade des frisch sanierten Auditoriengebäudes der Philipps-Universität (Abbildung: „Hascher Jehle Architektur“)

Frisch verpackt

Neueröffnung des energetisch sanierten Hörsaalgebäudes

Eine „Punktlandung“ nannte Universitätspräsidentin Katharina Krause den Abschluss der energetischen Sanierung des Zentralen Hörsaalgebäudes der Philipps-Universität unmittelbar zu Semesterbeginn im Oktober 2011. Am 1. Dezember wurde der mittlerweile denkmalgeschützte Bau aus den 1960er Jahren in Gegenwart von Wissenschaftsministerin Eva Kühne-Hörmann feierlich eingeweiht.

Die Ministerin strich die Stärkung des Hochschulstandortes Hessen durch das Konjunkturpaket II heraus, aus dem die im August 2010 begonnene Marburger Baumaßnahme mit rund 11 Millionen gefördert wurde.

Die Baumaßnahmen fanden bei laufendem Betrieb statt, um rechtzeitig zum Abschluss gebracht zu werden. Nach heutigen Standards wies das Hörsaalgebäude vor der Sanierung zum Teil erhebliche Defizite auf,

vor allem im energetischen Bereich. So hatte man, wie zur Bauzeit üblich, keine Wärmedämmung eingebaut, wodurch der Energieverbrauch und damit der CO₂-Ausstoß deutlich über dem vergleichbarer, jüngerer Gebäude lag.

Um die Energiebilanz des Gebäudes zu verbessern, wurde im Rahmen der Sanierungsmaßnahme die gesamte Gebäudehülle gedämmt. Die alte Glasfassade wurde gegen ein neues, ther-

misch getrenntes Fassadensystem ausgetauscht.

Eine wesentliche Energieeinsparung konnte zudem durch die Erneuerung der Gebäudetechnik erreicht werden. Die Klimaanlage und die Lüftungsgeräte stammten noch aus den 1960er Jahren und hatten das Ende ihrer Lebensdauer erreicht. Die neue Gebäudetechnik wird zusätzlich durch eine intelligente, bedarfsgerechte Steuerelektronik unterstützt. >> Susanne Iglor

Fit für die globalisierte Informationsgesellschaft

Philipps-Universität erhält weiteres Graduiertenkolleg

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) richtet ein weiteres Graduiertenkolleg in Marburg ein. In seinem Mittelpunkt steht die Qualifizierung von Promovierenden im Rahmen eines fokussierten Forschungsprogramms zum Thema „Funktionalisierung von Halbleitern“. Die DFG fördert die Einrichtung bis zum Jahre 2015 mit 4,5 Millionen Euro.

„Die Philipps-Universität leistet mit dem neuen Graduiertenkolleg einen Beitrag dazu, den wissenschaftlichen Nachwuchs für die Anforderungen

einer globalisierten Informationsgesellschaft fit zu machen“, sagt Frank Bremmer, Vizepräsident für Forschung und Nachwuchs der Philipps-Universität. „Wir freuen uns, dass unser strukturiertes Promotionsprogramm zum gleichen Thema nunmehr in ein DFG-gefördertes Graduiertenkolleg mündet.“

Das wissenschaftliche Ziel des Graduiertenkollegs ist die Entwicklung, Untersuchung und Weiterentwicklung der Funktionalisierung bestehender Halbleiter, wofür neuartige Materialien oder Strukturen zum

Einsatz kommen. Das Gesamtsystem soll Eigenschaften erhalten, die der zugrunde liegende Halbleiter alleine nicht hat. Dies eröffnet weitere Anwendungsfelder, etwa in der Elektronik und der Photonik.

„Grenzen überwinden“

„Für viele Applikationen reicht die Leistungsfähigkeit der momentan verwendeten Strukturen nicht aus, so dass neuartige Konzepte erforderlich sind, um die aktuell vorhandenen Grenzen zu überwinden“, sagt

die Physikerin Kerstin Volz, die das Graduiertenkolleg zusammen mit Kolleginnen und Kollegen beantragt hat.

Im Rahmen der neuen Einrichtung wird die Forschungstätigkeit der Promovierenden nicht nur durch renommierte Wissenschaftler betreut, sondern auch von fachspezifischen Veranstaltungen flankiert. Im Rahmen des integrierten Promotionsprogramms schulen sie außerdem Präsentationstechniken, Englischkenntnisse sowie Zeit- und Projektmanagement.

>> Johannes Scholten

Gefahr im Blut

Die „Dr.-Reinfried-Pohl-Stiftung“ unterstützt ein weiteres Forschungsvorhaben am Marburger Fachbereich Medizin: Unter dem Titel „Erfassung neuartiger Risikofaktoren und Optimierung der Versorgungsqualität bei Patienten mit koronarer Herzkrankheit“ untersucht der Kardiologe Jürgen Schäfer die Auswirkungen erhöhter Blutfettkonzentration. „Mittlerweile hat fast jeder zehnte Deutsche zu hohe LDL-Cholesterin-Werte – einer der wesentlichen Risikofaktoren für die Entstehung einer koronaren Herzkrankheit“, erläutert Schäfer. Der Stiftungsprofessor der „Dr.-Reinfried-Pohl-Stiftung“ möchte untersuchen, inwieweit erhöhte Cholesterinwerte und bestimmte Proteine als Anzeichen für eine koronare Herzerkrankung herangezogen werden können. Dauerhaft hohe Cholesterinspiegel führen zu Ablagerungen in den Arterien, die zu einem kompletten Gefäßverschluss führen können.

Frieden durch Recht

Mit dem Rechtswissenschaftler Christoph Safferling und dem Historiker Eckart Conze gehören gleich zwei Marburger Hochschullehrer der Wissenschaftlichen Gründungskommission an, die nach einjähriger Arbeit eine Projekt- und Machbarkeitsstudie zur Errichtung einer „Internationalen Akademie Nürnberger Prinzipien“ abgeschlossen hat. In den „Nürnberger Prinzipien“ wurden im Jahr 1946 die Grundlagen einer internationalen Strafrechtsordnung formuliert. Die Stadt Nürnberg beauftragte im Sommer 2010 eine vierköpfige Kommission damit, die Idee einer Institution zur Weiterentwicklung des Völkerstrafrechts in Nürnberg auszuarbeiten.

1000 Jahre Wissen

Das Universitätsmuseum präsentiert die rekonstruierte Bibliothek der Reichsabtei Corvey

Ein untergegangener Bücher-schatz ersteht wieder auf – die digitale Technik macht's möglich: Seit dem Jahr 2008 beteiligt sich die Marburger Universitätsbibliothek an der virtuellen Rekonstruktion des Buchbestandes der Reichsabtei Corvey, die ein ganzes Millennium abendländischer Überlieferung

repräsentiert. Jetzt bietet die Wanderausstellung „Tausend Jahre Wissen“ im Landgrafenschloss die Gelegenheit, bedeutende Werke der Marburger Unibibliothek aus Corvey in ihrem ursprünglichen Kontext zu besichtigen.

Die Präsentation im Museum für Kunst und Kulturge-

schichte der Philipps-Universität ist aus einem Forschungsprojekt der Universität Paderborn hervorgegangen, das den Bestand der Klosterbibliothek virtuell zu rekonstruieren versucht, eines bedeutenden Zentrums der Produktion, Speicherung und Vermittlung von Wissen seit dem frühen Mittelalter.

„Die Reichsabtei in Corvey befand sich einst an politisch und kulturell exponierter Lage im Osten des fränkischen Reiches und gehörte seit der karolingischen Zeit zu den bedeutendsten Klöstern Mitteleuropas“, erklärt Bernd Reifenberg von der Marburger Unibibliothek. Als die Klosterbibliothek der Reichsabtei vor 200 Jahren im Zuge der Säkularisation aufgelöst wurde, gelangten umfangreiche Bestände an vornehmlich weltliche Institutionen. Im September 1812 erhielt die Marburger Universitätsbibliothek über 30 mittelalterliche Handschriften und zahlreiche Drucke aus Corvey.

Indem diese gemeinsam mit Leihgaben aus der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek in Paderborn gezeigt werden, eröffnet sich ein Gang durch eine 1000-jährige abendländische Bildungs- und Mediengeschichte mit Handschriften, Inkunabeln und Drucken zu theologischen, kulturellen und historischen Themen. >> Johannes Scholten



Andreas Bartsch

Zeugnisse abendländischer Bildungsgeschichte: Corveyer Buchbestände des Deposits Dechanei Höxter der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn

Ausstellung bis 12. Februar 2012 im Marburger Landgrafenschloss

Das gibt's ja nicht!

Hessen bildet virtuell Lehrer aus

Mehr als 1.300 Personen nutzen bereits das „Virtuelle Zentrum für Lehrerbildung“ (VZL) der Philipps-Universität, das seit Anfang 2010 besteht. Das Online-Angebot stellt im Auftrag des Hessischen Kultusministeriums interaktive, multimediale Lern-

inhalte zur Verfügung, um den didaktisch sinnvollen Einsatz Neuer Medien im Unterricht zu fördern. Zielgruppe sind Lehramtsstudierende sowie Lehrkräfte im Dienst und in Ausbildung.

„Mit dem VZL ist es gelungen, hessenweit ein standar-

disiertes Fortbildungsangebot für Neue Medien bereitzustellen“, erklärt VZL-Leiter Jürgen Handke. Ziel des Zentrums sei es, bis Ende 2013 alle hessischen Lehrkräfte mit aktuellen Lehrangeboten zu bedienen.

>> js

Augen auf

Das Marburger Zentrum für Konfliktforschung veranstaltete Sommeruniversität in Kasachstan

Bereits zum zweiten Mal hat das Zentrum für Konfliktforschung (ZfK) der Philipps-Universität eine Sommeruniversität in Astana, der Hauptstadt Kasachstans organisiert. Im Mittelpunkt der einwöchigen Veranstaltung stand die Art und Weise, wie sich Gesellschaften an erlittene Diktatur und gewaltsame Unterdrückung erinnern.

Das deutsche Gedenken an den Holocaust und der Umgang in der Bundesrepublik und der DDR mit den Opfern der nationalsozialistischen Diktatur spielte dabei eine besondere Rolle. Zugleich wurden aber auch Ansätze des Gedenkens an Opfer der Stalin-Ära in der Sowjetunion thematisiert.

Gemeinsam mit den rund



ZfK

Teilnehmer und Dozenten der Sommeruniversität vor der Kazakh University of the Humanities and Law in Astana, der Hauptstadt Kasachstans (Foto: Zentrum für Konfliktforschung)

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Mittelasien und der Bundesrepublik diskutierten die Dozenten des ZfK, welche Lehren aus schweren Menschenrechtsverletzungen in der Vergangenheit gezogen werden können, insbesondere für friedliche Formen der Konfliktbearbeitung.

Zum Programm gehörten auch eine Einführung in Ansätze der Konfliktanalyse und des Konfliktmanagements sowie Besichtigungen wichtiger Gedenkstätten in der Region. „Ein Student aus Kasachstan kommentierte die Sommerschule als ‚Augen öffnendes Erlebnis‘“, erzählt der Marburger Soziologe Thorsten Bonacker, der Leiter der Veranstaltung.

>> Sabine Best

Sparkassen-Finanzgruppe

Wann ist ein Geldinstitut gut für Deutschland?

Wenn es Investitionen finanziert, von denen auch die Umwelt profitiert.

Sparkassen fördern nachhaltiges Wirtschaften. Mit gezielten Finanzierungsangeboten und fachlicher Beratung leisten Sparkassen einen wichtigen Beitrag zur Steigerung der Energieeffizienz und Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen. Das ist gut für den Mittelstand und gut für die Umwelt. www.gut-fuer-deutschland.de

Sparkasse. Gut für Marburg-Biedenkopf.

Sauber

Patentschutz für selbstreinigende Oberflächen

Ein neuartiges Verfahren aus Marburg zur Herstellung selbstreinigender Oberflächen hat Patentschutz für ganz Europa erhalten. Das berichtet die mittelhessische Patentierungsstelle „Trans-MIT“. Die Chemiker Seema Agarwal und Andreas Greiner von der Philipps-Universität entwickelten eine Methode, mit der sich wasserabstoßende Oberflächen einfach anfertigen

lassen. Das im Jahr 2010 hierfür erteilte Patent erlangte nun volle Rechtskraft für den gesamten europäischen Markt. Die Einsatzmöglichkeiten der als „Lotuseffekt“ bekannten Eigenschaften reichen von Funktionstextilien bis hin zu Nanobeschichtungen für Bootsrümpfe und medizinische Geräte.

>> Holger Mauelshagen
(Trans-MIT)

Fesselnde Forschung

Marburger Forscher erzeugen Plattform für Medikamente

Schlingenförmig gewundene Biomoleküle eignen sich als Gerüste, um gezielt Medikamente zu konstruieren. Das schließen Marburger Biochemiker und ihre Kollegen aus Untersuchungen an so genannten Lasso-Peptiden.

„Lasso-Peptide vereinen in sich einzigartige Eigenschaften, die sie zur Anwendung als robustes Gerüst prädestinieren“, stellt das internationale Team um Mohamed A. Marahiel von der Philipps-Universität fest: Neben der namensgebenden Schlingenform zeichnen sich die Verbindungen unter anderem dadurch aus, dass sie gegenüber Umwelteinflüssen wie Temperatur und Chemikalien stabil sind; sie können vom Bakterium *Escherichia coli* erzeugt werden, einem Mikroorganismus, der in Forschungslaboratorien und biotechnologischen Industriebetrieben standardmäßig als Bioreaktor Verwendung findet; nicht zuletzt erfolgt ihre Herstellung durch eine zelluläre

Maschinerie, die anpassungsfähig genug ist, um den Austausch von Bausteinen zuzulassen.

Die Arbeitsgruppe wählte das Peptidmotiv RGD, um es in ein Lassopeptid einzufügen. Die eingefügte Struktur ist in der Lage, so genannte Integrine zu binden, die zum Beispiel dafür sorgen, dass Tumore mit Blutgefäßen versorgt werden. Die Integrine werden durch die Interaktion an ihrer Wirkung gehindert.

Wie die Wissenschaftler aus Marburg, München, Braunschweig und Saudi-Arabien nachweisen konnten, bindet das von ihnen erzeugte Konstrukt „MccJ25 RGD“ tatsächlich an einige der möglichen Zielmoleküle. Je nach Konzentration verhindert die künstliche Verbindung außerdem, dass Blutgefäße gebildet werden. Sie erwies sich darüber hinaus als stabil gegenüber schädlichen Umwelteinflüssen.

>> Johannes Scholten

...Farbwechseltechnik?
 ...Lackversorgungstechnik?
 ...Lackdosiertechnik?
 ...Hochspannungstechnik?
 ...Lackierroboter?
 ...Zerstäubertechnik?
 ...Anlagensteuerung?
 ...Ihre Themen?

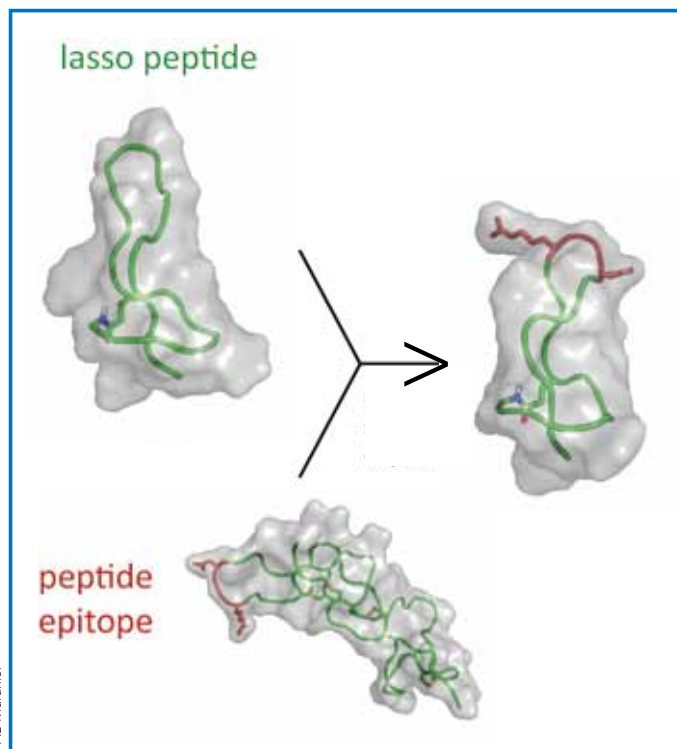
Besuchen Sie uns im Internet. Dort finden Sie Antworten.

www.lactec.com



LACTec
 PAINTING SYSTEMS

63110 Rodgau · Tel. +49(0)6106-8447-0 · info@lactec.com



Aus zwei mach' eins: Die Marburger Forscher fügten ein bestimmtes Motiv (rot) einer biologisch aktiven Verbindung (unten) und ein Lasso-Peptid (oben) zu einem Konstrukt zusammen (rechts), das die Stabilität des einen Ausgangsmoleküls mit der Aktivität des anderen verbindet.

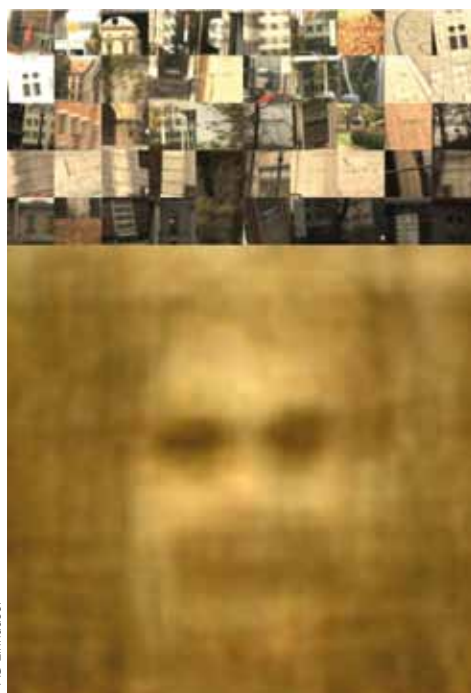
Siehste!

Wie identifiziert das Hirn menschliche Züge?

Menschen neigen zu denselben Fehlern wie spezialisierte Computerprogramme, wenn sie versuchen, Gesichter als solche zu erkennen. Das haben Neuropsychiker von der Philipps-Universität herausgefunden. „In einer sozialen Umgebung ist es wichtig, Gesichtseindrücke zu verarbeiten, zum Beispiel, weil das Verhalten gegenüber anderen von deren Gefühlsäußerungen beeinflusst wird“, erklären Bernard Marius 't Hart und Wolfgang Einhäuser.

Gesichter werden vergleichsweise schnell als solche erkannt. Offenbar reichen hierfür relativ einfache Wahrnehmungsfiler aus, wie sie von den Zellen in der primären Sehrinde des Hirns zur Verfügung gestellt werden. Deren Leistung verglichen die Marburger Wissenschaftler mit denjenigen einer Gesichtserkennungssoftware. Solche Systeme sind mittlerweile so erfolgreich, dass sie sogar kommerziell verwertet werden. Trotzdem kommen Fehler vor. Täuschen Muster, die dabei fälschlicherweise als Gesichter identifiziert werden, auch menschliche Betrachter?

Um diese Frage zu beantworten, konfrontierten die



AG Einhäuser

Forscher ihre Testpersonen wenige Millisekunden lang mit Bildpaaren; sie bestanden jeweils aus einem Gesicht und einem anderen Objekt, das die Software zuvor korrekterweise abgelehnt hatte – oder das fehlerhaft als menschliches Antlitz identifiziert worden war. Nimmt man die Augenbewegungen als Maßstab, so wurden die falschen positiven Bilder häufiger mit

Die Marburger Neurophysiker präsentierten ihren Testpersonen unter anderem verschiedene Objekte (oben), die von einer Gesichtserkennungs-Software fälschlicherweise als menschliche Antlitz identifiziert worden waren; eine Überlagerung derartiger Muster (unten) lässt wesentliche Merkmale eines solchen eingebildeten Durchschnitts-Gesichts zutage treten.

Gesichtern verwechselt als andere Muster – genauso wie bei der maschinellen Gesichtserkennung. „Unsere Ergebnisse deuten darauf hin, dass den Augenbewegungen eine schnelle, unbewusste Gesichtsdetektion zu Grunde liegt“, folgert Einhäuser. Bei der ersten Verarbeitung kommen offenbar die gleichen Prinzipien zum Tragen wie bei einer Maschine. >> js

Kurz & gut

Der pflanzenschädigende Pilz *Ustilago maydis* programmiert den Stoffwechsel befallener Maispflanzen um und dämpft deren Abwehr, indem er einen Cocktail aus Eiweißen absondert. Das berichtet ein Team um die Marburger Genetikerin Regine Kahmann in „Science“.



Gerade einmal 13 Prozent der wichtigsten deutschen, börsennotierten Unternehmen setzen bei der Aufsichtsratsvergütung auf langfristige Anreizkomponenten. Das ergab eine Studie, an der der Marburger Wirtschaftswissenschaftler Marc Steffen Rapp mitgewirkt hat.



Der Marburger Physiker Martin Koch beteiligt sich an der Entwicklung neuer Herstellungsverfahren für Linsen, die auf Strahlen im Terahertz-Frequenzbereich zugeschnitten sind. Koch erwartet eine verbesserte Abbildungsqualität sowie niedrige Produktionskosten.

Naturwissenschaften mit allen Sinnen erleben

„Chemikum Marburg“ bezog neue Räumlichkeiten

„Für eine Institution, die vermittelt, welche Faszination von den Natur- und Lebenswissenschaften ausgehen kann, gibt es keinen besseren Standort als Marburg!“ Mit diesen Worten hat Hessens Wissenschaftsministerin Eva Kühne-Hörmann die Strahlkraft des Mitmachlabors „Chemikum Marburg“ gewürdigt, das am 1. Dezember 2011 offiziell sein neues Domizil bezog: „Schließlich stand hier im Jahre 1609 nicht nur die Wiege der akademischen Fächer Pharmazie und Chemie – die Universität hat auch eine bedeutende

pharmazeutische Industrie hervorgebracht.“

Der Umzug vom provisorischen Sitz auf den Lahnbergen war möglich geworden, weil das Land, die Universität und die Stadt Marburg insgesamt rund 3,9 Millionen Euro in Umbau- und Sanierung investierten.

Welch hohen Stellenwert die Hochschule dem Chemikum beimisst, bekräftigte Uni-Präsidentin Katharina Krause: „Wer auch morgen noch öffentliche Unterstützung für Spitzenforschung erhalten möchte, muss schon heute den Nachwuchs be-

hutsam zu den Wissenschaften hinführen“, erklärte Krause. Nichts prägte sich den jungen Leuten besser ein, als was sie selber ausprobieren können, betonte Krause.

Forschung zum Anfassen

War das 2005 ins Leben gerufene Chemikum bisher lediglich eine temporäre Einrichtung, so hat es nun in der Marburger Bahnhofstraße 7/7a erstmals ein dauerhaftes, durchaus geschichtsträchtiges Domizil gefunden: Das mittlerweile denk-

malgeschützte Gebäude war bereits 1881 als Chemisches Institut eröffnet worden.

Die neuen Räumlichkeiten des Mitmachlabors laden die Besucher in drei Laboratorien zum Experimentieren ein: Eines davon ist speziell auf kleinere Kinder von vier bis zehn Jahren zugeschnitten; ein weiteres auf sehbehinderte Besucher. Außerdem steht ein sogenannter „trockener Bereich“ zur Verfügung, in dem Experimente aus Physik oder Sinnesbiologie durchgeführt werden.

>> Ellen Thun



Immunzellen auf Abwegen

Susan Arnold, Raouf Guirguis (National Cancer Institute) / Wikimedia Commons

Wie wird Entzündung zu Krebs? Warum helfen Fresszellen dem Tumor, statt ihn zu bekämpfen? Fragen, denen Mediziner und Naturwissenschaftler im Rahmen eines Verbunds nachgehen, in dem Immunologen und Krebspezialisten, Grundlagenforscher und Kliniker zusammenarbeiten. Um noch erfolgreicher forschen zu können als bisher, erhalten sie demnächst ein neues Gebäude.

„Der wahre Wert einer Therapie entscheidet sich in der Klinik“, weiß Rolf Müller. Es gehe beim Kampf gegen Krebs schließlich nicht darum, Mäuse zu kurieren – bevorzugte Versuchsobjekte –, sondern kranke Menschen zu heilen. Kollaborationen mit Klinikern sind beim Schwerpunkt „Tumor und Entzündung“ daher

Abbildung oben: Makrophagen attackieren eine Krebszelle.

besonders wichtig, dessen Sprecher der Krebsforscher Müller ist. Die Philipps-Universität hat das Projekt vor drei Jahren mit finanzieller Unterstützung durch das hessische Förderprogramm „LOEWE“ eingerichtet. Der Erfolg des Schwerpunkts übertrifft alle Erwartungen, wie wir noch sehen werden. Aber eins nach dem anderen. Worum geht es überhaupt?

Tumor und Entzündung – da stockt man als nicht fachkundiger Leser bereits. Was

hat Krebs mit Entzündungen zu tun? Was verbindet bösartige Karzinome, die durch unkontrollierte Vermehrung von Zellen entstehen, mit Immunreaktionen, wie sie zur Abwehr von Krankheitskeimen auftreten?

„Für Mediziner ist der Zusammenhang naheliegend“, erklärt Müller. Aus epidemiologischen Untersuchungen wisse man, dass viele Tumore aus chronischen Entzündungen hervorgehen; die meisten werden von einer Entzündung begleitet.

Man kennt das vom Lungenkarzinom, führt der Wissenschaftler aus, da kommt die Entzündung vom Rauchen; beim Pankreaskarzinom kann sie vom Alkoholmissbrauch herrühren, beim Magenkrebs sind oftmals chronische, bakterielle Entzündungen die Ursache. „Vom klinischen Bild her ist das wohl bekannt.“ Der Grund für diese Verbindung: Wenn Immunzellen über einen langen Zeitraum hinweg aktiv sind, dann können sie das Wachstum der Tumor-

zellen stimulieren, statt sie einzudämmen. Die Immunaktivität – die ja einen akuten Anlass hat, den es zu beseitigen gilt – wird nicht mehr heruntergefahren.

Ein Zweites kommt hinzu, wie Müller darlegt: Krebsgeschwulste bestehen nur zu einem Teil aus Tumorzellen, die sich ungehemmt teilen. Der Rest – das Tumorstroma – besteht aus anderen Zelltypen, darunter eingewanderten Entzündungszellen. Diese vor allem sind vom Tumor so umprogrammiert, dass sie ihn nicht bekämpfen, sondern in seiner Entwicklung fördern – „der Tumor missbraucht die Entzündungszellen zu seinen eigenen Zwecken“, formuliert der Biologe. Diese Umprogrammierung ist es, an der zum Beispiel das „LOEWE“-Teilprojekt seiner eigenen Arbeitsgruppe ansetzt. Aber dazu später.

Der Zusammenhang von Krebs und Immunreaktion sei derzeit eines der aktuellsten Forschungsgebiete in der Medi-

zin, erklärt Müller. Weltweit gebe es unzählige Arbeitsgruppen, die sich darauf spezialisiert haben. In der Bundesrepublik sei das Gebiet indes noch nicht so stark repräsentiert, wie man es sich wünschen würde. „Als wir im Jahr 2008 gestartet sind, gab es noch keine Forscherverbände zu diesem Thema“, hebt der Sprecher des Schwerpunkts hervor. „Damals war das ein nationales Alleinstellungsmerkmal.“

„Der Tumor mißbraucht Entzündungszellen zu eigenen Zwecken.“

Mittlerweile gibt es zwar weitere Konsortien, aber die verfolgen Müller zufolge andere Fragestellungen: Welche Zellen sind an der Wechselwirkung beteiligt, wie sind sie zu charakterisieren? Diese Interaktionen zwischen Tumor und Entzündungszellen erfolgen zum Beispiel durch direkten Kontakt

zwischen Zellen oder durch Signalmoleküle, die an Rezeptoren binden und dadurch in den Zellen molekulare Mechanismen in Gang setzen.

„Unser Fokus liegt vor allem auf der Signalverarbeitung innerhalb der Zellen“, erläutert Müller die Ausrichtung des LOEWE-Schwerpunkts: „Wie bewirkt sie die Aktivierung von Genen, wie beeinflusst sie die Veränderung von Genaktivitäts-

mustern?“ Und natürlich geht es darum, wie diese Gene die Entstehung und das Voranschreiten einer Krebserkrankung beeinflussen.

Die Marburger Hochschulmedizin hatte die besten Voraussetzungen, einen solchen Verbund zu gründen, konstatiert dessen Sprecher: immerhin gab

es hier neben einem tumorbiologischen auch einen immunbiologischen Fokus, also Entzündungsforschung. Beide Gebiete waren indes voneinander isoliert und verfolgten ihre je eigene Agenda – „beide auf hohem Niveau“, wie der Krebspezialist sagt. Um die Arbeit der zwei Bereiche zu verknüpfen, „war ‚LOEWE‘ genau richtig“, fügt er hinzu.

Im Unterschied zur zellbiologischen Ausrichtung vergleichbarer Verbände konzentriert sich der neue Schwerpunkt vor allem darauf, zu untersuchen, wie die Eigenschaften von Entzündungszellen durch den Tumor zu dessen eigenem Vorteil beeinflusst werden; im Kern geht es darum, die Regulation der daran beteiligten Gene zu verstehen. Die Genregulation erfolgt innerhalb der Zelle auf verschiedenen Ebenen: einerseits durch spezielle Proteine, so genannte Transkriptionsfaktoren, die unmittelbar an Schalter-Abschnitte

Ihr Partner in der Onkologie



open

Mit Leidenschaft forschen.

Durch Erfahrung helfen.

Gemeinsam für Krebspatienten kämpfen.

auf dem Erbmolekül DNA binden, wodurch sie die Herstellung der jeweiligen Genprodukte in Gang setzen. Damit dies gelingt, muss die entsprechende Bindestelle zugänglich sein. Das ist unter anderem davon abhängig, ob die molekulare Verpackung der DNA – das Chromatin – gestrafft oder gelockert ist; man spricht hierbei von Chromatinmodifikation, die ebenfalls von entscheidender Bedeutung für Aktivierung oder Hemmung von Genen ist.

Ursprünglich waren die beteiligten Arbeitsgruppen unterschiedlichen Bereichen des „LOEWE“-Schwerpunkts zugeteilt, je nachdem, ob sie sich mit Chromatinmodifikationen oder Transkriptionsfaktoren beschäftigen. „Diese Trennung lässt sich nicht mehr aufrecht erhalten“, sagt Müller, „wer Genregulation untersucht, arbeitet sowohl auf dem einen wie auf dem anderen Gebiet.“ Daneben gibt es noch einen weiteren Bereich, der sich vor allem auf

zellbiologische Fragestellungen konzentriert.

Was die Forscher konkret tun, lässt sich gut an Müllers eigenem Teilprojekt illustrieren, das sich damit befasst, wie Makrophagen genetisch gesteuert werden – das sind die Fresszellen des Immunsystems. Der Arbeitsgruppenleiter fasst sein Forschungsinteresse folgendermaßen zusammen: „Uns beschäftigt die Frage: Wie kann man die Umpolung der Makrophagen durch den Tumor rückgängig machen, so dass sie tun, was sie sollen – ihn bekämpfen?“ Eine Antwort hätte unweigerlich Einfluss auf die Entwicklung neuer Krebstherapien: Immunzellen könnten aufgrund gezielter Umprogrammierung den Tumor attackieren, statt ihn zu fördern.

Müller und seine Mitarbeiter gehen diesen Frage nach, indem sie sich auf die Funktion eines bestimmten Transkriptionsfaktors konzentrieren, der aus historischen Gründen die Kurzbezeichnung „PPAR β/δ “ trägt.

„Die Aktivität dieses Transkriptionsfaktors ist durch die Bindung von kleinen Molekülen regulierbar“, erläutert Müller; er vergleicht diese mit Hormonen und Arzneistoffen, die an bestimmte Rezeptoren binden, so dass sich deren Verhalten ändert. „Wir wollen verstehen, wie der Transkriptionsfaktor in die Regulation von Makrophagen eingreift.“

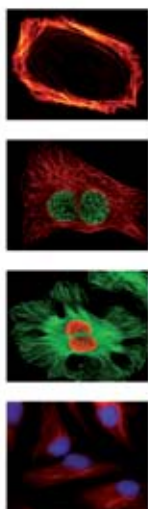
Makrophagen kommen in zwei Polarisierungstypen vor, erläutert Müller: nämlich als „aktivierte“ oder als „alternativ aktivierte“ Zellen. Bei einer Entzündung finden sich zunächst aktivierte Makrophagen und setzen Stoffe frei, die wiederum andere Zellen in Wirkung setzen – etwa für die Wundheilung.

Die aktivierten Makrophagen werden durch alternativ aktivierte Zellen abgelöst: Diese führen im Normalfall dazu, dass die Entzündung abklingt. „Im Tumor finden sich eher alternativ aktivierte Makrophagen“, sagt Müller. Diese Immunzellen bekämpfen nicht den Fremdkör-

per, der eine Geschwulst ja ist – im Gegenteil, sie setzen Stoffe frei, die zum Beispiel zur Bildung von Blutgefäßen führen, die das Karzinom versorgen.

„Das müssen wir umkehren“, erklärt Müller das Ziel seiner Forschungsanstrengungen; die Wissenschaftler vermuten, dass „PPAR β/δ “ helfen kann, den alternativ aktivierten Phänotyp in den aktivierten umzuwandeln. „Wir wollen Wirkstoffe entwickeln, so dass der Transkriptionsfaktor Gene abschaltet, die dem Tumor helfen.“ Ein Effekt könne zum Beispiel sein, dass keine neuen Blutgefäße mehr gebildet werden, so dass die Wucherung von der Versorgung abgeschnitten wäre.

Den Wissenschaftlern geht es also nicht nur darum, ihre professionelle Neugier zu befriedigen – sie zielen auch auf die Anwendung ihrer Ergebnisse ab, erläutert der Arbeitsgruppenleiter: „Wie können wir das Geschehen durch kleine, molekulare Wirkstoffe beeinflussen?“



ATTO Fluorescent Labels - Superior Fluorophors for Your Application!

ATTO-TEC offers a large variety of patented fluorescent markers. They are designed to meet the requirements for molecular labels in the area of life sciences like fluorescence spectroscopy, fluorescence imaging, DNA sequencing, real time PCR, FRET, flow cytometry, FISH etc.

ATTO-Dyes stand out for their:

- photostability
- strong absorption
- brightness
- reactivity
- purity

ATTO-TEC GmbH
Am Eichenhang 50
57076 Siegen
Germany

phone: +49 (0)271 238530
fax: +49 (0)271 2385311

e-mail: info@atto-tec.com
http: www.atto-tec.com

Im Erfolg zuhause

„Unsere Forschungsarbeit hat sich rentiert, sonst würde es das Zentrum nicht geben“, sagt Rolf Müller. Der Sprecher des „LOEWE“-Schwerpunkts „Tumor und Entzündung“ kann sich darauf freuen, dass der Verbund bald sein eigenes Dach über dem Kopf hat: Schon im übernächsten Jahr, Mitte 2013, soll das „Zentrum für Tumor- und Immunbiologie (ZTI)“ der Philipps-Universität fertiggestellt sein. Nach einem empfehlenden Votum des Wissenschaftsrates fördern Bund und Land den Bau mit je 25 Millionen Euro.

Der Erfolg des Schwerpunkts kann sich sehen lassen. Um in der knapp bemessenen Zeit seit Mitte 2008 möglichst viel zu bewirken, sorgte Abdel Konur als wissenschaftlicher Koordinator dafür, „eine effiziente Projektbearbeitung inner-

halb von Netzwerkstrukturen zu ermöglichen, auch für künftige Forschungsverbünde“, wie der Biologe sagt. „Das geht nur, wenn man alle Bereiche überblickt und wissenschaftlich einordnen kann.“

„Wir haben gezeigt, dass wir etwas erreichen können“, betont Müller; „um noch effizienter zu sein, benötigen wir die räumliche Nähe der beteiligten Arbeitsgruppen.“ Fünf Professuren mit den zugehörigen Nachwuchsgruppen sollen in den Neubau einziehen und das Forschungsprogramm umsetzen. Außerdem werden sieben zentrale Einheiten zur Bereitstellung von Schlüsseltechnologien geschaffen, von der Hochleistungsmikroskopie und Genomanalyse über zellbiologische Methoden bis zu bildgebenden Verfahren für Kleintiere. >> js

Hierfür arbeiten die Krebsforscher mit Kollegen vom nahe gelegenen Institut für Pharmazeutische Chemie zusammen. Die Kollaboration mit Gerhard Klebe und Wiebke Diederich entwickelt sich „ziemlich erfolgreich“, wie Müller sagt: „Wir haben hochwirksame Stoffe, die in Zellkultur die Aktivität des Transkriptionsfaktors spezifisch hemmen.“ Schon haben die Partner einen ersten Wirkstoff zum Patent angemeldet, der nunmehr im Tiermodell zu testen ist. „Wir müssen jetzt modifizierte Derivate entwickeln, deren Pharmakokinetik auch im Organismus eine Wirksamkeit erlaubt; zum Beispiel, indem sie nicht gleich abgebaut werden, sondern längere Zeit im Blutplasma verbleiben.“ Die Beteiligten hoffen, dass dies in ein bis zwei Jahren funktionieren wird.

Müller und seine Mitarbeiter arbeiten derzeit vorzugsweise zum Eierstockkrebs. Warum diese Tumorart für die Grundlagenforscher als Untersuchungs-

objekt so attraktiv ist, zeigt sich in der Kooperation mit Silke Reinartz und Uwe Wagner von der Marburger Klinik für Gynäkologie: Die Entzündungszellen schwimmen bei dieser Erkrankung im Bauchraum, von wo sie aus medizinischen Gründen entfernt werden müssen; man kann sie also analysieren und Wirkstoffe daran ausprobieren.

Die Kollaboration mit den klinischen Ärzten, die tagtäglich Betroffene behandeln, ist eines der Kennzeichen des „LOEWE“-Schwerpunkts, neben der Verzahnung von Krebs- und Entzündungsbiologie. Der Sprecher legt Wert auf die Feststellung, dass eine neue Therapie „nicht nur bei Mäusen klappen sollte, sondern auch bei Menschen“ – auch wenn man sich darüber im Klaren sein müsse, wie lang und hindernisreich der Weg zu etablierten Therapien ist: „Aber wenn man in diesem Lottospiel gewinnt, dann hat man was!“

>> Johannes Scholten



Familie & Leben im Mittelpunkt

CSL Behring ist führend im Bereich der Plasmaprotein-Biotherapeutika und setzt sich weltweit engagiert für die Behandlung seltener und schwerer Krankheiten sowie für die Verbesserung der Lebensqualität von Patienten ein.

Für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schaffen wir Freiräume für individuelle Lebenskonzepte mit Angeboten für eine optimale Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie mit leistungsorientierter Förderung.

Faire und zielgerichtete Unterstützung erfahren bei uns natürlich auch Auszubildende, Young Professionals und erfahrene Direkteinsteiger bei ihrer Lebens- und Karriereplanung. Informieren Sie sich unter www.cslbehring.de.

Biotherapies for Life™ **CSL Behring**

“Alles, was zu erhellen ist“

Wikimedia Commons / Fanny Schertzer („Inisheer“)

Zeugen des Grauens: Schädel von Opfern des Völkermordes in der Gedenkstätte von Nyamata nahe Kigali, der Hauptstadt von Ruanda

Völkermord vor Gericht: Seit Anfang des Jahres 2011 läuft in Frankfurt ein spektakulärer Prozess wegen des Genozids in Ruanda. Studierende der Philipps-Universität beobachten das Verfahren, angeleitet durch Christoph Safferling vom Marburger „Forschungs- und Dokumentationszentrum für Kriegsverbrecherprozesse“. Hier sind ihre Berichte.

Angeklagt ist der 53-jährige O. R. Dem ruandischen Staatsbürger wird vorgeworfen, im April 1994 zu Pogromen gegen die Tutsi-Bevölkerung aufgerufen zu haben und deshalb für die Tötung von mehr als 3.700 Angehörigen der Tutsi-Minderheit verantwortlich zu sein, strafbar als Völkermord und Mord sowie Anstiftung hierzu. Da der Angeklagte nicht nach Ruanda ausgeliefert werden kann, wird ihm vor dem Oberlandesgericht Frankfurt der Prozess gemacht.

1. Verhandlungstag: Das Medieninteresse war erwartungsgemäß groß. Vertreten waren

Kamerateams von Nachrichtenagenturen, den öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehanstalten, zudem Pressefotografen und Journalisten der nationalen wie internationalen Printmedien. Über den ersten Prozesstag wurde bundesweit berichtet, am zweiten flaute das Interesse der Medien deutlich ab.

Zunächst verlas der Vertreter des Generalbundesanwalts den Anklagesatz: Der Angeklagte soll sich in seiner Amtszeit als Bürgermeister der nordruandischen Gemeinde Muvumba unter Ausnutzung seiner Amtsbefugnisse und in Kenntnis seiner Machtstellung wegen Völkermordes in Tateinheit mit Mord an 3.732 Menschen strafbar

gemacht haben. So habe der Angeklagte in den ersten Wochen des April 1994 bei drei Gelegenheiten zu Pogromen gegen die Tutsi aufgerufen und Gewehre an die späteren unmittelbaren Täter ausgegeben. In Folge dessen sei es zu Brandstiftungen, Vergewaltigungen und der Tötung von Tutsi gekommen.

R. sei auch für das „Kirchenmassaker von Kiziguru“ vom 11. April 1994 verantwortlich, bei dem mindestens 1.200 Personen zu Tode gekommen sein sollen. Er habe hierbei Tutsi als „Ungeziefer“ bezeichnet und zur „Erledigung der Arbeit“ aufgerufen. Die in der Kirche Schutzsuchenden seien auf Anweisung von R. getötet worden.

Weiterhin habe R. am 15. April den Befehl zum „Massaker von Ekonomat“ gegeben. Hierbei seien Tutsi-Flüchtlinge in einer kirchlichen Lagerstätte in Kimbungo von fünf verschiedenen Gruppen angegriffen worden, bestehend aus Polizisten, Milizionären und Mitgliedern von R.s Heimatgemeinde. Dieser soll sich etwa 400 Meter vom Tatort entfernt aufgehalten, jedoch in Kenntnis seiner besonderen Machtstellung auf die Ausführung seiner Befehle verlassen haben. Dabei seien 1.170 Personen getötet worden.

„Die Nachbarn in seiner neuen Heimat lernten ihn als gläubigen Christen und liebenden

Familienvater kennen“, berichtete die „Frankfurter Rundschau“ über O. R. im bundesrepublikanischen Asyl: „Was ihrem Freund aus Afrika nun vorgeworfen wird, können sie nicht glauben.“

Die Verteidigung beantragte die Offenlegung eines Aktenstücks, das nähere Hinweise auf die Identität des tatsächlichen Bürgermeisters von Kabarondo geben sollte. Bei diesem handele es sich nicht um den Angeklagten, möglicherweise sei aber diese andere Person ganz oder teilweise für diejenigen Handlungen verantwortlich, welche dem Angeklagten zur Last gelegt würden. Am zweiten Verhandlungstag entgegnete der Vertreter des Generalbundesanwalts, der Antrag gehe ins Leere; die gewünschten Aktenstücke existierten nicht. Überhaupt könne auch die Beteiligung einer weiteren Person die Verantwortlichkeit des Angeklagten nicht ausschließen, sei doch bei Taten dieser Art fast immer eine Vielzahl von Personen beteiligt.

2. Verhandlungstag: Rechtsanwältin Kersten Woweries verlas einen Lebenslauf des Angeklagten; Fragen zur Sache würden aber unbeantwortet bleiben. R. habe eine Fachschule für Bauwesen absolviert und dann Wohnbauprojekte in Kigali betreut. Von 1982 bis 1985 habe er die Technikerschule in Trier besucht und als staatlich geprüfter Techniker verlassen. Danach sei er für das ruandische Verkehrsministerium tätig gewesen und nach Muvumba versetzt worden, wo er im Jahr 1988 zum Bürgermeister ernannt worden sei.

Der Angeklagte bestätigte seine Mitgliedschaft in der „Mouvement républicain national pour la démocratie et le développement“ (MRND), der damals einzigen Partei in Ruanda. Vor seinem Amtsantritt als Bürgermeister sei er politisch nicht in Erscheinung getreten und habe auch nicht an Parteiversammlungen teilgenommen, sondern erst als Amtsträger.

Im Anschluss verlas der Senat auszugsweise verschiedene

Urkunden. Dabei handelte es sich unter anderem um die im Rahmen des Asylantrags zu Protokoll gegebene Fluchtgeschichte des Angeklagten und seiner Familie. Demzufolge hatte sich R. mit Angehörigen seiner Gemeinde sukzessive in Richtung Süden zurückgezogen, nachdem die Tutsimiliz „Front patriotique rwandais“ (FPR) im Jahre 1990 die ersten Angriffe auf ruandischem Territorium gegen die Heimatgemeinde des Angeklagten geführt habe. Seit seiner Ankunft in einem Flüchtlingslager sei R. als eines der ersten Mitglieder für die „Rassemblement Démocratique pour le Rwanda“ (RDR) engagiert gewesen und habe diese mit Informationen über mutmaßliche Kriegsverbrechen der FPR versorgt. Im Laufe der Zeit sei er zum Vizepräsidenten der Deutschland-Sektion dieser Partei aufgestiegen.

Die RDR ist der Tageszeitung „taz“ zufolge eine „Exilpartei, die nach dem Völkermord in Ruanda 1994 in den ruandischen Hutu-Flüchtlingslagern im damaligen Zaire (heute Demokratische Republik Kongo) als politische Vertretung der

zuvor für den Völkermord verantwortlichen ruandischen Machthaber entstanden war“.

Aus Schreiben von Angehörigen von R., die während des Asylklageverfahrens eingebracht wurden, ging die Tötung einiger seiner Familienmitglieder durch Tutsi hervor. Aus dem Schriftsatz der anwaltlichen Vertretung während des verwaltungsgerichtlichen Klageverfahrens ging eine mögliche posttraumatische Belastungsstörung des Angeklagten hervor, ausgelöst durch die Erlebnisse während der Flucht. Der Vorsitzende Richter griff diesen Umstand auf und stellte die Möglichkeit einer psychiatrischen Begutachtung in den Raum. Die Verteidigung erklärte jedoch, der Angeklagte sei „zurzeit noch nicht bereit, sich im Rahmen einer psychologischen Untersuchung explorieren zu lassen“.

3. Verhandlungstag: Der vom Senat bestellte Sachverständige Gerd Hankel begann mit der Vorstellung seines Gutachtens „Völkermord in Ruanda 1994 – Hintergründe und Abläufe“. Zur Rolle der Bürgermeister führte

Hankel aus, dass diese die Befehlsgewalt über die kommunale Polizei, Teile der Gendarmerie und letztlich auch über die parteiigen Milizen innegehabt hätten. Letztlich seien sie als Sprachrohre des Präsidenten in der Gemeinde verankert gewesen. Ihnen sei eine besondere Stellung bei der Vorbereitung und Durchführung der Massaker zuzusprechen.

Auf Antrag des Anklagevertreters wurde ein weiterer Sachverständiger als Gutachter abgelehnt. Nach Ansicht des Gerichts bestehe Misstrauen bezüglich der Unparteilichkeit des Betroffenen. In casu bestünden unter anderem aufgrund zahlreicher Telefonate mit dem Angeklagten und der Hilfe bei der Suche nach einer Verteidigung vernünftige Gründe für Zweifel an seiner Unparteilichkeit.

Helmut Strizek gehörte von 1980 bis 1983 der Delegation der Europäischen Union in Ruanda an. In den Jahren 1987 bis 1989 war er Referent für Ruanda und Burundi im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Er sagte in zahlreichen Verfahren vor dem UN-Tribunal für Ruanda als Experte aus.

„Wir werden alles erhellen, was es zu erhellen gibt“, erklärte der Vorsitzende Richter Thomas Sagebiel am Ende des dritten Prozesstages.

4. Verhandlungstag: Fortsetzung der Aussage des Sachverständigen Hankel. Der Gutachter beschrieb die Fluchtbewegungen der ruandischen Bevölkerung seit Oktober 1990. Im Anschluss folgten Beschreibungen der innerruandischen Gesellschaft und Politik vor, während und nach den Massentötungen, unter anderem zur Regierungspropaganda; diese habe sich im Laufe der Zeit verschärft.

Während der Verhandlung hatte sich ein Zuschauer – mutmaßlich afrikanischer Herkunft – Notizen gemacht und wurde seitens der Richterbank gefragt, ob er als Zeuge geladen oder für die Presse tätig sei. Nach-

Genozid-Prozess vor der Haustür

Studentische Verfahrensbeobachter aus Marburg

„Während die Beobachtung eines Strafprozesses in Deutschland bisher weitgehend unbekannt ist, sind Monitorings an internationalen Gerichten seit Jahren üblich“, sagt Christoph Safferling, der das Monitoringprojekt leitet: „Für das deutsche Strafprozessrecht sind solche Verfahren Neuland – mit Auslandsermittlungen, Zeugen aus fremden Kulturkreisen und der Zusammenarbeit mit Regimen, deren Rechtsstaatlichkeit nicht selten bestritten wird. Sie bedürfen daher der genauen Beobachtung und wissenschaftlichen Auswertung.“

Das Verfahren wird von 34 Studierenden unter Safferlings Leitung begleitet und ausgewertet. Sie durchliefen zuvor

ein Training, das Workshops zu Völkerstraf- und Strafrechtsverfahren sowie zu historischen Hintergründen ebenso umfasste wie praktische Übungen.

Studentische Beobachter verfolgen das Hauptverfahren und erstellen wöchentliche Berichte, die einen Überblick über den Verfahrensverlauf geben. Die Tagesberichte, die das Prozessgeschehen nahezu vollständig abbilden, werden erst nach Abschluss des Verfahrens bereitgestellt. Die Dokumentation kann als Quelle für die rechtswissenschaftliche, historische und soziologische Forschung dienen. Die vollständigen Berichte: www.uni-marburg.de/icwc/monitoring/monitoringolgfrankfurt

dem die Person dies verneinte, wurde ihr untersagt, weiter Mitschriften anzufertigen. Am darauf folgenden, 5. Prozesstag erklärte der Vertreter der Nebenklage, der Zuschauer stünde nicht im Kontakt zur ruandischen Regierung und wolle mit seinen Mitschriften lediglich die Atmosphäre im Verhandlungssaal festhalten, da er selbst seine Familie bei diesen Massenmorden verloren habe.

5. und 6. Verhandlungstag:

In der dritten und vierten Woche des Verfahrens wurden vier Zeugen des Bundeskriminalamtes (BKA) gehört. Sie sagten unter anderem über die Festnahme des Angeklagten sowie das Ermittlungsverfahren aus. Zeuge 4 berichtete über zwei Dienstreisen nach Ruanda, die hauptsächlich der Zeugenbefragung und Tatortbesichtigung gedient hätten. Auf direkte Nachfrage des Vorsitzenden Richters, inwiefern sich die Ermittlungen ausschließlich auf belastende Momente gegen den Angeklagten beschränkten, antwortete der Beamte, dass bei der Selektion der Zeugen ausschließlich von Bedeutung gewesen sei, ob diese Angaben zur Person des Angeklagten machen konnten.

Am fünften und sechsten Prozesstag funktionierten die Mikrofone im Saal zum wiederholten Male nicht einwandfrei, so dass einzelne Äußerungen der Prozessbeteiligten kaum zu vernehmen waren. Der Vorsitzende Richter bat eine Zeugin mehrmals, lauter in das Mikrofon zu sprechen.

7. Verhandlungstag: Der Sachverständige Gerd Hankel wurde befragt und vorsorglich als Zeuge belehrt. Ein Schwerpunkt lag in der Erörterung der Frage, ob die Gefahr der Zeugenbeeinflussung besteht. Die Verteidigung verlas Ausschnitte eines Berichts der Menschenrechtsorganisation „Human Rights Watch“, in welchem die ruandische Gewaltenteilung dargestellt wird. Laut Sachverständigem ist diese zwar verfassungsrechtlich geboten, jedoch faktisch nicht existent.



Wikimedia Commons / MSGT Rose Reynolds

8. und 9. Verhandlungstag:

Vernehmung des fünften Zeugen. Er berichtete über die politische Situation Ruandas, die Parteien sowie über die politische Rolle des ihm bekannten Angeklagten.

Ein weiterer Zeuge war zunächst nicht zur Verhandlung erschienen. Der Vorsitzende konnte ihn nicht erreichen und erklärte, das Telefon sei für Auslands-Nummern gesperrt, was er als „abartig“ und als „Misstrauen gegenüber Richtern“ bezeichnete.

10. Verhandlungstag: In dieser Woche wurden vier in Ruanda geborene Zeugen gehört.

Zeuge 9 stellte zu Beginn seiner Befragung klar, dass er den Angeklagten nicht kenne. Der Zeuge war, nachdem er eine ihm nahe stehende Person bei dem Absturz der Präsidentenmaschine im Jahr 1994 verloren hatte, aus Ruanda geflohen. Über seine Flucht berichtete der Zeuge auf Nachfrage von Richter Sagebiel, dass er sich zunächst versteckt habe, da bereits Teile

seiner Familie von Hutu-Zivilisten mit Macheten getötet worden seien. Er habe später in einem Flüchtlingslager gehört, ein näher bestimmter Bürgermeister sei Anstifter von Tötungen gewesen und allgemein wären die Bürgermeister in der Position gewesen, ihre Gemeinde zu befehlen.

11. Verhandlungstag: Zeuge 10 sagte zu seinem Wissen über den Angeklagten aus. Das ehemalige Mitglied der MRND gab an, er sei dem Angeklagten nie persönlich begegnet, habe jedoch von einem Familienmitglied Informationen erhalten.

Auf die Nachfrage, ob der Zeuge selber Personen aus Muvumba kenne, antwortete dieser, dass er zwar solche Personen kenne, diese aber nicht ohne deren Einverständnis nennen möchte. Daraufhin drohte der Vorsitzende dem Zeugen wegen Aussageverweigerung mit Ordnungshaft, wenn er die Namen dieser weiteren Zeugen dem Gericht nicht mitteile. Daraufhin antwortete der Zeuge,

Leichen ruandischer Flüchtlinge, aufgenommen im Jahr 1994

dass er tatsächlich alle Namen von potenziellen Zeugen an das BKA weitergegeben habe.

Auf weitere Nachfragen, ob Familienangehörige des Zeugen in Haft säßen oder getötet wurden, gab dieser an, dass beides der Fall und zum Teil in der Beteiligung an Massenverbrechen begründet sei.

Zeuge 11 erläuterte unter anderem, wie er den Angeklagten kennengelernt habe. Er bestätigte, dass dieser der Bürgermeister von Muvumba gewesen sei. Der Bürgermeister werde vom Staatspräsidenten ernannt, er leite eine Gemeinde und habe als Amtsperson eine gewisse Macht. Auf entsprechende Frage des Generalbundesanwalts gab der Zeuge zu, mit dem Angeklagten befreundet zu sein.

Die Nachfrage des Nebenklagevertreters, ob der Angeklagte Mitglied der MRND gewesen wäre, bejahte der Zeuge und merkte an, dass bis 1990 jeder Mitglied dieser Partei gewesen sei. Er wisse jedoch nichts über Funktion und Stellung des Angeklagten in der Partei.

Ein anderer Zeuge reagierte auf die Fragen zum Schicksal seiner Familienangehörigen während der Massaker emotional, woraufhin dessen weitere Befragung kurz gestaltet wurde.

12. und 13. Verhandlungstag:

Die Verhandlung stand im Zeichen der Vernehmung von drei ruandischen, in Deutschland lebenden Zeugen.

Am dreizehnten Verhandlungstag waren alle Plätze im Zuschauerraum belegt, da eine Gruppe von Studienanfängern die Verhandlung im Rahmen der Einführungswoche an der Universität Frankfurt verfolgte.

Zeuge 12 wurde über seine Bekanntschaft mit dem Angeklagten befragt. Er berichtete über dessen Tätigkeit als Bürgermeister. Ferner wurde der Zeuge zu seiner Aktivität sowie der des Angeklagten in der RDR gehört.

Zeugin 13 berichtete von den Vorfällen im Jahre 1994. Die Zeugin schilderte ihre Stati-

onen und Erlebnisse während der Unruhen. Sie ging dabei detailliert auf einzelne Situationen und Ereignisse ein.

„Die Zusammenarbeit der 53-jährigen Mujawayo mit Beamten des Bundeskriminalamtes trug maßgeblich dazu bei, dass der 54-jährige R. jetzt vor Gericht steht“, berichtete die „taz“.

Der nächsten Zeugin wurde für die Dauer der Befragung ein Dolmetscher für Kinyarwanda zur Seite gestellt, da sie angab, dass ihr Deutsch nicht gut genug sei. Zeugin 14 berichtete ausführlich über die Situation vor, während und nach den Unruhen im April 1994 in ihrer Heimatgemeinde im Osten Ruandas, unter anderem über den Tod ihrer Eltern sowie weiterer Verwandter und Bekannter.

Die Verteidigung beantragte, vom „Internationalen Strafgerichtshof für Ruanda“ ICTR Informationen zu drei Zeugen aus Ruanda zu erbitten. So sollten die Aussagen von Jean-Baptiste Gatete vor dem ICTR gehört werden, einem Augenzeugen der hier relevanten Geschehnisse.

Jean-Baptiste Gatete, Ex-Bürgermeister im ruandischen Murambi, war wegen Beteiligung am Völkermord angeklagt. Er wurde am 29. März 2011 durch den ICTR zu lebenslanger Haft verurteilt.

Der ICTR solle des Weiteren Niederschriften der Vernehmung sowie die Identitäten zweier weiterer Zeugen zur Verfügung zu stellen, unter anderem des Zeugen, der unter dem Pseudonym „GJQ“ bekannt sei. Dieser habe Angaben zum Mörder von Ekonomat gemacht.

Weiterhin stellte die Verteidigung den Antrag, bei der Vernehmung der ruandischen Zeugen einen Psychologen hinzuzuziehen, um die Glaubwürdigkeit der Zeugen festzustellen. Unter den Zeugen seien zum Teil Opfer des Genozids und Personen, die sich zurzeit in Ruanda in Haft befänden. Die Zeugen seien zum Teil durch die Erlebnisse

traumatisiert. Die Taten lägen 17 Jahre zurück, wodurch die Erinnerung der Zeugen nicht immer mit den tatsächlichen Geschehnissen deckungsgleich sei. Bei den Ruandern liege eine bereits vorgeprägte Einstellung zu den Ereignissen und vermeintlichen Tätern des Völkermordes vor. Ein psychologischer Sachverständiger sei wichtig, um Erinnerungs- und Wahrnehmungsstörungen sowie auto- und fremdsuggestive Prozesse zu erkennen. Ferner solle Gutachter Hankel während der Vernehmungen hinzugezogen werden, der über vertiefte Sachkenntnis des fremden Kulturkreises und der daraus resultierenden Verhaltensmuster der Zeugen verfüge.

Der Vorsitzende des Senats gab bereits am selben Prozesstag eine erste Erklärung zu den Anträgen ab: Der Senat neige dazu, dem Antrag stattzugeben, demzufolge die Herausgabe der Identität und von Niederschriften der Aussagen der drei Zeugen vom ICTR erwirkt werden solle. Er halte es indes nicht für notwendig, den psychologischen Sachverständigen bei jeder einzelnen Zeugenbefragung hinzuzuziehen. Vor der Entscheidung hierüber solle eine Sachverständige befragt werden, inwieweit tatsächlich eine Problematik bezüglich der Glaubwürdigkeit vorliege.

14. und 15. Verhandlungstag: Aussagen weiterer Zeugen zum Ablauf der Ereignisse in Ruanda und zu den Flüchtlingslagern sowie über relevante Personen.

An beiden Tagen ging der Vorsitzende auf Fragen des Strafanwendungsrechts ein. Insbesondere stand die Möglichkeit des Gerichts im Raum, Taten abzuurteilen, die in Tateinheit mit Völkermord begangen wurden.

16. Verhandlungstag: Vernehmung der Zeugen 19 und 20. Die Zeugen sprachen über die Ereignisse in Ruanda, über die Geschehnisse in den jeweiligen Gemeinden, ihre eigenen Fluchtwege und die Verhältnisse in den Flüchtlingslagern. Zeuge 20 sagte über die Gründung und den Aufbau der RDR in den

Flüchtlingslagern aus und berichtete über seinen Kontakt mit dem Angeklagten. Der Zeuge machte bei bestimmten Fragen von seinem Auskunftsverweigerungsrecht Gebrauch. Er reagierte sehr emotional auf Fragen zum Schicksal seiner Angehörigen, woraufhin das Gericht eine Pause von 15 Minuten anordnete und die Befragung danach fortsetzte.

Zur Vernehmung weiterer Zeugen aus Ruanda erklärte die Verteidigung, beim ICTR sei ein Antrag auf Aufhebung der Zeugenschutzmaßnahmen gestellt worden. Der Präsident des Strafgerichtshofs habe dies genehmigt, jedoch würde der Staatsanwalt nicht zustimmen.

Der Vorsitzende führte aus, die ruandischen Behörden wünschten einen ihrer Beamten mit den Zeugen mitreisen zu lassen, um sicherzustellen, dass diese nach der Vernehmung nach Ruanda zurückgeführt werden könnten. Der Senat erklärte, dieses Ersuchen werde abgelehnt, um einen Einfluss des ruandischen Staates auf die Zeugen zu verhindern. Der Vorsitzende kündigte an, er werde im Falle einer Zeugenbeeinflussung durch ruandische Behörden das Verfahren einstellen.

17. Verhandlungstag: Die Verteidigung gab eine Erklärung bezüglich eines früheren Zeugen ab, der am 10. Verhandlungstag vernommen worden war. Sie zweifelte den Wahrheitsgehalt mehrerer Aussagen an und verwies nochmals auf die Notwendigkeit, psychologische Sachverständige hinzuziehen.

18. und 19. Verhandlungstag: Neben der Zeugenaussage eines in Europa lebenden Ruanders waren in dieser Woche die ersten aus Ruanda eingeflogenen Zeugen geladen. Außerdem wurde die Aufhebung der Anonymität von Zeugen erörtert, welche in einem ICTR-Urteil mit Pseudonymen genannt sind.

Am 19. Verhandlungstag war vor dem Beginn der Verhandlung das Kamerateam eines Privatsenders im Gerichtssaal. Der Vorsitzende ordnete auf

Bitten des Angeklagten an, dass dieser nicht in dem Bericht zu sehen sein solle.

Zeuge 22 machte Angaben zur Festnahme seines Vaters und zum Verlauf des Genozids. Da der Zeuge zur Zeit der Geschehnisse noch sehr jung war, konnte er wenig aus eigener Erinnerung berichten, erzählte jedoch bereitwillig, was er im Nachhinein von anderen gehört hatte.

Die Zeugenschutzbeauftragte führte aus, ihre Einheit habe die Zeugen in Ruanda aufgesucht und ihnen Reisedokumente beschafft. Die Unterkunft der Zeugen genüge den Ansprüchen, die man als „freie Menschen erwarten kann“. Auf Nachfrage der Verteidigung wurde bestätigt, dass die Zeugen sich frei bewegen, frei reden und das Haus verlassen dürften.

Die Zeugenschutzeinheit sei unabhängig von der ermittelnden Einheit des BKA. In der Bundesrepublik habe man den Zeugen eine Einführung in das deutsche Rechtssystem gegeben, die sehr allgemein gehalten gewesen sei und keine Inhalte aus dem laufenden Verfahren enthalten habe.

Der Berichterstatter interessierte sich dafür, ob Zeugen beeinflusst worden sein könnten. So ein Fall war der Zeugenschutzbeauftragten zufolge zwar nicht bekannt, jedoch seien die Zeugen von ruandischen Behörden zum Flughafen gebracht worden.

Zeuge 24 war der erste aus Ruanda eingeflogene Zeuge, der in dem Verfahren aussagte.

„Frédéric A. ist der erste, der R. direkt belastet“, konstatierte die „Frankfurter Rundschau“.

Vom Beginn des Krieges am 1. Oktober 1990 habe er Kenntnis erlangt, als die „Märkte und Geschäfte eingestellt“ worden seien. Am 9. Oktober sei er unter Mitwirkung von O. R. verhaftet, am 26. März 1991 dann aus dem Gefängnis entlassen worden.

„Einmal habe O. R. ein Gewehr durchgeladen und auf ihn

gerichtet“ berichtete „hr-Online“: „Nur weil ein Bekannter plötzlich dazwischen ging, hat er nicht geschossen“, sagte der Zeuge.“

Als der Vertreter der Nebenklage fragte, wie viele Gefangene im ganzen Land zusammen mit dem Zeugen aus dem Gefängnis entlassen worden seien, unter sagte der Vorsitzende Richter dies mit der Begründung, dass eine solche Einschätzung von einem Zeugen nicht gegeben werden könne, sondern eine Frage für einen Sachverständigen sei. Der Senat formulierte die Frage um und bat den Zeugen, sich zu erinnern, wie viele Gefangene mit ihm zur gleichen Zeit aus dem Gefängnis entlassen worden seien.

Der Zeuge sagte ferner aus: Nachdem er festgestellt habe, dass sein Arbeitsplatz von jemand Anderem besetzt worden sei und er in Ruanda nicht mehr

cke. Daraufhin habe O. R. ihr Haus nach Waffen durchsucht, aber keine gefunden.

O. R. sei damals Bürgermeister von Muvumba gewesen. Die Macht des Bürgermeisters habe sie als sehr groß empfunden, da er die Autorität besessen habe, Menschen von ihrer Arbeit abzukommandieren, um sie für seine Zwecke zu verwenden.

„Die 65-Jährige berichtete, wie R. kräftige Männer zusammengetrommelt und im Dorf nach Tutsi gesucht habe.“ („hr-Online“)

Der Vertreter der Generalbundesanwaltschaft antwortete auf eine Stellungnahme der Verteidigung zu einer früheren Zeugin – die Tränen, die letztere während ihrer Aussage vergossen habe, seien vorgespielt gewesen, die Zeugin solle deswegen erneut unter Hinzuziehung von Gutachter Hankel vernom-

getätigten Aussagen zurecht; es würde ihm befremdlich erscheinen, dass der Zeuge nun Dinge hinzugefügt habe, die den Angeklagten in schlechterem Licht erscheinen ließen als bei seinen Vernehmungen durch das BKA.

Der nächste Zeuge beschrieb das Auftreten von O. R., nachdem dieser mit den Mitgliedern seiner Gemeinde geflüchtet war. So habe der Angeklagte zusammen mit Jean-Baptiste Gatete vor einer großen Menschenmenge eine Rede gehalten und gesagt, dass sie „keinen Menschen zurückgelassen“ haben, seit sie Muvumba verlassen haben. Nach Ansicht der Zeugen sollte dies heißen, dass alle auf dem Weg angetroffenen Tutsi getötet worden waren. Der Zeuge ergänzte, er habe nie gesehen, dass O. R. Gewehre an Flüchtlinge ausgegeben hätte; andererseits wäre es zu dieser Zeit unmöglich gewesen, das Land ohne Gewehre zu durchqueren.

22. und 23. Verhandlungstag: Der Nebenkläger gab detailliert Auskunft über seine Beobachtungen in Ruanda von 1990 bis zur Zeit nach dem Genozid, wobei er ausführlich auf Ereignisse wie den Absturz der Präsidentenmaschine und das Kirchenmassaker von Kiziguro einging. Das Gericht war bemüht, dem Zeugen allzu genaue Details über die Tötung seiner Eltern zu ersparen. Dennoch brach der Zeuge bei Erzählungen über seinen Vater weinend zusammen. Daraufhin wurde die Verhandlung für mehrere Minuten unterbrochen.

Die als Sachverständige aus sagende Diplom-Psychologin Renate Volbert wurde zu der Frage gehört, inwieweit an die Glaubwürdigkeit von traumatisierten Zeugen andere Maßstäbe anzulegen seien als bei nicht traumatisierten Zeugen. Sie erklärte: Menschen, die ein Trauma erfahren hätten, wiesen im Durchschnitt keine Erinnerungslücken auf. Sie würden eher dazu neigen, ihre Erinnerungen durch „Pseudo-Erinnerungen“ zu ergänzen.

Am 22. Verhandlungstag wurde der Antrag der Verteidi-

gung abgelehnt, den Sachverständigen Gerd Hankel grundsätzlich zu den Befragungen der ruandischen Zeugen hinzuziehen, um deren Glaubwürdigkeit zu überprüfen. Der Senat sei mit Richtern besetzt, die langjährige Erfahrung auch mit ausländischen Zeugen hätten.

26. Verhandlungstag: Zeuge 37 gab an, dass er bei den Kirchenmassakern von Kabarondo sowie Kiziguro vor Ort gewesen sei. Hierauf wurde er aufgefordert, eine Kirche auf einem Foto zu identifizieren. Er erklärte, es handele sich um die Kirche von Kabarondo. Wie sich herausstellte, lag der Zeuge hier jedoch falsch.

Anschließend beschrieb Zeuge 38 den Ablauf des Kirchenmassakers von Kiziguro. Er selbst habe sich im Inneren der Kirche aufgehalten und nur überlebt, weil er sich tot gestellt habe. Er gab zudem an, er habe Gatete und den Angeklagten O. R. gemeinsam im Innenhof der Kirche gesehen.

Der Prozess wird fortgesetzt.

„Bis heute leugnen extremistische Hutu, dass es wirklich einen geplanten Völkermord gab. Vielmehr, so argumentieren sie, habe sich die Angst vor der vorrückenden Tutsi-Armee spontan in all der Brutalität entladen.“ Andreas Kraft in der „Frankfurter Rundschau“

>> Protokolle: Mara Antonescu, Kristine Avram, Nicolai Bülte, Yvonne Deibel, Anne-Marlen Engler, Jana Eschborn, Justine Gardhun, Ola Gussmann, Zohra Hadjizada, Anne Hennings, Benedikt Hetzler, Elisabeth Johr, Ada Jonuse, Salih Kar, Marlies Knoops, Gamze Kör, Franziska Kowalski, Martin Lubber, Laura Menonna, Florian Müller, Christine Nazarov, Harika Özsimicci, Tina Philippent, Shinwar Quaderi, Diana Rach, Leandra Romey, Martha Schluckebier, Sebastian Schröder, Lucas Staszewski, Katrin Wagener, Martin Werner, Ragna Zehender

Wer traumatisiert ist, neigt zu Pseudo-Erinnerungen, sagt die Gutachterin.

sicher sei, habe er das Land zügig verlassen. Während des Genozids habe er sich nicht in Ruanda aufgehalten.

Als der Vertreter der Nebenklage den Zeugen fragte, ob Bürgermeister zu jener Zeit in Ruanda die Befugnis hatten, einem Soldaten die Waffe abzunehmen, unterbrach ihn der Vorsitzende und erklärte, man sitze nicht hier, um das Verfassungsrecht oder die Rechtspositionen in Ruanda von 1990 zu erörtern.

Zeugin 25 erklärte, ihr Ehemann sei 1990 durch Angestellte der Gemeinde festgenommen worden. Sie sei während des Vorfalles nicht zu Hause gewesen, habe jedoch mit zahlreichen Augenzeugen gesprochen: Am 15. Oktober 1990 habe ihr Mann gerade einkaufen gehen wollen, als Angestellte des Bürgermeisters ins Haus gekommen seien, um ihren Mann als Komplizen der FPR festzunehmen. Weiterhin habe es Gerüchte gegeben, dass ihr Mann Waffen im Haus verste-

men werden, um ihre Glaubwürdigkeit zu beurteilen: Laut Generalbundesanwaltschaft sei es unwahrscheinlich, dass die Tränen der Zeugin vorgespielt gewesen seien, da dies nicht zu ihrer Herkunft und ihrem Bildungshintergrund passen würde. Insoweit sei die Hinzuziehung des Gutachters unnötig.

21. Verhandlungstag: Entgegen der Planung des Gerichts wurde in dieser Woche nur an einem Tag verhandelt. Von Richter Sagebiel befragt, berichtete Zeuge 30, wie er 1990 in Gewahrsam genommen wurde. Der Zeuge erklärte, er könne sich erinnern, dass der Angeklagte bei der Verhaftung anwesend war. Er, der Zeuge, habe in einem günstigen Moment flüchten können, wobei der Angeklagte und einige Polizisten ihn verfolgt und auf ihn geschossen hätten.

Der Vorsitzende Richter wies den Zeugen aufgrund häufiger Abweichungen zu früher

Neue Verkehrsregeln für Elementarteilchen

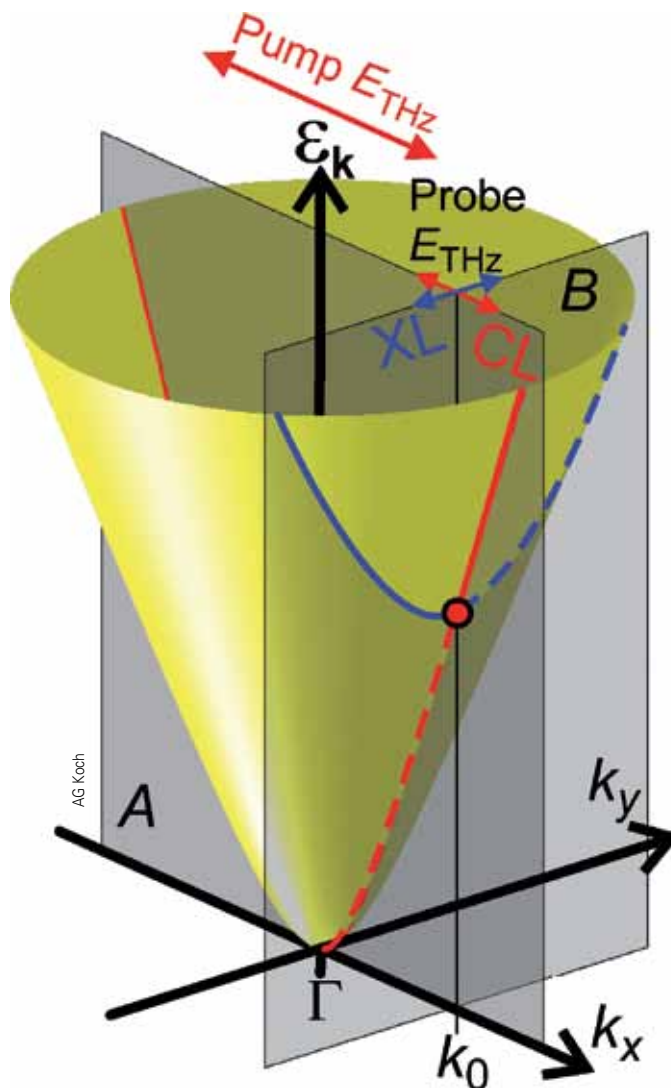
Marburger Physiker erklären, wie sich Elektronen in Halbleitern verhalten

Auf die Richtung kommt es an: Elektronen in Halbleitern lassen sich entlang ihrer Bewegungsrichtung nicht so leicht beschleunigen wie quer dazu. Das postulieren Marburger Physiker, die mit einer neuen Theorie verblüffende experimentelle Daten erklären können. Das Team um Stephan W. Koch von der Philipps-Universität veröffentlichte seine Ergebnisse in der renommierten Fachzeitschrift „Physical Review Letters“.

Je nach Geschwindigkeit verschieden schwer

Elektronen im Halbleiter haben eine im Vergleich zu freien Elektronen veränderte Masse. Diese sogenannte „effektive Masse“ resultiert aus der quantenmechanischen Wechselwirkung der Elektronen mit den Gitteratomen, die den Kristall aufbauen. Sie hängt von der Geschwindigkeit der Elektronen ab, genauer: vom Impuls. „Ein sich schnell bewegendes Elektron hat im Halbleiter eine andere Masse als ein langsames“, erklärt Mitautor Koch. „Die effektive Masse kann sogar davon abhängig sein, in welche Richtung sich das Elektron durch den Halbleiter bewegt – wie ein Gegenstand, der schwerer ist, wenn er nach Norden fliegt, als wenn er sich nach Osten bewegt!“ Man spricht in diesem Fall von „Anisotropie“.

Die genaue Kenntnis der effektiven Masse für alle Geschwindigkeiten und Richtungen ist essentiell für das Verständnis der elektronischen und optischen Eigenschaften von Halbleitern. Die aktuelle Veröffentlichung fußt auf einer erstaunlichen Entdeckung kanadischer Physiker: Die Wissenschaftler um Frank Hegmann von der University of Alberta hatten sich ein besonders raffiniertes Experiment ausgedacht, um die Richtungsabhängigkeit der effektiven Masse für verschiedene Geschwindigkeiten direkt zu beobachten.



Sie bedienen sich hierzu der Terahertz (THz)-Strahlung, einer unsichtbaren elektromagnetischen Strahlung im Wellenlängenbereich zwischen infrarotem Licht und Mikrowellen. Herzstück des kanadischen Versuchs sind zwei aufeinanderfolgende THz-Pulse, deren Polarisierungen (die Richtungen der zugehörigen elektrischen Felder) relativ zueinander gedreht werden können. Ein erster starker Puls, der sogenannte Pump-Puls, beschleunigt die Elektronen im Halbleiter auf eine gewisse Geschwindigkeit.

Der zweite, schwächere Abfrage-Puls kann nun die Masse der zuvor beschleunigten Elektronen messen. Dabei macht man sich einen alltäglichen Effekt zunutze: leichte

Gegenstände lassen sich aufgrund der geringeren Trägheit leichter bewegen als schwere.

„Der Clou: Richtungsabhängige Messung“

Ebenso reagieren leichte Elektronen stärker als schwere auf das THz-Feld. Misst man nun das Feld des durch den Halbleiter hindurch gelaufenen Abfrage-Pulses, so lassen sich Rückschlüsse auf die Masse der Elektronen ziehen. „Der eigentliche Clou an diesem Experiment ist jedoch, dass es eine richtungsabhängige Messung der Massen erlaubt, da die Polarisierungen von Pump- und Abfrage-Puls gegeneinander gedreht werden können“, erläu-

„Experimenteller Clou“: Die richtungsabhängige Messung der effektiven Massen in schematischer Darstellung. Die Krümmung der gelben Fläche ist ein Maß für die effektive Masse in der jeweiligen Richtung. Im Experiment beschleunigt ein Terahertz-Puls die Elektronen (roter Punkt), bevor der „probe pulse“ die effektive Masse misst – entweder parallel zur Bewegungsrichtung (entlang der roten Linie) oder senkrecht dazu (entlang der blauen Linie). Die unterschiedliche Krümmung der beiden Linien spiegelt die Anisotropie der Massen wider.

tert Mitautor Daniel Golde.

Die kanadischen Wissenschaftler machten die unerwartete Beobachtung, dass die Masse der sich bewegenden Elektronen in Bewegungsrichtung größer ist als senkrecht dazu. Mit anderen Worten, es ist leichter, die Elektronen seitlich abzulenken als sie noch weiter in Bewegungsrichtung zu beschleunigen oder abzubremsen.

Koch sowie seine Marburger Kollegen Mackillo Kira und Daniel Golde konnten mit ihrer Theorie eindeutig nachweisen, dass die gemessenen Ergebnisse sich auf eine bisher noch nicht beobachtete Art der Anisotropie zurückführen lassen, die nur dann auftritt, wenn die Elektronen zuvor beschleunigt wurden (wie in diesem Fall durch die Terahertzbestrahlung). Wie die Forscher weiter zeigen konnten, ist dieser Effekt die Folge einer allgemeinen geometrischen Eigenschaft des Elektronensystems; es tritt somit in nahezu allen Halbleitern auf, selbst in vollkommen isotropen, also symmetrischen Materialien.

>> Johannes Scholten

Originalpublikation: F. Blanchard & al.: Effective mass anisotropy of hot electrons in nonparabolic conduction bands, Phys. Rev. Lett. 107/10, 107401, DOI: 10.1103/PhysRevLett.107.107401



Beredete Inszenierung

dps picture alliance

Reden als Restrisiko: Gesprächsformate im Fernsehen boomen. Kein Wunder, dass auch Berufspolitiker versuchen, sich auf diesem Wege beliebt zu machen. Aber die Inszenierung in den Massenmedien hat ihre Tücken: Nicht immer kommt man zur Geltung wie gewünscht. Marburger Medienwissenschaftler untersuchen den Hang zum Talk – und dessen Unwägbarkeiten.

Die Talkshow ist im deutschen Fernsehen beliebt wie nie zuvor. Seit Günther Jauchs spektakulärem Wechsel zur ARD wird allein im „Ersten“ an fünf Abenden in der Woche getalkt. Hinzu kommen zahlreiche Personality-Talks in den dritten Programmen, und auch das ZDF pflegt mehrere eigene Sendeplätze für Gesprächsformate. Der Bedarf auf Seiten der Zuschauer scheint gegeben, denn die Quoten dieser in der Produktion sehr preiswerten Reihen stim-

men nach wie vor. Probleme gibt es eher bei der Suche nach geeigneten Gästen, die bei so viel Nachfrage knapp werden. Die ARD bewirtschaftet mittlerweile eine besondere Gästedenkbank; ausgeprägte Personality-Talkshows wie „Beckmann“ und „Sandra Maischberger“ bekamen die Order, politische Akteure zu meiden, um den klassischen Polit-Talks bei Plasberg, Will und Jauch nicht das Wasser abzugraben.

Die Bedenken der ARD-Verantwortlichen sind nicht unbe-

gründet. Tatsächlich konnte im Rahmen des Forschungsprojekts „Die doppelte Kontingenz der Inszenierung“ festgestellt werden, dass deutsche Politiker gern und häufig in Personality-Talkshows auftreten. Für politische Akteure haben diese Boulevardformate im Vergleich zu reinen Polit-Diskussionen einen entscheidenden Vorteil: sie können sich dem Wähler in einem unterhaltsamen Rahmen mit einem deutlich breiteren Rollenspektrum präsentieren, auf „menschelnde“ Weise Sympa-

thien erheischen und Distanz zum Publikum abbauen.

Neben der Inszenierung in einer Funktionsrolle, wie etwa der des seriösen Sachpolitikers, kann auch eine private Rolle eingenommen werden – der fürsorgliche Familienmensch, der liebevolle Ehemann, der engagierte Christ oder der sportliche Bergsteiger. Im besten Fall kann das Persönliche gleich mit politischen Themen verknüpft werden. So spricht etwa Angela Merkel anlässlich von 20 Jahren Mauerfall mit Sandra Maisch-

berger nicht nur über die politischen Dimensionen der Wiedervereinigung, sondern auch über ihre Jugend in der DDR.

Abgesehen von der Möglichkeit des „Menschelns“ versprechen die Personality-Talkshows den Politikern zudem einen scheinbar risikofreien Auftritt. Sowohl in der Presse als auch in der bisherigen Forschung herrscht hierzu die gleiche Einschätzung: im Gegensatz zu Polit-Talks böten die Personality-Shows dem politischen Gast eine harmlose Bühne der Selbstdarstellung. Empirisch zeigt sich jedoch ein anderes Bild: auch in Personality-Talkshows können den politischen Akteuren unvorhergesehene und durchaus riskante Irritationen widerfahren.

Das interdisziplinär angelegte Forschungsvorhaben verbindet medienwissenschaftliche und soziologische Perspektiven: In Marburg werden unter der Leitung von Andreas Dörner

die audiovisuellen Texte der Sendungen einer minutiösen Analyse unterworfen, in Wuppertal erforscht ein Team unter Ludgera Vogt mit Hilfe von ethnografischen Methoden das Feld der Akteure: Gespräche mit Politikern, Beratern, Regisseuren und Redakteuren haben hier ein differenziertes Bild ergeben. Ziel ist es, die unter-

Letztlich bleibt für Politiker jeder Talkshow-Auftritt ein unkalkulierbares Risiko.

schiedlichen Rahmungen und Inszenierungsstrategien zu rekonstruieren, typologisch zu ordnen sowie die strukturellen Unberechenbarkeiten der Talk-situationen zu erfassen.

Es zeigt sich, dass die Sendungen eine je eigene Logik aufweisen. Während etwa Boris

Becker, Sarah Wiener und die Verbraucherschutzministerin Ilse Aigner in einer Folge von „Beckmann“ einvernehmlich die Gewichtsprobleme von Kindern kritisieren, streiten in einer anderen Folge der gleichen Sendung die Politiker Brüderle, Roth, zu Guttenberg, Bartsch und Wowerit über konkrete Parteipolitik. Dies zeigt: die

Personality-Talkshow schlechthin gibt es nicht. Stattdessen handeln die beteiligten Akteure in jeder Sendung vor der Kamera aus, wie die jeweilige Situation definiert wird. Im Zuge des Forschungsprojekts konnten idealtypisch fünf Rahmungen für solche Sendungen rekonstru-

iert werden, die vom ernstesten Krisengespräch bis zur ausgelassenen Comedy reichen. Aufgrund dieser Vielfalt kann sich vor allem die Auftrittsvorbereitung schwierig gestalten. Im Vorfeld ist schließlich kaum absehbar, wie die konkrete Sendung tatsächlich ablaufen wird.

Erschwerend kommt für die Politiker hinzu, dass ausgehandelte Rahmungen sogar während einer Sendung mehrfach variieren können. Die Aufgabe besteht darin, das eigene Verhalten den unterschiedlichen Gegebenheiten anzupassen, ohne dass man unsicher wirkt. Probleme bereitet dies etwa der Politikerin Katrin Göring-Eckardt in der Sendung „3 nach 9“. Sie spricht dort ursprünglich in ihrer Funktion als Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschen über den anstehenden Kirchentag. Als in der Gesprächsrunde jedoch eine Diskussion über politische

KASSENSYSTEME

K4000 V —

Jetzt NEU mit Rezeptkamera

ADG 

Pharmacy Software

A company of PHOENIX group

Arbeitsaufwand verringern, Zeit sparen, Sicherheit haben

Die Kamera erfasst automatisch:

- ▶ den Rezeptstatus
- ▶ die komplette Verordnung
- ▶ „Aut idem“-Ausschlüsse
- ▶ das Rezeptausstellungsdatum
- ▶ die Krankenkassendaten
- ▶ die Kundendaten
- ▶ das Rezeptbild



Apotheken-Dienstleistungsgesellschaft mbH

Pfingstweidstraße 5 · 68199 Mannheim · Telefon: 0621/8505-520 · Fax: 0621/8505-501 · www.adg.de

ADG. Wir machen das.

Lösungen der Finanzkrise entbrennt, reagiert Göring-Eckardt nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, in ihrer Funktionsrolle als Politikerin, sondern mit christlich-protestantischer Rhetorik. Dafür erntet sie heftige Angriffe – jedoch nicht vom ebenfalls anwesenden Politiker Heiner Geißler, sondern von dem Schauspieler Michael Gwisdek. Diese Sendung offenbart somit ebenfalls, dass Politiker auch in Personality-Talkshows stets mit offener Konfrontation rechnen müssen, und zwar von ganz unerwarteter Seite.

Konfrontatives Potential geht jedoch nicht nur von Gesprächsteilnehmern vor der Kamera aus. Auch aufgrund von Kameraarbeit und Bildregie kann Unberechenbarkeit herrschen. Das ist insofern heikel, da gerade über die filmsprachliche Inszenierung großer Einfluss auf den Verlauf der Sendung genommen werden kann. Entscheidet sich etwa die Regie dafür, bei einem Statement eines Politikers kopfschüttelnde oder gelangweilt blickende Zuschauer dazwischen zu schneiden, so erhält der ausgestrahlte Redebeitrag eine ganz andere Einfärbung.

In der Regel sind die Medienmacher jedoch darauf bedacht, die Inszenierung eines politischen Akteurs nicht fundamental zu gefährden. Einer übergeordneten Unterhaltungslogik folgend, sind die Sendungen somit meist durch eine filigrane Balance zwischen Kooperation und Konfrontation gekennzeichnet: konfrontativ genug, damit das Zuschauerinteresse gewahrt bleibt, zugleich jedoch stets so gemäßigt, dass die positive Grundstimmung nicht nachhaltig gestört wird.

Heftigere und für die Inszenierung der politischen Akteure wirklich riskante Irritationen werden in der Regel nicht durch Redaktion, Moderation oder Regie eingebracht. Dafür sorgen eher andere, nicht dem politischen Feld entstammende Gäste, die sich in ihrer Unberechenbarkeit nicht immer durch das Sendungskonzept oder die Moderatoren einhegen lassen: der Schlagersänger, der von der

Politikerin eine sachbezogene Debatte einfordert; die Schauspielerin, die beim Politikerstatement einen Lachkrampf bekommt; oder der Physikprofessor, der die Fragen der Moderatorin hartnäckig als verfehlt angreift.

Politiker und deren Beraterstab sind sich einiger der Unberechenbarkeiten in Personality-Talkshows durchaus bewusst. Aus diesem Grund versuchen sie

die Auftritte akribisch abzusichern. Schon im Vorfeld eines Sendungsauftritts wird darauf geachtet, möglichen Risikofaktoren zu begegnen. Professionelle Medientrainings und die Erstellung von fertigen Sprachregelungen stellen hier nur den Anfang dar. Schon bei der Auswahl einer Sendung wird auf die Vertrauenswürdigkeit der daran beteiligten Akteure geachtet. Gerade die Anwesenheit

von unliebsamen anderen Gästen kann ein Ausschlusskriterium darstellen. Dies musste ein Mitglied des Forschungsprojekts am eigenen Leib erfahren, als eine ihm zugesagte Talkshowteilnahme kurzfristig abge sagt wurde, weil ein dort auftretender Politiker nicht wissenschaftlich analysiert werden wollte.

Neben der Gästerauswahl können die Politiker auch die angesprochenen Themen beeinflussen. Teilweise kommt es bei den Absicherungsversuchen der Politiker sogar zu einem gegenseitigen Geben und Nehmen. So sind einige von ihnen durchaus bereit, den Machern einer Sendung den Zugriff auf exklusives privates Bildmaterial zu gewähren – in Erwartung eines kooperativen Umgangs von Seiten der Fernsehleute.

Es zeigt sich, dass ein gelungener Auftritt von Politikern in Personality-Talkshows nicht selbstverständlich ist, sondern von vielen Faktoren abhängt, die nur schwer einzuschätzen und mitunter unwägbar sind. Die politischen Akteure können zwar mit Absicherungsmaßnahmen gewisse Risiken eindämmen, doch letztlich bleibt bei jedem Auftritt eine gewisse Unkalkulierbarkeit erhalten.

In einer Fortsetzung des Projekts ist geplant, neuere Entwicklungen in der Talk-Kultur aufzugreifen, insbesondere den Trend zum Comedy-Talk, bei dem immer häufiger auch politische Gäste eingeladen werden. Bei Kurt Krömer, Erwin Pelzig oder Harald Schmidt sind die Chancen, sich dem Publikum lustig und unterhaltsam präsentieren zu können, besonders groß. Zugleich bereiten die Comedy-Profis jedoch in ihren Sendungen ein mediales Glatt eis, auf dem Politiker schnell zum Objekt von Spott und Häme gemacht werden können.

>> Andreas Dörner,
Benedikt Porzelt

Andreas Dörner lehrt Medienwissenschaft an der Philipps-Universität. Benedikt Porzelt fertigt bei ihm derzeit eine Doktorarbeit zum Thema „Komik und Politik“ an.

Fernsehen ist unberechenbar

Medienforscher und Soziologen studieren Talkshows

Viele wirken mit, wenn das Fernsehimage eines Politikers geschaffen wird. Wie das konkret geschieht, ist seit dem Jahr 2009 Gegenstand einer Forschungskoope ration zwischen Marburger Medienwissenschaftlern und Soziologen von der Bergischen Universität Wuppertal. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert mit einer Viertelmillion Euro das Projekt unter dem Titel „Die doppelte Kontingenz der Inszenierung. Zur Präsentation politischer Akteure in Personality-Talkshows des deutschen Fernsehens“.

Wie stellen sich Berufspolitiker vor der Kamera dar? Welche Inszenierungen hinter der Kamera sind am Werk, um den Sendungsverlauf interessant für die Zuschauer zu vermitteln? Das Forschungsinteresse der Projektbeteiligten gilt dem Auftreten von Politikern in deutschen Personality-Talkshows, bei dem es zu unvorhersehbaren Irritationen kommen kann. „Das Ziel besteht darin, die unterschiedlichen Rahmungen und In-

szenerungsstrategien zu rekonstruieren, typologisch zu ordnen sowie die strukturellen Unberechenbarkeiten der Talksituationen zu erfassen“, erläutert Andreas Dörner von der Philipps-Universität.

Unter Dörners Leitung erfolgte zwischen April und Dezember 2009 eine Vollerhebung der im deutschen Fernsehen laufenden Personality-Talkshows, in denen Politiker zu Gast waren. Die Kooperationspartner um Ludgera Vogt führten Gespräche mit Politikern, Beratern, Regisseuren und Redakteuren. Auch die öffentliche Berichterstattung über die Auftritte der politischen Akteure in den Personality-Talkshows wird wissenschaftlich untersucht. >> js



Helimuth Graßmann

Andreas Dörner

Macht Musik

Der Marburger Promotionsstipendiat Philipp Kreisig erforscht, wie Musik und Dynastie zusammenhängen.

„Ach die arme Dynastie, so was überlebt sie nie!“, heißt es augenzwinkernd in „Ein Walzertraum“ von Oscar Straus. Die Erfolgsoperette von 1907 spielt mit dem Verhältnis zwischen dynastischem Denken und der Musik. Man kann sich dem Thema aber auch streng wissenschaftlich nähern. So, wie es der Musikwissenschaftler Philipp Kreisig mit seinem Dissertationsvorhaben versucht, für das er ein Promotionsstipendium der Uni Marburg erhalten hat.

Im Zentrum des Projekts stehen die italienischen Opern des spätbarocken Komponisten Giovanni Alberto Ristori, der von 1717 an in den Diensten der beiden Kurfürst-Könige von Sachsen und Polen stand, August II. und III. „In der neuen Hofkulturforschung wird die italienische Hofoper des 18. Jahrhunderts als Vermittler



dynastischen Denkens angesehen“, erläutert Kreisig. Die geplante Arbeit wendet den interdisziplinären Ansatz am Beispiel Ristoris auf die dynastische Kommunikation der Häuser Wettin, Habsburg und Wittels-

bach an. Dabei geht der Stipendiat von zwei Leitthesen aus: Erstens, Ristoris Opern korrespondieren in ihrem Aufbau mit der künstlerischen Entwicklung des sächsisch-polnischen Hofes; zweitens, die Hofoper fungierte

als Medium dynastischer Positionierung.

Kreisig studierte Musikwissenschaft an der Technischen Universität Dresden. Der 25-Jährige kann sich bereits durch eine erstaunliche Publikationsliste als Barockexperte ausweisen, kennt aber auch die Praxis des Musiktheaters – unter anderem half er bei der Gestaltung mehrerer Programmhefte der Semper-Oper, ehe er nun zur Theorie zurückgekehrt ist, betreut von der Musikwissenschaftlerin Panja Mücke. „Ich möchte Ristoris kompositorisches Profil nachzeichnen“, fasst der Uni-Stipendiat zusammen, „seine Opern im Kontext dynastischer Repräsentation verorten und untersuchen, in welchem Maße die höfische Oper als Präsentationsmedium dynastischer Zusammenhänge fungierte.“

>> Johannes Scholten

Fotografieren für die Völkerfreundschaft

Franziska Scheuer nimmt sich in ihrer geförderten Doktorarbeit einem historischen Bildarchiv bedrohter Kulturen an.

Fotografie als Weltsprache: Mit dieser kurzen Formel lässt sich zusammenfassen, worum es in Franziska Scheuers Dissertationsprojekt geht, für das sie ein Promotionsstipendium der Philipps-Universität erhalten hat.

Die 28-Jährige studierte Psychologie, Geschichte und Kunstgeschichte in ihrer saarländischen Heimat, Bern und Marburg. Ihre kunsthistorische Doktorarbeit bei Hubert Locher am Bildarchiv Foto Marburg dreht sich um die ethnologische Sammlung „Les Archives de la Planète“ von Albert Kahn, in deren pazifistisch-didaktischem Ansatz sich die politischen und intellektuellen Umbrüche zwischen 1900 und 1930 spiegeln.

Albert Kahn, 1860 geboren, erwarb durch Börsenspekulationen bereits früh ein erhebliches Vermögen. „Die Dreyfus-Affaire kann als Wendepunkt in

seinem Leben gewertet werden“, sagt Scheuer: „Selbst jüdischer Herkunft, setzte er der am eigenen Leib erfahrenen Ausgrenzung fortan soziales, kulturelles und politisches Engagement entgegen.“ Als einer der reichsten Männer Europas investierte Kahn in Projekte zur Völkerverständigung; als deren Grundlage sah er die Kenntnis fremder Kulturen an. Auf seinem Anwesen in Boulogne-sur-Seine bei Paris ließ er exotische Gärten anlegen. 1898 gründete er eine Stiftung, die Forschungsreisen junger Akademiker finanzierte.



Anastasia Dittmann

Alarmiert durch die rasch fortschreitende Vereinheitlichung der Lebenswelten im Zuge von Kolonialisierung und Indus-

trialisierung, die Kahn auf einer privaten Weltreise beobachtet hatte, begann er 1908 mit der Dokumentation bedrohter Kulturen durch Foto- und Filmkampagnen. Dabei nutzte er vor allem das „Autochrom“ der Brüder Lumière – ein farbiges Glaspositiv für Projektionen. Bis 1931 entstanden rund 72.000 Fotos sowie über 100 Stunden Film. Sie wurden in Boulogne, einem Begegnungsort der internationalen Elite von Einstein über Rodin und Henri Bergson bis zu Prinz Kitashirakawa, in wissenschaftlichen Diskussionskreisen und zum Amusement der illustren Gäste gezeigt.

Durch den Börsenkrach von 1929 verlor Kahn sein Vermögen, seine Sammlung geriet in Vergessenheit; erst in den 1990er Jahren wurde sie wieder öffentlich zugänglich.

>> Johannes Scholten

Druckfrisch

Im Lyrikcamp

Der vorliegende Band ist aus Seminaren über „Literaturvermittlung in den Medien“ hervorgegangen. Wer es wissen will, kann daraus erfahren, was Leute wie Alfred Biolek und Karl

Theodor zu Guttenberg an Lyrik finden. Die Gedichte stammen von Brecht und Goethe, von Friederike Kempner oder Unbekannten. Am beliebtesten ist offenbar Rilkes „Der Panther“ (vier Nennungen), das man aus dem Deutschunterricht kennt.

Dass jemand wie Adolf Muschg in aller Kürze eine Dichtungstheorie zu entfalten weiß – geschenkt; die poetischste Lyrik-Reflexion aber hat Fußballgott i. R. Josef Maier beige-steuert, zu einem mundartlichen Vers über abgemähte Insektenköpfe: „Das Gedicht bewegt mich, weil ich regelmäßig Rasen mähe.“ Tor! >> js

Erika Schellenberger-Diederich (Hg.): *Mein Lieblingsgedicht*, München (C.H.Beck) 2010, ISBN 978-3-406-60607-6, 128 Seiten, 10 Euro



„Junge“ oder „Bub“

Wie muss es heißen: „Samstag“ oder „Sonnabend“? „Trecker“ oder „Bulldog“? Kommt ganz darauf an, wo man sich befindet, wie der „Wortatlas zur Alltagssprache der ländlichen

Räume Hessens“ zeigt. Der Abschlussband der Reihe „Hessische Sprachatlanten“ stellt auf über 200 Karten detailliert dar, welche Wörter in den einzelnen Sprachlandschaften Hessens in Gebrauch sind. Für manche Begriffe gibt es mehr als zwanzig verschiedene Ausdrücke, etwa für den Marienkäfer. Zwar ist die Standardsprache auf dem Vormarsch, in Südhessen gehören aber immer noch zahlreiche Dialektwörter zur Alltagssprache. „Für kein anderes Bundesland liegt eine vergleichbare Dokumentation vor“, betont Herausgeber Heinrich Dingeldein.

>> Viola Düwert



Wortatlas zur Alltagssprache der ländlichen Räume Hessens. Hg. von Heinrich J. Dingeldein. Tübingen (Francke) 2010, ISBN 978-3-7720-1813-8, 476 Seiten, 128 Euro

Integrationsunwillige BRD

Werden abhängig Beschäftigte mit identischen Qualifikationen gleich behandelt, unabhängig von ihrer Herkunft? Welche Ablehnung erfahren Migranten auf dem Arbeitsmarkt und wie bewältigen sie dies? Die Soziologin Nkechi Madubuko hat sich sechs Jahre lang mit den Lebenswelten von Migranten beschäftigt. Ihre Marburger Dissertation bildet einen Gegenpol zu den einseitigen Verallgemeinerungen à la Sarrazin über den angeblichen Integrationsunwillen von Migranten.

Spielt die Herkunft eine Rolle im Beruf? Die Autorin untersucht diese Frage anhand berufsbiographischer Erlebnisse von Akademikern mit Migrationshintergrund. Erfahrungen in Kindheit, Schule und Beruf zeigen Madubuko zufolge, mit welchen Ressentiments Migranten leben und welche Strategien sie zur Bewältigung des Akkulturationsstresses entwickelt haben: Indem sie Mehrarbeit leisten und sich keinerlei Fehler leisten, da diese vom deutschen Umfeld auf die Herkunft bezogen würden. Die Studie zeigt die täglichen Bemühungen einer Migrantengeneration, in Deutschland akzeptiert zu werden.

Nkechi Madubuko war Leistungssportlerin und eine der ersten schwarzen Moderatorinnen im deutschsprachigen Privatfernsehen. Die zweifache Mutter ist heute als redaktionelle Mitarbeiterin und Autorin bei „3sat Kulturzeit“ tätig. >>VS

Nkechi Madubuko: *Akkulturationsstress von Migranten*, Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2011. 287 Seiten, 39 Euro 95



Dinos, hört die Signale

Von manchen schon als Dinosaurier eines längst versunkenen Industriezeitalters totgesagt, hat die betriebliche Mitbestimmung ökonomische Krisen und wirtschaftlichen Strukturwandel überlebt. Die Internationalisierung der Industrie, der technisch-organisatorische Umbruch der Arbeitsbedingungen erfordert jedoch Veränderungen und birgt Probleme für die Praxis der Mitbestimmung.

Welche Aufgabe erfüllt die Mitbestimmung im System der industriellen Beziehungen?

Wie sind ihre institutionellen Grundlagen im Spiegel neuerer Forschungsergebnisse zu bewerten? Die vorliegende Bilanz des Marburger Soziologen Leo Kißler und seiner Mitautoren gewinnt eine kritische Dimension, indem sie daran erinnert, was mit der Mitbestimmungsidee einst auch gemeint war: eine demokratische Gestaltung der Bedingungen, unter denen Menschen arbeiten. „Besonders der dritte, als Forschungsbilanz angelegte Teil trägt dazu bei, das Buch für alle an Arbeitsforschung Interessierten lesenswert zu machen“, urteilte die „Zeitschrift für Personalforschung“.

Zeitgleich erschien bei der Hans-Böckler-Stiftung das Buch „Mitbestimmung im Spiegel der Forschung“, in dem Kißler und Greifenstein die empirischen Untersuchungen zur Partizipation bilanzieren. >> js

Leo Kißler, Ralph Greifenstein, Karsten Schneider: *Die Mitbestimmung in der Bundesrepublik Deutschland*, Wiesbaden (VS) 2011, ISBN 978-3-531-17179-1, 287 Seiten, 24 Euro 95



Mißhandeln als Konzept

Körperliche und sexualisierte Gewalt, die von Erwachsenen in pädagogischen Einrichtungen ausgeht, ist bislang kaum thematisiert worden – bis zur Berichtserstattung über Skandale in katholischen Internaten, in Reformschulen und erneut über die Heimerziehung in den ersten Nachkriegsjahrzehnten. Zu



deren zentralen historisch tradierten Denkmustern gehört, dass die junge Generation den Erwachsenen gehorcht und diese über sie pädagogisch verfügen kann.

Die Studie des Marburger Jugendforschers Benno Hafenerger entlarvt die kultur- und erziehungshistorischen Ideologien einer Pädagogik, die züchtigt, straft und sexuell misshandelt. „Hafenergers Thema ist nicht nur die Reformpädagogik“, schreibt die „Frankfurter Rundschau“. „Vielmehr ordnet er das Tabu der sexuellen, psychischen und körperlichen Gewalt in allen pädagogischen Einrichtungen in einen historischen Kontext ein.“ >> js

Benno Hafenerger: *Strafen, prügeln, missbrauchen. Gewalt in der Pädagogik*, Frankfurt/M. (Brandes & Apsel) 2011, ISBN 978-3-86099-703-1, 148 Seiten, 14 Euro 90

GUTE WISSENSCHAFTLICHE PRAXIS

F E H L E R

In der Forschung kommen, wie überall, wo menschliches Handeln im Spiel ist, Fehler und leider auch Fälschungen vor. Sei es, dass bei der Übertragung von Daten ein Zahlendreher resultiert, sei es, dass sich eine nahe liegende Deutung von Befunden später als Fehlinterpretation erweist. Man denke auch an die Situation, dass ein kürzlich durchgeführtes Experiment vom selben oder einem anderen Mitarbeiter der Arbeitsgruppe nicht reproduziert werden kann. Dies weist auf einen zunächst unbekanntem Fehler in der Dokumentation der Versuchsdurchführung hin.



Fehler dieser Art darf man nicht auf sich beruhen lassen, selbst wenn die Aufdeckung der Fehlerursache ein zeitaufwändiger Prozess ist. Denn oft kommt später doch die Einsicht, dass gerade durch die Befassung mit einem „Fehler“ unser Verständnis von dem Forschungsgegenstand und seinen Eigenheiten dazugewonnen hat.

Sind die mit Fehlern behafteten Ergebnisse bereits publiziert, ist es unabdingbar, ein Corrigendum zu veröffentlichen. Dies setzt voraus, dass man die falsche Angabe durch eine neue, als korrekt anzusehende Angabe ersetzen kann. Ist das aus inhärenten oder organisatorischen Gründen nicht möglich, muss die mit Zweifeln behaftete Aussage, ja notfalls die gesamte Publikation zurückgezogen werden.

Bei der Klärung der Ursachen einer mangelnden Reproduzierbarkeit von Ergebnissen kann der Verdacht aufkommen, dass die Ursache nicht ein „einfacher“ Fehler ist, sondern auf einer Fälschung von Daten beruht. Die Klärung eines solchen Falls von möglichem schwerwiegendem wissenschaftlichen Fehlverhalten ist für ein Forscherteam schmerzlich und mühevoll.

Selbst wenn der Fälscher sein Fehlverhalten eingesteht, empfiehlt es sich, in derartigen Verdachtsfällen die Originaldaten und Dokumente von unabhängiger Seite sichern zu lassen. Die Nutzung von Kopien der inkriminierten Daten in der anschließenden Untersuchung des Falls innerhalb des Forscherteams und dann in der Kommission zur Untersuchung wissenschaftlichen Fehlverhaltens stellt sicher, dass sich weitere Manipulationen des Falles ausschließen lassen.

Da Fehler immer auftreten und Fälschungen nie a priori auszuschließen sind, sollte jeder Wissenschaftler wissen, wie mit solchen Situationen umzugehen ist.

>> Reinhard W. Hoffmann,

Ombudsmann für gute wissenschaftliche Praxis
Ombudsmann im Internet: www.uni-marburg.de/ombud

MARCO POLO REISEN

Vietnam

Vietnam authentisch: zu Gast bei Fischern und Bauern, auf einer Dschunke in der Halongbucht, beim Einkaufen auf schwimmenden Märkten. Radeln Sie zu Kaisergräbern und tauchen Sie auf Wunsch hinab ins Tunnelsystem des Vietcong.

„Marco Polo Live“: Mit Fischern geht's hinaus auf den Fluss, das Mittagessen fangen. Frisch gestärkt radeln Sie weiter zum Strand: Auszeit unter Palmen.

Flug nach Hanoi und zurück, Inlandsflug, 12 Übernachtungen, Rundreise inklusive Marco Polo Scout, kleine Gruppe von max. 22 Gästen

15 Tage Entdeckerreise ab € 1699,-

Wir beraten Sie gerne ...

Reisebüro Eckhardt, seit 1867 ...

Reisebüro ECKHARDT oHG

Ketzerbach 7 · 35037 Marburg
Tel. 0(049)6421 64060 · Fax 0(049)6421 64435
info@eckhardt.org · bahn@eckhardt.org
flug@eckhardt.org · urlaub@eckhardt.org



Der Orient in Aufruhr

Rammy Raouf / Wikimedia Commons (2)

Während der Demonstrationen in Ägyptens Hauptstadt protestierten Tausende mit der Landesfahne gegen das Regime von Hosni Mubarak.

Tunesien, Ägypten, Libyen: Die arabische Welt ist im Umbruch – aufregende Zeiten für die Wissenschaftler am Marburger Zentrum für Konfliktforschung (ZfK), das soeben sein 10-jähriges Bestehen feierte. Wo liegen die Gründe für den Wandel, wo führt er hin? Darüber sprach ZfK-Geschäftsführer Johannes M. Becker mit Rachid Ouaisa vom Centrum für Nah- und Mittelost-Studien.

Marburger Uni-journal: *Wenn man auf die arabische Region schaut, wo sich politisch sehr viel verändert: Ist das ein Dominoeffekt, oder sind das Koinzidenzen, die zufällig an mehreren Orten aufflackern?*
Johannes M. Becker: Es ist beides. Es ist ein Dominoeffekt in der Hinsicht, dass eine Bewegung – Tunesien – die anderen ermuntert, auf die Straße zu gehen; aber dennoch haben die Bewegungen in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Ursachen. In Tunesien ist es eine Bewegung der enttäuschten, gut gebildeten, relativ hoch

qualifizierten jungen Leute, die auf die Straße gehen und Respekt fordern – Respekt für ihre bisherige Lebensleistung. In Ägypten war's vor allem ein Aufstand der Armen, der Hungernden.

Rachid Ouaisa: Das Motto dieser Bewegung war am Anfang die Demütigung: Dieser junge Mann, der sich in Brand gesetzt hat, weil er von einer Polizistin geohrfeigt wurde. Man hat jeden Tag solche Fälle der Willkür, ich hab's selber erlebt. Ich erinnere mich, wir wollten eine Urkunde im Rathaus abholen ...

Becker: Bei Euch Zuhause in Algerien?

Ouaisa: Ja. Ich hatte eine Mütze, treffe einen Polizisten auf der Treppe, der sagt: „Was ist das? Ab!“, einfach so (*Ouaisa macht eine wischende Handbewegung*). Er hatte gerade Lust, mir die Mütze wegzunehmen.

Becker: Und die Mütze wahrscheinlich als ein Zeichen der Moderne und der Sympathie zu den kapitalistischen Ländern.

Ouaisa: Also diese Willkür ist da. Und plötzlich hat dieses kleine tunesische Volk Mut geschöpft, und dann ist die Ansteckungsgefahr in der Tat da, und dann geht's los: Ja, wenn es die Tunesier geschafft haben, schaffen wir das alle.

Die Demokratie in den

Industriestaaten kam dadurch, dass die Bourgeoisie ihr Kapital erweitern musste. Sie musste imperialistisch agieren, brauchte Armeen, brauchte Bürokraten... Irgendwann forderten die Arbeiter, die Mittelschichten und so weiter Partizipation, was Hobsbawm als Selbstentmachtung der Bourgeoisie bezeichnet hat, weil die unbedingt ihr Kapital erweitern wollten.

In der arabischen Welt hat sich die Beschäftigung nie erweitert. Es arbeitet nur ein kleiner Teil. Ich war vor Kurzem im Libanon, da arbeiten vielleicht fünf Prozent, der Rest handelt, lebt von irgendwas, die konsumieren weniger. Es ist die



Die Aktivisten der Gruppe „Broadcast of the Revolution“ (hier bei einer Veranstaltung in Kairo) begleiteten die Massenkundgebungen in Ägypten.

Frage, ob man auch durch Verbreitung von westlichem Konsum, der in Tunesien und Teilen Ägyptens verbreitet ist, zu politischen Forderungen kommt.

Aber was ist politisch an der Forderung, am Konsum teilhaben zu können?

Ouaissa: Das ist höchst politisch, das haben Ethnologen oder Kulturwissenschaftler längst beschrieben. Zum Beispiel die Mode: Die tragen Schleier, bringen aber so eine Note rein, die doch modernistisch ist. Also Lippenstift bis zum Es-geht-nicht-mehr ... die bringen eine Note rein, die gar nichts mit dem Islam zu tun hat. Muslimisch, aber offen sein: Das ist neu, das ist eine Revolte sowohl gegen die islamischen Institutionen als auch gegen den Staat. Oder ein Produkt wie Mecca-Cola: Ich will Teil dieser Globalisierung sein, aber trotzdem meine persönliche Note reinbringen. Insofern kann Konsumieren eine Form von Distinktion sein, zumindest non-konformistisches Verhalten.

Becker: Die gebildeten Mittel-

schichten wissen natürlich, wenn sie ein Hochschulstudium absolviert haben – und viele von denen studieren ja in Frankreich und Großbritannien, einige kommen zu uns, viele gehen auch in die USA –, dann sehen sie, wie wir hier leben; und so wollen sie auch leben. Das geht über den reinen Konsumismus hinaus, sie wollen politisch partizipieren, wollen ernst genommen werden. „Respect“ hieß

„Es hieß nicht: Respekt für den Islam, es hieß: Respekt für uns, mit unserer Ausbildung!“ Johannes M. Becker

nicht zuletzt der Slogan der Jugendunruhen in Frankreich ... Und sie wollen, dass das, was sie auf den Hochschulen gemacht haben, von den heimischen korrupten Eliten anerkannt wird.

Ich habe jetzt vier Reisen nach Sfax gemacht, unserer tunesischen Partnerstadt. Da

gibt es ein wunderschönes Rathaus, da stehen am Anfang des Saals ein paar Stühle und da sitzen Leute drauf – verschleierte Frauen, aber auch Bauern, die vom Dorf kommen – und warten darauf, dass sie von irgendeinem Abteilungsleiter vorgelassen werden. Der Abteilungsleiter sitzt am ganz anderen Ende des Saales, ein bisschen erhöht auf einem kleinen Thron, da müssen sich diese Leute durch

diesen langen Saal begeben, und es ist völlig klar, dass sie total abhängen von der Willkür dieses Mannes.

Das kennen die Studierenden von der Universität Sfax aber anders, wenn sie einmal außerhalb ihres Landes waren, das wollen sie nicht mehr haben! Und das trifft sich mit dem

allgemeinen Partizipationswillen, von dem Rachid Ouaissa eben gesprochen hat.

Ouaissa: Meine These bleibt weiterhin die Übersättigung – in völliger Armut hätte es wahrscheinlich keine große Revolte gegeben. In Bahrain, die haben wirklich keine großen wirtschaftlichen Probleme: Was die an pro-Kopf-Einkommen haben, liegt über dem arabischen Durchschnitt. Aber wenn man so viel ausgebildet hat, reicht es nicht, wenn man 5.000 Euro im Monat in die Hand kriegt – es ist eine Demütigung: Ich bin Ingenieur oder Arzt – gib mir kein Geld, ich will arbeiten!

Das ist eine Reaktion auf die so genannten Rentierstaatsmodelle: Das sind Staaten, die leben davon, dass sie primär Produkte verkaufen, und der Nahe Osten lebt ja vom Verkauf von Öl und Gas und so weiter. Bis zu einem gewissen Grad ist das gut, indem sie ein gutes, kostenloses Bildungssystem anbieten; man hat Massen ausgebildet, und jetzt muss man die irgendwo zum Arbeiten hinstecken.

Weil eine Industrialisierung nicht vorbereitet wurde, stehen sie jetzt da.

Becker: Für einen Rentierstaat braucht man keine Ingenieure. Und die Mediziner holen sie sich dann auch noch aus den westlichen Ländern.

Ouaissa: In arabischen Ländern gibt es keine Bourgeoisie im europäischen Sinne, weil sie nichts produzieren. Mit Ölgeldern kaufen sie die Gesellschaft. Das geht 20, 30 Jahre, aber irgendwann, wenn die Gesellschaft wohlhabend ist und denen geht es gut, wollen sie Partizipation.

Becker: Dann kommt noch ein weiterer Aspekt dazu: Diese jungen, gut ausgebildeten Leute haben gemerkt, dass es nicht ewig so weitergehen wird – was die heimischen Eliten noch nicht zur Kenntnis genommen haben, weil sie sich dumm und dämlich verdienen und sich in Sicherheit wiegen, weil sie in Jahren viele Millionen aufgehäuft haben.

Ouaissa: Wir haben es in der Geschichte der Industrialisierung mit Mehrheitsgesellschaften zu tun, mit Ausnahme Amerikas, also mit relativ homogenen Gesellschaften. Und jetzt haben wir einen neuen Aspekt: Wir haben es da mit höchst heterogenen Gesellschaften zu tun. Solange es Geld zu verteilen gibt, kann man das glattbügeln. In Bahrain haben wir eine Mehrheit, die schiitisch ist, aber einen Emir, der Sunnit ist. Ähnlich wie in Syrien, wo ein Alewit herrscht, die machen etwa zehn Prozent der Gesellschaft aus, die Mehrheit ist sunnitisch; in Ägypten haben wir es plötzlich mit der Stimme der Kopten zu tun, in Libyen gab's einen Aufstand der Berber, und so weiter. Die Heterogenität der Gesellschaft, die offensichtlich wird, ist ein Problem. Und Konsum schafft mehr Disparitäten zwischen Arm und Reich. Wenn man in Kairo ist, da gibt es Shopping Malls, da kann man einen Mercedes kaufen oder Boss-Anzüge, aber da gehen die Armen hin ...

Becker: ...um sich das anzuschauen!

Ouaissa: Das ist nicht nur der Ort zum Einkaufen für die Reichen, sondern auch ein Ort des



Christian Stein (2)

Treffens für diejenigen, die sich das nicht leisten können. Man sieht plötzlich diesen Reichtum.

Mein Fazit – mit allen Freuden, die wahrscheinlich jeder durch den Untergang dieser Regime hat: Ich glaube, die großen Probleme kommen noch auf uns zu. Riesenprobleme. Denn der Westen hat sich nicht darauf vorbereitet. Das Problem dieser Massen ausgebildeter Leute bleibt bestehen. Bald wird man feststellen, dass Demokratie nicht satt macht. Auch wenn demokratische Strukturen vorhanden sind, werden diese Leute trotzdem nicht zufrieden sein, weil: die brauchen Arbeit. Jetzt werden sie eine leichte Flucht nach Europa suchen.

Becker: Und das ist das Problem heute schon. Lampedusa ist überflutet von tunesischen Flüchtlingen, weil die tunesische Grenzzone nicht mehr funktioniert. Die sind einfach weggelaufen. Die Offiziere haben gesagt: Wir gehen nach Europa, weil wir da ein gesichertes Einkommen haben. In Paris oder in Marseille finde ich immer einen kleinen Job.

Ouaissa: Der Meeresgrund muss voll sein von Afrikanern, aber das interessiert ja keinen! Die Weltgemeinschaft reagiert, wenn eine bestimmte Marke von schlechtem Gewissen erreicht ist, und die ist noch lange nicht erreicht.

Becker: Sie reagiert, wenn „unser Öl unter deren Sand“ – so ist doch bei uns die allgemeine Denkweise – gefährdet ist. Warum beschäftigt sich der Westen so intensiv mit Militärinterventionen in Libyen und nicht mit anderen Staaten? Diese Frage muss erlaubt sein.

Ouaissa: Ja, sie ist erlaubt. Ich habe darüber nachgedacht, wie ich mich selber positionieren würde.

Becker: Du als NATO-Generalsekretär oder du als Politologe?

Ouaissa: Überhaupt als Mensch. Der Westen interveniert in zwei Staaten in der arabischen Welt, nämlich Irak

Die Politologen Johannes M. Becker (oben) und Rachid Ouaissa im Gespräch

und Libyen, die zufällig am ölreichsten sind. Ich würde mich freuen, wenn sie auf Syrien marschieren! Aber das würden die nicht machen. Syrien ist unwichtig.

Becker: Ich freue mich darüber nicht, das muss ich als Konfliktforscher mal klarmachen! Mit Militärintervention wird man lang- und mittelfristig kein politisches Problem lösen können.

Ouaissa: Definitiv nicht.

Kann man sagen, wie die Konflikte in der Region ausgehen?

Ouaissa: Je nach Land. In Tunesien scheint sich das zu stabilisieren; dabei spielt auch eine Rolle: Das sind nur zehn Millio-

kann man diese Region an Europa koppeln in dem Sinne, dass sie ein wichtiger Teil der Weltwirtschaft wird, nicht eine Mülldeponie für die Weltwirtschaft? Die Europäer müssen sich wirklich anstrengen – auch im Interesse Europas! –, aus dieser Region eine industrialisierte Region zu machen, damit sie den Herausforderungen der Globalisierung entgegen kann. Es gibt viele Industrien, die Europa sich nicht mehr leisten kann, das wissen wir seit 20 Jahren – diese alte Industrie wandert nach China und nach Indien. Die kann man jetzt mit diesem Potenzial an gut gebil-

„Diese gut ausgebildeten Leute sind nicht zufrieden, solange sie keine Arbeit haben.“ Rachid Ouaissa

nen Einwohner. Das Land ist auch ein Stück weit industrialisiert, es gibt kleine und mittelgroße Unternehmen.

Becker: Es gibt ein Parteiensystem, auch wenn die unterdrückt waren, aber es gab Opposition, eine Zivilgesellschaft.

Ouaissa: In einem Land wie Ägypten ist es meines Erachtens schwieriger, denn es sind offiziell 80 Millionen Ägypter – inoffiziell um die 100 Millionen. 40 Prozent der Ägypter leben unter dem Armutminimum, das heißt, die Forderungen in Ägypten sind plötzlich soziale Forderungen geworden. So ein Land zu stabilisieren, ist problematisch. Insofern werden wir ein paar Jahre lang eine nicht unbedingt kriegsartige, aber destabilisierte Region haben.

Becker: Wir müssen uns in das Massenbewusstsein dieser im wahrsten Sinne des Wortes aufgeweckten Leute hineinversetzen. Die denken nicht wie wir in Zeiträumen von fünf Jahren. Die warten nicht auf übermorgen, dass sich etwas tut, sondern die wollen alles heute und jetzt! Das wird aber nicht zu realisieren sein. Deswegen laufen die Leute jetzt beispielsweise aus Tunesien weg.

Ouaissa: Mein Problem ist: Wie

deten Leuten in Nordafrika ansiedeln.

Becker: In Tunesien ist die Industrie ja bereits.

Ouaissa: Zum Teil, ja. Deswegen sind die Tunesier gut in diesem Wettbewerb. Dieser Stift (*Ouaissa zeigt auf seinen Kugelschreiber*) wird in China produziert. 70 Prozent der Produktionskosten gehen in Transportkosten. Energie wird zunehmend knapper. Das heißt: Lieber vor der eigenen Tür produzieren, dann kann man die Region politökonomisch stabilisieren.

Billig zu produzieren geht nur, wenn die Länder ihre Nahrungsmittel selbst erzeugen können. Das südostasiatische Modell war nur möglich, weil sie selbst produzieren, was sie essen. In der arabischen Welt gehen 50 Prozent des Budgets in den Nahrungsmittelimport. Man hat kein Geld, um in Industrialisierung zu investieren; diese Länder können nicht billig produzieren, weil sie nicht billig essen können. Da kommt mein Modell: 49 Prozent der europäischen Budgets gehen in die Subvention der Agrarmittel. Wir haben einen Agrarüberschuss in Europa – den schmeißen wir derzeit weg, um den Markt zu stabilisieren! Den Überschuss

könnte man an die Länder der Peripherie geben und diese strategisch zwingen, einen Industrialisierungsweg zu nehmen. Das ist auch die beste Barriere gegenüber der afrikanischen Migration: Wenn es Arbeit in Tunesien gibt, warum soll man nach Europa kommen?

Becker: Vielleicht können wir die möglichen Fehler, die wir machen können, an einem der großen Entwicklungsprojekte verdeutlichen: Desertec. Die Energie Nordeuropas soll teilweise in der nordafrikanischen Wüste erzeugt werden; bisher ist vorgesehen, dass diese Energie nach Nordeuropa transportiert wird. Wir müssen das nutzen, um eine Industrialisierung in den nordafrikanischen Staaten herbeizuführen – um billige Energie zu haben, zunächst einmal für diese Völker, um die Leute zu beschäftigen und um die Gesellschaften von unten herauf aufzubauen! Die vorhandenen Rohstoffe und landwirtschaftlichen Produkte zu veredeln, weiter zu

verarbeiten, ist ein erster Schritt. *Wie stark sind denn bei diesen Entwicklungen in den arabischen Ländern die islamistischen Kräfte?*

Ouaissa: Sich öffentlich zu verbrennen, wie dieser junge Mann in Tunesien, ist ein Akt von Revolte, und zwar gegen zwei Institutionen: Gegen den Staat – man stellt den Staat bloß; sich öffentlich zu verbrennen, heißt, da stimmt irgendwas in dieser Gesellschaft nicht. Des Zweiten, sich umzubringen ist im Islam verboten. Das heißt, ihm war's egal, was der Islam dazu sagt.

Die islamischen Bewegungen haben diese Wende verschlafen. Sie waren nur stark, als der Nationalismus gescheitert war; da kam der Islamismus als ideologischer Ersatz. Islamische Bewegungen sind längst zu Parteien geworden. Ab dem Moment, in dem man eine Partei ist, muss man realpolitisch agieren, die Alltagsprobleme lösen, von denen wir gerade sagten, dass sie zu groß sind.

SONDERAUSSTELLUNG DER RELIGIONSKUNDLICHEN SAMMLUNG



Äthiopien feiert Bilder einer Feldforschung

von Konstanze Runge

14. Dezember 2011 bis 27. Juni 2012



Öffnungszeiten:
Montag - Donnerstag: 9 - 17 Uhr
Freitag: 9 - 14 Uhr
Führungen auf Anfrage

Religionskundliche Sammlung
der Philipps-Universität
Landgraf-Philipp-Straße 4
35037 Marburg

www.uni-marburg.de/relsamm

Wenn man im Parlament sitzt, verzichtet man auf sein protestierendes Segment, diese Massen, die man durch Diskurse mobilisiert. In dem Moment, in dem man an der Macht ist oder reagiert – und sei's als Bürgermeister einer Kommune –, kann man nicht mehr sagen, der liebe Gott löst alles.

Ich denke, die islamistischen Parteien sind in der Krise, und sie orientieren sich gerade realpolitisch mit einem religiösen Aspekt, sie werden CDU-mäßig. Es geht um Alltag: Ich habe kein Wasser, ich habe keinen Strom, keine Arbeit. Da reicht Gott nicht. Bei Alltagsproblemen, da können die Islamisten auch nicht helfen.

Becker: Es hieß nicht: Respekt für die islamische Bewegung, es hieß: Respekt für uns, mit unserer Ausbildung. Und keine antiisraelischen, keine anti-US-amerikanischen Parolen in diesen großen Manifestationen!

Ouaissa: Bis in die 90er Jahre war das Monopol der Fatwa, der Rechtsauslegung, in den Händen der Imame: Was der Koran bedeutet, was jeder fromme Moslem braucht – wie soll ich beten, wie soll ich mich anziehen, was soll ich essen, wie soll ich eine Frau kennenlernen, wo sind die Grenzen des Verbotenen? Man kennt sich nicht aus mit diesem komplexen Koran, man geht zu seinem Imam.

Dieses Monopol ist gebrochen durch das Internet. Heute holt man sich seine eigene Fatwa online: Ich habe meinen virtuellen Imam. Dieses Monopol zu verlieren, ist eine Auflösung, Deterritorialisierung des Islam. Als Muslim brauche ich den Imam nicht, und wenn er diese Autorität verliert, dann kann ich mich auch politisch lösen. Diese Facebook-Generation, die hört gar nicht auf die neokolonialen Diskurse – „Israel als Feind“ und so. Wir haben eine Generation, die diese Freund-Feind-Schemata nicht mehr so einfach in Kauf nimmt.

Becker: Für mich ist ein ideologischer Aspekt fantastisch und kam völlig unerwartet: Das Feindbild „Islam“ in unseren Ländern ist angegriffen worden – das Feindbild, das darin be-

Orient und Konflikt

Das „Zentrum für Konfliktforschung“ ist eine fachbereichsübergreifende Einrichtung der Philipps-Universität. Gegründet im Februar 2001, konnte das Zentrum im vergangenen Frühjahr sein 10-jähriges Bestehen feiern. Es bündelt Lehr- und Forschungsaktivitäten, die sich auf gesellschaftliche Konfliktlagen weltweit konzentrieren. Geschäftsführer ist Johannes M. Becker.

Das interdisziplinäre „Zentrum für Nah- und Mittelost-Studien“ der Philipps-Universität führt die Orientforschung Hessens zusammen. Es repräsentiert eine breit gefächerte Expertise, die von Sprachen über Geschichte und Religion bis zu Geographie, Soziologie und Wirtschaft reicht. Rachid Ouaissa hat die Professur für „Politik des Nahen und Mittleren Ostens“ inne.

steht: Die sind zu Demokratie unfähig! Die sind unterentwickelt! Das ist auf einen Schlag ins Wanken geraten. Die islamischen Staaten machen sich auf den Weg, sie jagen ihre Potentaten weg. Die Jungs und die Mädels fordern Respekt – die Mädels sind übrigens in Tunesien mit auf der Straße gewesen.

Ouaissa: Ein großer Teil auf den Straße von Damaskus, Kairo

trägerin unsere Zivilisation bedroht! Das ist doch paradox! Geschrieben von einem Banker in einer Zeit der Finanzkrise! Die ganze westliche Philosophie muss neu überlegt werden.

Mit westlicher Philosophie meinen Sie, dass man den Islam als antiwestlichen Block ansieht?

Ouaissa: Das ist das Eine: dass man die Welt differenziert anschauen muss, und auch nicht

„Das Feindbild des Islam – die seien zu Demokratie unfähig, die seien unterentwickelt – ist auf einen Schlag ins Wanken geraten.“ Johannes M. Becker

und Tunis sind Frauen. Zurück zum Bild des Islam: Die kulturalistische Brille ist endlich kaputt. Da werden die Widersprüche in der europäischen Politik viel klarer. Entsteht irgendwo eine Moschee: ach, was für Debatten, was für Kontroversen!

Ich glaube, es ist kein Zufall, dass so ein Buch wie von Sarrazin, „Deutschland schafft sich ab“, in einer finanziellen Krise herauskommt – diese finanzielle Krise ist definitiv nicht von der Schleierträgerin geschaffen worden, sondern von großen Managern der deutschen Wirtschaft, die mit unserem Geld gepokert haben –, und das Buch kommt aus den Reihen der deutschen Banken, verdammt noch mal, die das Geld veruntreut haben und sagen, dass die Schleier-

aus einer Position der Überlegenheit, das geht nicht mehr. Von Gleichem zu Gleichen muss man die Welt jetzt anschauen.

Das Zweite ist: Wenn es zu einer Entwicklung kommt im Süden, die so positiv ist, wird auch die Osmose zwischen Nord und Süd so häufig sein, dass es ein heterogenes Deutschland zu akzeptieren gilt. Dass man sagt: „christliches Land“ – das wird nicht mehr reichen, um die Zukunft aufzubauen, man muss auch die anderen Komponenten berücksichtigen.

Was sich noch dramatisch verändern wird: Das ganze Konzept von Demokratieexport. Der Westen hat interveniert, um zwei Staaten demokratisch hinzubringen, nämlich Afghanistan und Irak. Beides ist gescheitert.

Jetzt kommt Demokratie dort, wo der Westen nicht interveniert, sondern die Diktaturen unterstützt hat.

Glauben Sie, dass sich auch die Rolle der Frau nachhaltig ändern wird?

Ouaissa: Definitiv, eben weil es eine Revolution der Werte ist, wird auch über viele Themen neu verhandelt, und gerade das Thema Frau. Der Staat in der arabischen Welt hat die Frau immer politisch benutzt, genau wie die Minderheiten. Jetzt wird wirklich eine philosophische Debatte anfangen. In dem Moment, wo die Frau auch einen Zugang zum Arbeitsmarkt hat, wird sie ihre Rolle neu verhandeln. Nicht nur als Staatsindividuum, sondern auch innerhalb der Familie wird sich das Wort „Respekt“ durchsetzen müssen.

Von Tunesien bis Ägypten gab es eine Kette solcher Entwicklungen. Wird sich das noch weiter ausbreiten? Gibt es da noch Kandidaten?

Ouaissa: Es gibt noch zwei Kandidaten, die wackeln, aber da geht's nicht um „regime change“, sondern um Reformen. Wir haben Jordanien und Marokko, das sind Königreiche, die sind geschichtlich legitimiert. Aber in den Golfstaaten, wenn die Frage darauf zielt ...

Ich habe gar nicht gezielt, ich habe nur gefragt.

Ouaissa: ... da haben wir eine Insel von Königreichen oder Emiraten, Sultanaten, wo es relativ stabil ist. Saudi Arabien ist ein Kandidat, aber da gab es eine Golfisierungspolitik: Die arbeitende Mehrheit sind Asiaten. Seit zehn Jahren hat eine Saudisierungspolitik angefangen, aber die kommt nicht so richtig voran, das Privatkapital verhindert es, weil: Asiaten sind billiger als die eigenen Leute. Ein Saudi wird nicht Chauffeur spielen, das geht nicht.

Ich glaube, die Region wird noch stabil bleiben. Es spielt auch eine Rolle, dass die Pilgerstädte da sind. Und die anderen, umliegenden Staaten, die sind zu klein und die Disparität ist nicht so groß.

>> Moderation: Ellen Thun und Johannes Scholten

Der Blick von außen hilft

Marburger Nachwuchswissenschaftlerinnen geben Auskunft über das Mentoring-Projekt „Pro-Professur“

Die aktuelle Runde des Mentoringprojekts „Pro-Professur“ befindet sich in der Abschlussphase. Eine gute Zeit, um

mein Berufsziel, Professorin zu werden, wenig informiert. In Intensivtrainings und den Gesprächen mit meinem Mentor

tausch geben wird. Darüber hinaus hat sich durch die Mentorenbeziehung eine neue Forschungsk Kooperation für mich ergeben. In den Intensivtrainings habe ich viele wertvolle strategische Hinweise und Anregungen erhalten. Meine Bilanz in Sachen Drittmittelakquise, Veröffentlichungen und Netzwerkbildung hat sich deutlich entwickelt.“ Ihr Fazit: „Ich fand es rückblickend sehr wertvoll, über die Gespräche und Trainings eine Außensicht auf mich, meine Arbeit und meine Ziele zu bekommen und mir klar zu machen, welche Aufgaben zu einer Professur gehören und wie ich selbst diese erfüllen würde.“

Ähnlich äußert sich Silke Steinbach-Hundt: „Ich fand es sehr hilfreich, von einer außenstehenden Person beraten zu werden, die bereits eine Profes-

sur innehat. Sehr schön fand ich auch den Kontakt zu den anderen Mentees; sogar Freundschaften haben sich daraus entwickelt. Ermutigt hat mich, dass die Hälfte der Teilnehmerinnen Familie hat und ich mich mit ihnen auch darüber austauschen konnte, wie sich Beruf und Familie verbinden lassen. Auch die Tatsache, als Medizinerin in Kontakt zu Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen zu kommen, empfand ich als bereichernd.“

>> Astrid Franzke,
„Pro-Professur“

Zum Jahreswechsel 2011/2012 startet „Pro-Professur“ einen neuen Durchgang. Ansprechpartnerin an der Philipps-Universität ist Ute Kämper. Weitere Informationen im Internet unter www.proprofessur.de



privat



Vor dem Ruf: Ulrike Domahs (links) und Silke Steinbach-Hundt profitierten vom Mentoring.

Bilanz zu ziehen. Die fünf hessischen Universitäten finanzieren gemeinsam „Pro-Professur“, um Nachwuchswissenschaftlerinnen zu fördern.

Von April 2010 bis Ende September 2011 berieten und unterstützten 45 erfahrene Professorinnen und Professoren ebenso viele so genannte Mentees in allen Fragen rund um die Professur. Sieben Teilnehmerinnen kamen von der Philipps-Universität, unter ihnen die Sprachwissenschaftlerin Ulrike Domahs, die im Wintersemester 2011/2012 eine Vertretungsprofessur an der Universität zu Köln antritt, sowie die Medizinerin Silke Steinbach-Hundt, die während der Projektlaufzeit ihr Habilitationsverfahren abschließen konnte. Wie haben die beiden das Mentoringprojekt erlebt?

Für Ulrike Domahs „ist das Ziel, auf eine Professur berufen zu werden, durch ‚Pro-Professur‘ konkreter geworden, weil wir uns im Rahmen des Programms mit den verschiedenen Facetten dieser Position intensiv auseinandergesetzt haben. Vor Projektbeginn war ich über

habe ich zumindest in Ansätzen erleben und nachfühlen können, welche Voraussetzungen ich für mein Ziel mitbringe und welche Fähigkeiten ich noch erwerben oder verbessern muss. Mein Handeln ist heute zielgerichteter, und ich kann besser einschätzen, was dieser Beruf mit sich bringt.“

Die Medizinerin Steinbach-Hundt hebt das Konzept des Projektes hervor: „Da war zum einen die Beratung durch eine selbst gewählte Mentorin. Dann gab es zweitägige Veranstaltungen, etwa zu Bewerbungsstrategien, Berufungsverfahren, Drittmittelakquise, Hochschulmanagement. Und schließlich wurde eine intensive Vernetzung unter den Teilnehmerinnen gefördert. So bekommt man eine individuelle Beratung, dazu in den Seminaren das notwendige Basiswissen für den Weg zur Professur und schließlich das Feedback von Kolleginnen.“

Welchen Ertrag bringt „Pro-Professur“? Ulrike Domahs: „In jedem Fall habe ich tolle Mentees kennengelernt und hoffe, dass es im Rahmen dieses Netzwerkes auch in Zukunft Aus-

Scandic-Reinigungssystem
Das **zertifizierte** Reinigungs- und Hygienekonzept für universitäre Einrichtungen.

Gies Dienstleistungen GmbH

Catering Cleaning Service

Wir geben Sicherheit

Gies Dienstleistungen bietet:

Hygiene- und Reinigungsdienste nach neuestem Stand der Reinigungstechnik, ausgelegt auf die besonderen Anforderungen **universitärer Einrichtungen** und **Forschungsinstitute**.

Zertifiziert nach:

ISO 9001 : 2008 Qualitätsmanagement
ISO 14001 : 2004 Umweltmanagement

Der Dienstleister für Facilitymanagement

GIES
Dienstleistungen

www.giesdl.de | E-Mail: info@giesdl.de

Rückblick von Hoechster Warte

Der Marburger Universitätsbund konnte jüngst sein 90-jähriges Bestehen feiern

Großer Bahnhof beim Marburger Universitätsbund: Eine Vielzahl von Mitgliedern war der Einladung des Vorstands in die Aula der Alten Universität gefolgt und hatte es sich nicht nehmen lassen, im vergangenen Sommersemester den 90. Geburtstag des Uni-Fördervereins zu feiern. Natürlich waren an diesem Tag frühere Zeiten bevorzugtes Gesprächsthema, doch blieb auch die Zukunft der Alma mater philippina nicht ausgespart, insbesondere die anstehenden baulichen Veränderungen, sowohl im Lahntal als auch auf den Lahnbergen.

Edle Spenderin

Die Feierlichkeiten begannen mit der obligatorischen Mitgliederversammlung, in der Unibund-Vorsitzender Uwe Bicker und seine Vorstandskollegen über die Situation des Vereins informierten. Dem Schriftführer Norbert Hampp zufolge hat der Unibund momentan 2.020 Mitglieder. Hampp ging auch auf die Schenkung der im vergangenen Jahr verstorbenen Ehrensenatorin Hilde Eitel ein, die dem Unibund ihre Kunstsammlung überließ. Nach dem Bericht von Jörg Lenz (in Vertretung von Schatzmeister Martin Viessmann) über den Kassenstand sowie der Kassenprüfer wurde der Vorstand einstimmig entlastet.

Universitätspräsidentin Katharina Krause fasste in ihrem Redebeitrag die wesentlichen Ereignisse des vergangenen Jahres an der Philipps-Universität zusammen. Durch die hohe Nachfrage nach Studienplätzen müsse die Marburger Hochschule kapazitär zu 101 Prozent als überausgelastet gelten. Das „Ende der Fahnenstange“ sei hierbei noch nicht erkennbar, da im kommenden Jahr erstmals zwei Abschlussjahrgänge die Gymnasien verlassen würden und an die Universitäten drängten. „Der Hauptschwung kommt 2012 und 2014 und wird dazu führen, dass wir neue Profes-



Hartwig Bambeay

Gratulation zum 90sten! Festredner Wolfgang M. Heckl (2.v.l.), Uni-Präsidentin Katharina Krause und Unibund-Vorsitzender Uwe Bicker (2.v.r.) mit Schriftführer Norbert Hampp (links) und Uni-Vizepräsident Frank Bremmer

soren und Mitarbeiter einstellen, so dass Marburgs Einwohnerzahl dann zu mehr als 25 Prozent aus Studierenden besteht“, führte Krause weiter aus.

Im Bereich der Forschung verwies die Uni-Präsidentin auf den Ausbau des Forschungszentrums „Deutscher Sprachatlas“, das eine Schwerpunktförderung im Rahmen der Hessischen Landesexzellenzinitiative „LOEWE“ einwerben konnte. Beim Bau für den Fachbereich Chemie liege man „gut in der Zeit“, und auch im Lahntal gehe es voran. Zum Abschluss bedankte sich die Präsidentin beim Unibund für dessen finanzielle Unterstützung bei der Übereignung des Nachlasses Emil von Behrings an die Universität.

Der Mitgliederversammlung folgte zunächst ein Rückblick auf die Geschichte des Vereins von 1921 bis 2011 durch dessen Vorsitzenden Uwe Bicker. In diesem Zeitraum habe der Unibund

die Alma mater philippina mit insgesamt 1,18 Millionen Euro unterstützt. Zu den Geschenken an die Universität gehören ferner das Ernst-von-Hülsen-Haus, das Christian-Wolff-Studentenwohnheim, das Musizierhaus im Alten Botanischen Garten sowie das Sport- und Studienheim im Kleinwalsertal.

„Bildung ist die Voraussetzung für Wohlstand“

Bicker verwies auf zahlreiche Persönlichkeiten aus der Geschäftsleitung des Chemieunternehmens Hoechst und seiner Nachfolgefirmen, die den Vorsitz im Marburger Universitätsbund innehatten. Auch er selbst sehe sich als „Hoechstianer“ an. Abschließend dankte er den Mitgliedern für ihre tatkräftige Unterstützung.

Den Festvortrag zum Thema „Naturwissenschaftlich-technische Bildung als Vorausset-

zung für den Wohlstand“ hielt der Generaldirektor des Deutschen Museums München, Wolfgang M. Heckl. Die Bildung der Kinder müsse höchstes Anliegen unserer Gesellschaft sein, um deren wirtschaftlichen Wohlstand zu erhalten, führte der Festredner aus. Für ihn sei Bildungspolitik die Sozialpolitik des 21. Jahrhunderts.

Heckl forderte ein neues Motto für unser Land: „Tradition, Talent, Technologie und Träume“. Er äußerte die Überzeugung, dass sich Technologie nicht im Labor entwickelt, sondern innerhalb einer Kultur, „in der unsere Kinder unsere größte Hoffnung sind“. Für den Direktor des Deutschen Museums bestimmt deren Herkunft die Zukunft eines Landes.

Ein Gitarren-Konzert des Ensembles „Trio Reiser“ bildete den würdigen Abschluss der Feierlichkeiten.

>> Hellmuth Graßmann

Schwere Zeiten, gute Freunde

1920–2011: 90 Jahre Unibund

1920

Am 5. Dezember wird der Marburger Universitätsbund gegründet. Erster Vorsitzender ist Adolf Haeuser von den Farbwerken Hoechst.

1921

Bei seiner ersten Jahresversammlung hat der Verein 1.890 Mitglieder.

1924

Die Inflation bringt den Verlust des größten Teils des Vereinsvermögens mit sich.

1927

Zur 400-Jahrfeier der Uni übergibt der Unibund den „Jubiläumsbau“, das heutige Ernst-von-Hülssen-Haus.

1930

Der Verein hat 3.307 Mitglieder. Zum 10-jährigen Bestehen hält Ferdinand Sauerbruch den Festvortrag.

1936

Der spätere Nobelpreisträger Otto Hahn hält die Festrede auf der Jahresversammlung.

1940

Die Veranstaltungen des Unibundes fallen kriegsbedingt aus.

1949

Ein Aufruf unter dem Titel „Der Marburger Universitätsbund“ leitet einen Neubeginn der Vereinsarbeit ein: „Wie jede Institution in dem besiegten Deutschland hat auch die Universität Marburg nach der Katastrophe des zweiten Weltkrieges die Last des verlorenen Krieges zu spüren bekommen ... Die Universität wendet sich abermals an ihre Freunde und bittet sie dringend, helfen zu wollen.“

1958

Karl Winnacker, Vorstandsvorsitzender der Firma

Hoechst, wird Unibund-Vorsitzender, was er bis 1984 bleiben wird.

1959

Erstmals findet das „Forum Philippinum“ statt, auf dem Themen diskutiert werden, die das öffentliche Leben bewegen.

1961

Die Semesterzeitschrift „Alma Mater Philippina“ ersetzt die fast 40 Jahre alten „Mitteilungen des Universitätsbundes“.

1962

Das Christian-Wolff-Studentenwohnheim wird eingeweiht, das mit Mitteln des Unibundes errichtet wurde.

1964

Die Industrie- und Handelskammer Kassel überreicht anlässlich ihres 200-jährigen Bestehens eine Spende von 100.000 Mark.

1966

Der Unibund veröffentlicht ein Sonderheft der „Alma Mater Philippina“ über die „drastische Kürzung der finanziellen Mittel durch das Land Hessen“.

1967

Am 30. August wird im Kleinen Walsertal das „Skiheim“ eröffnet, das jetzige Sport- und Studienheim des Universitätsbundes.

1970

Im fünfzigsten Jahr seines Bestehens hat der Unibund 3.300 Mitglieder.

1977

Die Universität erhält zu ihrem 450-jährigen Bestehen das Musizierhaus im Alten Botanischen Garten zum Geschenk.

1984

Hansgeorg Gareis von der

Firma Hoechst übernimmt den Unibundvorsitz.

1990

Ursula Kuhlmann setzt den Universitätsbund zum Erben ein. Aus dem Ursula-Kuhlmann-Fonds bezuschusst der Verein Tagungen.

1991

Der Präsident der Deutschen

Forschungsgemeinschaft Hubert Markl erhält den ersten Karl-Winnacker-Preis.

1999

Uwe Bicker wird Vorsitzender des Unibundes.

2011

Ehrensatorin Hilde Eitel vermachte dem Unibund ihre Kunstsammlung.



In der Universitätsstadt Marburg mit Historie, Altstadt zwischen Lahn und Schloss, und landschaftlich reizvollem Umland haben sich Tourismus, Kultur und Geschichte immer wechselseitig beflügelt.

Das war schon so im 13. Jahrhundert: Der Deutsche Orden erbaute zu Ehren der 1231 hier verstorbenen Heiligen Elisabeth die erste gotische Hallenkirche auf deutschem Boden. Die Elisabethkirche wurde zum Ziel von Pilgern aus dem ganzen Land – eine erste Form des Tourismus.

Landgraf Philipp der Großmütige legte mit der Universitätsgründung 1527 den Grundstein für die weltoffene Universitätsstadt mit Studierenden und Besuchern aus aller Welt.

Emil von Behring, erster Medizin-Nobelpreisträger und Gründer des nach ihm benannten Pharmaunternehmens hat durch seine Fähigkeiten die Basis geschaffen für den Wirtschaftsstandort Marburg.

In Marburg wird das historische Erbe nicht nur bewahrt, sondern fließt in die Gegenwart ein und bestimmt somit auch die Zukunft der Stadt.



Kann man Vermögen in Watte packen, Herr Dr. Türk?



**Dr. Bernd Türk, Bereichsleiter Wealth Management
Vertriebsmanagement und Vermögensverwaltung, Commerzbank AG**

„Sicher, aber das nimmt ihm die Luft zum Atmen. Für den Erhalt Ihres Vermögens gibt es bessere Alternativen: Als aktiver Risikomanager steuert unsere Vermögensverwaltung Ihr Portfolio gezielt durch eine entsprechende Auswahl von Aktien, Renten und Rohstoffen. Denn das ist unser Ziel: eine nachhaltige Wertsteigerung bei für Sie vertretbaren Risiken.

Anhand Ihrer Anlageziele, Risikoneigung und Renditeerwartung erarbeiten wir dazu gemeinsam mit Ihnen eine individuelle Strategie, die unsere Experten dann ebenso konsequent wie transparent umsetzen. Dabei überwachen wir mit speziellen Systemen permanent die Märkte, um Ihr Vermögen auch in Zeiten turbulenter Finanzmärkte zu erhalten.“

www.wealthmanagement.commerzbank.de

Gemeinsam mehr erreichen

Mit dem Auto in die Natur

Unterstützt vom Marburger Unibund, verbrachte Maximilian Kerk ein Jahr im kanadischen Edmonton

Die University of Alberta, von den Studenten auch „U of A“ genannt, befindet sich in der Provinzhauptstadt Edmonton, der nach Calgary zweitgrößten Stadt Albertas. Der Hauptcampus der Universität liegt etwas südlich des Stadtzentrums am Ufer des North Saskatchewan River. Es handelt sich um einen schönen und sehr sauberen Campus mit vielen Grünflächen. Durch die direkte Flusslage ist das River Valley einfach zu erreichen – ein Naturpark, der sich entlang des Flusslaufs erstreckt. Auf dem Campus befindet sich eine Station der Untergrundbahn LRT (Light Rail Transit). Leider endet der Betrieb gegen ein Uhr nachts, so dass ein späteres Heimkehren nur zu Fuß oder mittels Taxi möglich ist.

Das Kursprogramm der „U of A“ ist breit gefächert. Durch die Ähnlichkeit der Bachelor-Programme war es kein Problem, im Kursangebot Veranstaltungen zu finden, die zu meinem Marburger Studienplan passten. Um sich für Veranstaltungen anzumelden, gibt es eine sehr gut strukturierte Webseite. Es empfiehlt sich, die Registrierung frühzeitig anzugehen, da die Plätze meistens begrenzt sind.

Alle von mir besuchten Kurse waren Vorlesungen mit schätzungsweise 25 bis 70 Studenten. Selbst in diesen, für kanadische Verhältnisse größeren Vorlesungen findet mehr Interaktion zwischen Studenten und Professoren statt als in Deutschland. Leider beschränkte sich die Kommunikation auf die mit dem Professor, sodass es nahezu unmöglich war, innerhalb der Vorlesungen jemanden kennen zu lernen.

Alle Professoren waren motiviert und auch bei Fragen und Problemen immer ansprechbar. E-Mails wurden in der Regel am gleichen oder am folgenden Tag beantwortet. Den Umfang der Vorlesung empfand ich als ähnlich zu dem deutscher Kurse, den Schwierigkeitsgrad etwas



Jeff Nelson / Wikimedia Commons

geringer. Der Aufwand war, bedingt durch Prüfungen, mehr über das Semester verteilt und etwas höher als in Deutschland. Dafür entfiel aber das Mammutlernen am Ende des Semesters.

Die Uni besitzt eine Vielzahl von Sportanlagen: Auf dem Campus befindet sich ein großes Sportcenter mit Fitnessstudio, Eishockey Arena, mehreren Turnhallen, Leichtathletikanlagen, zwei Schwimmbädern und einer Kletteranlage. Für die Umkleidekabinen kann man sich semesterweise einen Spind mieten, um die gesamten Sportsachen zu deponieren. So ist es möglich, in einer zweistündigen Mittagspause schnell mal ein bisschen zu trainieren.

Kanada ist bekannt für seine beeindruckende Landschaft, daher sollte jeder Kanada-Besuch auch einen Abstecher in die Natur umfassen. Alberta bietet hierfür mit den beiden Rocky Mountains Nationalparks Jasper und Banff gute Gelegenheiten. Leider veranstalten die Uni oder das International Center keine Reisen für Studenten. Daher muss man diese selbst organisieren; die Schwierigkeit liegt dabei darin, in die Nationalparks zu gelangen. Öffentliche Verkehrsmittel sind in Kanada Mangelware und meist auf die Großstädte beschränkt. So bleibt nur die Möglichkeit, ein Auto zu mieten.

Eishockey gehört dazu: Sport wird an der „A of U“ großgeschrieben (unser Bild: ein Spiel der „Edmonton Oilers“).

sehr wenige Reisen angeboten, so dass meist sehr schnell alle Plätze vergeben sind. So war ich zwar Mitglied, konnte aber nicht an einem Trip teilnehmen.

Fazit: Es war eine tolle Erfahrung, einmal eine andere Art von Universität zu erleben. Ich empfehle jedem, der es nachmachen möchte, sich möglichst vielen Gelegenheiten auszusetzen, in denen man Leute kennenlernen kann. So sollte man es gleich zu Beginn nicht versäumen, schon bei den Veranstaltungen des International Office einige Bekanntschaften zu schließen.

>> Maximilian Kerk

Roth ÖkoEnergieKreislauf

... mit erneuerbaren Energien aus Erde, Sonne, Luft und Wasser



- **Erzeugung**
Solarsysteme, Wärmepumpensysteme E*, Solar-Wärmepumpen E* Energiesysteme, Wasser-Recyclingsysteme
- **Lagerung**
Speicher für Trink-, Heizungs-, Regen- und Abwasser, Brennstoffe und Biofuels
- **Verteilung**
Flächen-Heiz- und Kühlsysteme, Rohr-Installationssysteme

Die Roth ÖkoEnergieSystemtechnik steht für erneuerbare Energien und Energieeffizienz und damit für Umwelt- und Ressourcenschutz, Kosten- und Versorgungssicherheit.

... leben voller Energie

ROTH WERKE GMBH • 35232 Dautphetal • www.roth-werke.de

Lohnt sich bei jedem Wetter

Das Sport- und Studienheim des Universitätsbundes im Kleinwalsertal lädt zum Studieren und Entspannen ein

Der Kaiserschmarrn spricht für sich: So locker und luftig bekommt man den in ganz Hessen nicht. Und wie mit der landestypischen Süßspeise, so ist es mit allem, was die Wirtsleute Petra und Arndt Oelkers den Gästen des „Sport- und Studienheims“ auftischen, das der Marburger Unibund im österreichischen Kleinwalsertal betreibt: Die Küche der Herberge hat einen hervorragenden Ruf. Zu Recht.

Die Fahrt aus dem oberhessischen Bergland in die Alpen lohnt sich also. Man isst gut im „Marburger Haus“, und das ist auch nötig, wenn man den ganzen Tag über draußen unterwegs ist, beim Skifahren oder Wandern – oder fleißig studiert. Denn der akademische Nachwuchs ist die eigentliche Zielgruppe der Einrichtung, die 1966/67 auf 1.400 Metern Höhe erbaut worden ist, dank der Großzügigkeit der Unternehmer Hans Viessmann und Bertram Schäfer, der für den Erwerb des Grundstücks 100.000 Mark als Spende locker machte.

Günter Macharzina, der das Sport- und Studienheim sein halbes Leben lang ehrenamtlich für den Unibund betreute, erinnert sich daran, wie vor gut 40 Jahren für die Anfahrt von Marburg aus noch eine Tagesreise von rund 15 Stunden erforderlich war. Trotzdem habe man damals zeitweise alle Fleisch- und Wurstwaren, ja sogar Butter von der Marburger Mensa ins Kleinwalsertal transportiert, berichtet der 85-Jährige. Der Grund: „Das Marburger Studentenwerk konnte wesentlich preiswerter einkaufen, als uns dies in Österreich möglich war.“ Macharzina saß als Innenrevisor des Studentenwerks bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1991 an der Quelle.

Die gesamte Anlage und der Betrieb des Sport- und Studienheims sind auf die universitären Nutzer zugeschnitten: Es gibt genügend Platz, um Lehrveranstaltungen oder kleine Tagungen durchzuführen,



Christoph Lingg/Wikimedia Commons



Unibund (2)

Willkommen im Kleinwalsertal und im „Marburger Haus“! In der Bergwelt der Allgäuer Alpen lässt sich's hervorragend studieren und entspannen. Oben: Blick vom Großen Widderstein auf das abgeschiedene Kleinwalsertal. Mitte: Das „Sport- und Studienheim“ des Marburger Universitätsbundes bietet zahlreiche Sport- und Wellnessmöglichkeiten. Unten: Mit seinen funktionalen Räumlichkeiten ist das Haus bestens auf die Bedürfnisse universitärer Nutzer eingerichtet.

gemütliche Lesestuben, in die man sich zum Literaturstudium oder zur privaten Urlaubslektüre zurückziehen kann, aber auch Sportmöglichkeiten und eine Sauna, so dass die Entspannung nicht zu kurz kommt. Unter der Woche tummeln sich im „Marburger Haus“ Studierende, die in einem der Seminarräume Vorträge hören oder selber halten, Manuskripte studieren oder botanische und zoologische Funde auswerten, die sie von ihren Streifzügen in die umliegende Bergwelt mitgebracht haben.

Viele Arbeitsgruppen der Phillips-Universität nutzen das Angebot, um Blockseminare oder Exkursionen im Sport- und Studienheim abzuhalten, wo sich zwanglos eine intensive Arbeitsatmosphäre herstellen lässt. „Im universitären Alltag bleibt nur selten Zeit für die Beschäftigung mit grundlegenden Fragen“, begründen etwa die Erziehungswissenschaftler von „Magma“ ihre wiederholten Besuche im Sport- und Studienheim; in der Abgeschiedenheit der Berge findet die „Marburger Arbeitsgruppe für Methoden und Evaluation“ ausreichend Muße, um mal so richtig abzuschalten und sich denjenigen Dingen zu widmen, die ansonsten zu kurz kommen: „Wohin wollen wir uns bewegen? Welche Forschungsprojekte und Seminare wollen wir durchführen? Welche Kompetenzen sollen demnächst erlangt werden?“ Die Gruppe um ihren Leiter Udo Kuckartz hat die Klimaveränderung beim Aufenthalt im Kleinwalsertal genutzt, um sich mal so richtig den Kopf durchpusten zu lassen: Sie absolvierte ihre bis dahin höchste Teamsitzung auf der Sonnenterrasse des fast 2.000 Metern hohen Walmerdinger Horns. Von dem Aussichtsberg aus ist die Schönheit des Allgäus in voller Pracht zu bewundern – sofern das Wetter mitspielt, versteht sich.

Aber egal, ob unter freiem Himmel oder in der Heimeligkeit der Herberge – „die Arbeit

fällt in der ungewohnten Umgebung viel leichter“, lautet rückblickend das Fazit von Teilnehmer Claus Stefer. Kurzum: „eine sehr effiziente und erfolgreiche Klausurtagung, in der sich die gesamte Arbeitsgruppe auch als Team weiterentwickelt hat!“

Natürlich standen auch Freizeitvergünstigungen auf dem Programm der Gruppe, schließlich liegt das „Marburger Haus“ mitten im Ferienparadies Kleinwalsertal: „Trotz der intensiven Arbeit haben wir es geschafft, uns auch noch sportlich zu betätigen.“ Bietet die Umgebung doch jede Menge Gelegenheiten zur Teambildung – äußerst lohnend, wie sich aus der Auflistung der Freizeitaktivitäten ablesen lässt: „Eine Tageswanderung auf die Schwarzwasserhütte mit anschließender Gratwanderung, ein Ausflug in die Breitachklamm und eine praxisorientierte Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung

Auf zur Berg- und Studienfahrt!

Das Sport- und Studienheim der Philipps-Universität bietet ganzjährig Übernachtungs- und Tagungsmöglichkeiten für Studierende und Universitätsbedienstete in Vollpension an. Das „Marburger Haus“ verfügt über 69 Betten in Vierbett-, Dreibett-, Doppel- und Einzelzimmern mit Etagenwaschräumen. Für Veranstaltungen ste-

hen mehrere Seminarräume mit moderner Technik zur Verfügung. Die Betreuung des Sport- und Studienheimes in Nachfolge von Günter Macharzina hat seitens des Universitätsbundes Bernhard Dittmann übernommen. Informationen: www.uni-marburg.de/uni-bund/kwt

im Casino. (Wobei das Casino um fast 100 Euro erleichtert wurde. Ob es an dem gehäuften Vorkommen von Statistikkenntnissen lag?)“

Die erwähnte Klamm der Breitach gehört zu den beliebtesten Ausflugszielen der Region. Zwischen dem Kleinwalsertal und Obersdorf im Allgäu bahnt sich der Bergbach seinen Weg durch eine enge Schlucht mit

fast hundert Meter hohen, überhängenden Wänden, stürzt donnernd über hohe Felsbänke und bildet wilde Strudel.

„Welche Kraft das Wasser hierbei entwickelt, kann man an den mächtigen Baumstämmen sehen, die in der Breitach liegen und bei der nächsten Schneeschmelze weiter in Richtung Tal gerissen werden“, berichtet staunend ein Besucher.

Zurückgekehrt zur Unterkunft, können die Bergsportler bei einem mehrgängigen Abendessen wieder Kraft tanken. Damit die Gäste den Aufenthalt optimal nutzen können, bietet das „Marburger Haus“ Vollpension zu Preisen, die den schmalen Budgets von Studierenden angepasst sind. Das beginnt schon nach dem Aufstehen: Gestärkt vom Frühstücksbuffet, packt man sich selbst sein Lunchpaket, um für einen arbeits- und erlebnisreichen Tag in der freien Natur und bei intensiven Studien gerüstet zu sein, ohne sich nach starren Servicezeiten richten zu müssen.

In den Arbeitspausen und nach dem Essen finden sich die Unermüdeten auf dem Sportplatz vor dem Haus oder in der Gaststube zum Kartenspiel zusammen, ehe auch die Letzten erschöpft in die Betten fallen. Am nächsten Morgen ruft wieder der Berg. >> js



sagenhaft
+ innovativ
+ leistungsstark
+ aktiv
+ vielfältig
+ engagiert
+ erfolgreich
= Marburg

Vieles, was die Region zu bieten hat, deckt sich mit unseren Leistungen für die Wirtschaft in Marburg und Nordhessen.

Überzeugen Sie sich unter www.ihk-kassel.de oder besuchen Sie uns persönlich.



Industrie- und Handelskammer
Kassel

Wir machen uns stark für Ihren Erfolg.

UniLeute & UniBund

Kunst kommt von Kriegen

Richard-Hamann-Preisträgerin **Bénédicte Savoy** über den Umgang mit Kulturgütern

Der „Richard-Hamann-Preis für Kunstgeschichte“ ist an die Berliner Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy verliehen worden. Die Wissenschaftlerin hat sich nach Überzeugung der Jury mit einem beeindruckenden Oeuvre sowie neuartigen Forschungs- und Lehrmethoden hervorgetan.

Das engere Forschungsgebiet der Preisträgerin umfasst den Umgang mit Kunstwerken in Sammlungen und Museen, den Kunstraub, die Geschichte der Präsentation, das politische Handeln mit ästhetischen Ob-

jekten, die als Gemeinbesitz in öffentlich zugänglichen Museen ausgestellt werden und so die Gemeinschaft repräsentieren.

Savoy habe sich dabei vor allem jener Phase gewidmet, die am Beginn der Geschichte des Museums in Deutschland steht, heißt es in der Begründung der Juryentscheidung: der Zeit um 1800, als im Zusammenhang mit Napoleons Feldzügen in Paris ein Weltmuseum neuen Ausmaßes entstand, in das Kulturschätze der Besiegten als Beute überführt wurden. >> js



TU Berlin

Ahrens unterstützt ausgewählte kulturelle Veranstaltungen in Marburg und fühlt sich der Philipps-Universität verbunden.

Wir gratulieren herzlich der diesjährigen Preisträgerin des Richard-Hamann-Preises
Prof. Dr. Bénédicte Savoy

Philipps



Universität
Marburg



Ahrens
ahrens-marburg.de

Botenstoff und Mausmodell

Der Immunologe Hermann Wagner hielt die diesjährige „Behring-Lecture“

Der Münchner Immunologe Hermann Wagner hat die „Behring-Lecture“ 2011 gehalten. Im Rahmen des „Dies academicus“ am Fachbereich Medizin der Philipps-Universität gab der Wissenschaftler einen Einblick in sein jahrzehntelanges Forschungsschaffen. Ein Meilenstein war etwa die Identifizie-

rung eines löslichen Botenstoffes, der die Aktivierung von so genannten „CD8-Killerzellen“ des Immunsystems bewirkt.

Weitere Arbeiten galten zum Beispiel der Aufklärung der spezifischen Wirkmechanismen von immunsuppressiven Medikamenten wie Cyclosporin A. Wagner setzte dabei frühzeitig

auf Mausmodelle für die in vivo Analyse. Später erweiterte sich Wagners wissenschaftliches Interesse auf die Aktivierung der angeborenen Immunabwehr – einem Thema, für dessen Erforschung auch die diesjährigen Medizinnobelpreise vergeben worden sind.

Mit der „Behring-Lecture“

würdigt die Philipps-Universität angesehene Wissenschaftler der Immunologie, Mikrobiologie oder Virologie durch die Einladung zu einem Gastvortrag, die mit einem Preisgeld in Höhe von 5.000 Euro verbunden ist, gestiftet vom Marburger Impfstoffhersteller „Novartis Vaccines“.

>> Johannes Scholten

„Investition in Köpfe“

„Von-Behring-Röntgen-Stiftung“ ehrte Sebastian Michael Kerzel mit Nachwuchspreis

Der Marburger Mediziner Sebastian Michael Kerzel hat einen Nachwuchspreis der „Von Behring-Röntgen-Stiftung“ (BRS) erhalten. Der 34-jährige wurde am 6. Oktober 2011 im Rahmen eines Festakts im Senatssaal der Justus-Liebig-Universität in Gießen für seine Leistungen in der medizinischen Forschung geehrt, zusammen mit Christina Nassenstein von der Gießener Justus-Liebig-Universität. Die Auszeichnungen sind mit Preisgeldern in Höhe von jeweils 5.000 Euro verbunden.

„Die Nachwuchsförderung ist gleichsam eine nachhaltige ‚Investition in die Köpfe‘ – zum Nutzen der Universitäten in Marburg und Gießen, für die Exzellenzbildung in der Wissenschaft und letztlich zur Verbes-

serung der Krankenversorgung“, erklärte Joachim-Felix Leonhard, Präsident der „Von Behring-Röntgen-Stiftung“.

Der diesjährige Preisträger Kerzel wurde für seine wegweisende Arbeit zu Mechanismen der Allergie-Entstehung geehrt. Bereits in seiner Dissertation hat er sich grundlagenwissenschaftlich mit der Entwicklung des allergischen Asthmas befasst.

Im Rahmen seiner aktuellen Forschungsarbeiten erhob Kerzel eine weltweit einmalige Sammlung spezieller menschlicher Gen-Sequenzen, die Einblicke in die Reifung der fehlgeleiteten allergischen Immunantwort ermöglicht. Dabei gelang ihm die Verzahnung von Untersuchungen an humanen Proben mit solchen an genetisch modifi-

zierten Tieren.

Neben seiner Forschung kümmert sich der Laureat am Uniklinikum um minderjährige Allergiker.

>>Heidi Natelberg
(BRS)

Die Mediziner Christina Nassenstein und Michael Kerzel wurden mit den diesjährigen Nachwuchspreisen der „Von Behring-Röntgen-Stiftung“ geehrt und konnten sich über je 5.000 Euro freuen.





Catering, Seminar- & Partyservice
Tagung, Seminar oder festlicher Anlass? Wir bieten vom belegten Brötchen bis zum kompletten Catering alle Dienstleistungen rund um Ihre gelungene Veranstaltung!

Mittagessen
Wechselnder Mittagstisch in unseren Filialen. Speisekarten finden Sie auf meier3.de



Fleischerei
Meier III
Handwerk » Catering » Events

Meier III GmbH
Am Grün 35a, 35037 Marburg
Telefon > 0 64 21. 17 36-0
E-Mail > kontakt@meier3.de

Informationen im Web:
www.meier3.de

Hört, hört!

Der Marburger Fachbereich Evangelische Theologie hat den Komponisten, Musikwissenschaftler und Theologen Dieter Schnebel zum Ehren doktor ernannt. Wie der Fachbereich erklärte, hat sich der Geehrte in seiner wissenschaftlichen Arbeit als eigenständiger Gelehrter erwiesen, der insbesondere den Zusammenhang zwischen der Musik des 19. und der Avantgarde des 20. Jahrhunderts herausgearbeitet habe. Musikalisch stand Schnebel den Protagonisten der Darmstädter Ferienkurse für Neue Musik nahe: Adorno, Varèse, Messiaen, Nono und Stockhausen; später trat er in Auseinandersetzung mit John Cage. Von 1976–95 hatte Schnebel eine eigens für ihn errichtete Professur für experimentelle Musik und Musikwissenschaft in Berlin inne. Im Rahmen der Ehrenpromotion kam Schnebels „Missa brevis“ für Stimme und Schlagzeug zur Aufführung – Musik, die aus dem Hören kommt und sich im Hören vollendet, wie Laudator Dietrich Korsch sagte.

Computer-Chemie

Der Chemiker Paul von Ragué Schleyer hat die Ehren doktorwürde des Marburger Fachbereichs Chemie erhalten. Nach Chemiestudium in Princeton und Promotion in Harvard lehrte der gebürtige US-Amerikaner von 1975 bis 1998 Organische Chemie in Erlangen. Er war ein Vorreiter bei der Anwendung theoretischer Methoden zur Lösung chemischer Probleme und hat damit maßgeblich zur Entwicklung der so genannten Computerchemie beigetragen. Kurz vor seiner Emeritierung galt Schleyer als einer der meistzitierten Chemiker weltweit. Noch immer wirkt der 81-Jährige als Hochschullehrer an der US-Universität Georgia.

„Da tritt man doch aus!“

Kurt Flasch sprach in seiner Christian-Wolff-Vorlesung über Religion

„Religion und Philosophie in Deutschland, heute“: So lautete der Titel der diesjährigen Christian-Wolff-Vorlesung. Zahlreiche Interessierte hatten den Weg in die Aula der Marburger Alten Universität gefunden, um dem Vortrag des Bochumer Philosophen Kurt Flasch zu folgen.

Dessen Ausführungen waren nicht dazu angetan, Kontroversen zu verdecken und Einmütigkeit vorzuspiegeln – im Gegenteil! Mehr als einmal wies er auf das aus seiner Sicht problematische Beharren religiös geprägter Positionen in der heutigen Philosophie hin – und auf die schon vor den jüngsten Skandalen gestiegene Zahl an Kirchnaustritten: „Das sieht alles nicht nach einer Renaissance der Religion aus.“ Wichtiger aber war dem Scholastikkenner der Hinweis, dass die modernen religionsphilosophischen Diskurse in Vielem „weit unter dem Niveau mittelalterlicher Scholastiker“ blieben. Papst Benedikt etwa behauptete seit Langem die Vernünftigkeit des Christentums, ohne diese auch nur im Ansatz nachzuweisen.



Lessing-Akademie/Wolffenbüttel / Anne-Sophie Wittwer



Johann Georg Wille

Kurt Flasch hielt die Vorlesung zum Gedenken an Christian Wolff (unten: zeitgenössisches Porträt).

Flaschs Kritik richtete sich vor allem gegen jene Autoren, die sich an einer Revitalisierung mittelalterlicher Metaphysik versuchen. Ebenso wenig Verständnis brachte er für diejenigen zum Ausdruck, die das Christentum zu einer pluralistischen, quasi-säkularen Weltanschauung umdeuten wollten, wie der „postmoderne Reformator“ Gianni Vattimo.

Er verglich Vattimo mit jemandem, der in guter Familientradition in seiner Jugend einem Angelverein beigetreten sei, mit der Zeit aber eine Abscheu gegen den brutalen Umgang mit Fischen entwickelt habe und nun seine Anglerfreunde davon zu überzeugen versuche, lieber Tischdecken zu häkeln: „Das macht man nicht, da tritt man doch aus!“ Diese mangelnde Konsequenz und das Beharren auf alten, überkommenen Traditionen stellte Flasch als eines der Grundprobleme der zeitgenössischen Debatten heraus.

Flasch sparte nicht mit teils deftiger Polemik. Sein Vortrag war in mehr als einer Hinsicht aufklärend. >> Dietrich Schotte

Heimat der Kaiserin

Ein Wind von Süd: Susanne Iglar leitet die Pressestelle der Philipps-Universität

Sprachbegabt, weltläufig und vielfältig erfahren mit dem akademischen Betrieb: Susanne Iglar bringt alles mit, was man als Pressesprecherin einer Hochschule braucht, und vieles mehr. Die promovierte Romanistin leitet seit Juli 2011 die Pressestelle der Philipps-Universität, nachdem Vorgängerin Viola Düwert beruflich neue Wege beschritt.

Iglar hatte sich zunächst zur Übersetzerin und Dolmetscherin ausbilden lassen. Die spanischsprachigen Länder sind ihr seither zweite Heimat – Mexiko vielleicht sogar die erste, wo sie nach dem Studium der Romanistik, das sie in Erlangen und Albuquerque absolvierte, über die



Dorothea Wildenburg

Ehefrau des unglücklichen Kaisers Maximilian forschte.

In Mexiko begann auch ihre Tätigkeit für die Medien; neben journalistischer Praxis bei der

Tagespresse hat Iglar Erfahrung beim Film gesammelt und kann Buchpublikationen vorweisen.

Ihre Universitätslaufbahn startete die bayerische Schwäbin als akademische Lehrerin in Gießen. Später bewies Iglar ihr organisatorisches Geschick, als sie, mittlerweile in Marburg, das „Promotionskolleg Geistes- und Sozialwissenschaften“ koordinierte. Auch anschließend konnte sie, nunmehr Referentin für wissenschaftlichen Nachwuchs, auf ihre kommunikative Begabung ebenso vertrauen wie auf Weitsicht, Improvisationsfähigkeit und Humor – alles Talente, die sie weiterhin gut brauchen kann. >> js

Frucht der Marburger Studienjahre

Vor 300 Jahren wurde Michail Lomonossow geboren – studiert hat er in Marburg

In Marburg führte er ein wildes Studentenleben, später wirkte er an der Gründung der Moskauer Staatsuniversität mit, die heute nach ihm benannt ist: Der 300. Geburtstag des Naturwissenschaftlers und Sprachreformers Michail W. Lomonossow bot für Rußland Ende November Grund zum Feiern, und Marburg feierte mit: Ausstellungen, Lesungen, eine „russische Olympiade“ und mehr erinnerten an die Jahre, die der Universalgelehrte an der Lahn verbrachte.

Auch Uniangehörige waren mit von der Partie: So schlug Ralf Päsler einen Bogen von Lomonossow zur Navigation, und Jürgen Wolf fragte: Was hat der berühmte Russe mit mittelalterlichen Handschriften zu tun?

Von 1736 bis 1739 studierte Lomonossow in Marburg und verlebte hier drei prägende Jahre – prägend nicht nur für ihn: Er verliebte sich in die 19-jäh-



Wikimedia Commons (2); Porträt: 19. Jahrhundert; Christos Vitoratos

Blick zurück auf die Studienjahre: Das Fachwerkhaus in der Wendelgasse 2 war Michail Lomonossows Domizil während seiner Marburger Zeit.

rige Tochter seiner Vermieter.

Im November 1739 brachte die Bierbrauertochter sein Kind zur Welt. Ein halbes Jahr später wurde geheiratet, danach ließ Lomonossow seine junge Frau erst einmal zwei Jahre lang



sitzen. Begleitet von ihrer vierjährigen Tochter und ihrem jüngeren Bruder, reiste sie ihm 1743 in monatelanger Fahrt nach St. Petersburg nach. Die Ehe soll recht glücklich gewesen sein. >> Johannes Scholten

Visuell

Der „12. Marburger Kamerapreis“ geht an die Französin Agnès Godard. Die Verleihung findet im Rahmen der Marburger Kameragespräche statt, die das Fachgebiet Medienwissenschaften der Philipps-Universität zusammen mit der Stadt Marburg Anfang März veranstaltet. Godard hat unter anderem mit Wim Wenders und Charlotte Gainsbourg gearbeitet. Die von ihr fotografierten Filme zeigten „Neugierde auf die Welt“, heißt es von seiten der Organisatoren; die Preisträgerin habe „ein Gespür dafür, die Dinge und die Menschen neu und auf andere Weise visuell zu entdecken“. Der Marburger Kamerapreis, gestiftet im Jahr 2000, wird von Stadt und Universität jährlich verliehen. Die Auszeichnung ist mit einem Geldpreis in Höhe von 5.000 Euro verbunden.

Linke und rechte Hand

Otto-Hahn-Preis ging an Manfred Reetz

Der Chemiker Manfred Reetz hat den Otto-Hahn-Preis entgegen genommen, der mit 50.000 Euro dotiert ist. Die Stadt Frankfurt, die Gesellschaft Deutscher Chemiker und die Deutsche Physikalische Gesellschaft ehrten den Seniorprofessor der Philipps-Universität bei einem Festakt in der Frankfurter Paulskirche für seine Arbeiten zur Katalyse.

Reetz studierte Chemie an den US-amerikanischen Universitäten von Washington und Michigan, ehe er in Göttingen promoviert wurde. Er habilitierte sich 1974 in der Marburger Arbeitsgruppe von Reinhard Hoffmann, wo er – nach beruflichen Stationen in Wisconsin (USA) und Bonn – von 1980 bis 1991 eine Professur für Organische Chemie innehatte. Anschließend wirkte Reetz als Direktor am Max-Planck-Institut für Kohlen-

forschung in Mülheim an der Ruhr. Seit 2011 ist er „Hans-Meerwein-Forschungsprofessor“ an der Philipps-Universität.

Reetz beschäftigt sich unter

anderem damit, molekularbiologische Methoden für die organisch-chemische Synthese einzusetzen, bekannt als „Chemische Evolution im Reagenzglas“. Hier-

zu zählen zum Beispiel molekulare Mutationstechniken und statistische Suchverfahren für neuartige enantioselektive Enzyme; solche Enzyme können zwischen annähernd baugleichen Molekülen unterscheiden, die einander in ihrer räumlichen Gestalt ähneln wie linke und rechte Hand. Derartige Verbindungen sind insbesondere für die pharmazeutische Industrie von Interesse.

Die Gesellschaft Deutscher Chemiker würdigte Reetz als einen international führenden Vertreter des Fachs Organische Chemie: „Er ist eine Forscherpersönlichkeit mit breitesten Interessen und unbändiger wissenschaftlicher Neugierde, ein wissenschaftlicher Visionär und zudem ein engagierter Mentor des wissenschaftlichen Nachwuchses“.

>> Johannes Scholten



Wächendörfer

Otto-Hahn-Preisträger Manfred Reetz und Frankfurts Oberbürgermeisterin Claudia Roth bei der Verleihung.

Chancen fair verteilt

Starten Sie durch beim größten deutschen Airport-Konzern

Als eines der führenden Unternehmen im Airport Business bieten wir IngenieurInnen und TechnikerInnen ein breites und innovationsreiches Arbeitsumfeld. Im Rahmen unserer Bestrebungen für Chancengleichheit engagieren wir uns seit vielen Jahren unter anderem als aktives Mitglied im MentorinnenNetzwerk. Hierdurch fördern wir die Karrierechancen für Frauen insbesondere in technischen und naturwissenschaftlichen Berufen. Ergreifen Sie Ihre Chance und informieren Sie sich auf unserer Homepage im Bereich Jobs & Karriere.

www.fraport.de

Fraport. The Airport Managers.



Frauen unter sich

Mentoring-Paartnerinnen erhielten Zertifikate

Im Vergleich mit Männern werden „Frauen grundsätzlich als weniger erfolgreich eingeschätzt – trotz gleich- oder gar höherwertiger Leistungen“. Dieses Ergebnis ihrer Forschungen berichtete die Darmstädter Sozialwissenschaftlerin Yvonne Haffner bei dem Festakt, mit dem das „Mentorinnen-Netzwerk für Frauen in Naturwissenschaft und Technik“ im vergangenen Sommersemester das Mentoring-Programm 2010 be- schloss.

137 Mentorinnen und deren Schützlinge erhielten bei der Veranstaltung ihre Teilnahme- zertifikate. „Wesentlicher Bestandteil der Mentoring-Beziehung ist die persönliche Beziehung zwischen der Mentorin, einer erfolgreichen Frau aus der Wirtschaft oder Forschung, und

der Mentee“, betonte Ulrike Kéré, Geschäftsführerin des Mentorinnen-Netzwerks.

Von einer dieser erfolg-

reichen Kooperationen berichteten die Marburger Pharmaziestudentin Lana Vanessa Langer als begleitete „Mentee“ und ihre

Mentorin Sonja Skopp, Mitarbeiterin des Pharmakonzerns Merck.

>> Nina Schumacher



Markus Farnung

Per Tandem auf dem Karrierepfad: Mentoring-Paare mit ihren Zertifikaten im Innenhof der Alten Universität

Profitieren Sie von:

- zertifizierter Qualität
- klimaneutralem Druck
- Einsatz von FSC®-Papieren

Als innovatives Druckhaus haben wir uns der Herausforderung gestellt für unsere Umwelt klimaneutral zu drucken. Die zusätzliche Verwendung von FSC®-Papieren ist gelebter Umweltschutz.

Etwas gegen den Klimawandel zu tun ist notwendig, das haben wir erkannt. Erkennen Sie es auch.

Unser Team informiert Sie gern über Papiere aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern und klimaneutralen Druck.

Mehr Infos unter: www.silberdruck.de



Silber Druck oHG
Am Waldstrauch 1
34266 Niestetal

Telefon: 0561 52007 -0
Telefax: 0561 52007 -20
Email: info@silberdruck.de



Print  geprüft

„Fräulein F. W.“ wehrt sich

Vortrag: „Studium in studenten- und frauenbewegter Zeit“

Als engagierte Studierende an der Philipps-Universität der 60er Jahre – davon berichtete die Gewerkschafterin Franziska Wiethold in ihrem Vortrag „Studium in studenten- und frauenbewegter Zeit“, den Uni-Frauenbeauftragte Silke Lorch-Göllner als Rahmenprogramm zur Fotoausstellung „Die halbe Uni den Frauen“ organisiert hatte.

Wiethold schilderte in ihrem Vortrag die Erlebnisse während ihres Studiums an der Philipps-Universität und ihre Erfahrungen bei der politischen Arbeit im Sozialistischen deutschen Studentenbund SDS. „Ich begann in einer Zeit zu studieren, in der das damals noch vorherrschende idyllische Bild des Familienernährers und der glücklichen Hausfrau und Mutter bereits brüchig wurde“, berichtete die Referentin. Sie hatte Mitte der 60er Jahre bundesweit Schlagzeilen gemacht: „Das sexuell freizügigere Leben führte zu erheblichen Auseinandersetzungen. Ich selber flog Ende 1965 fristlos aus dem Studentendorf raus wegen ‚Erregung öf-

fentlichen Ärgernisses‘: Ich war von der Hauswirtschaftsleiterin dabei ertappt worden, dass ich – übrigens während der erlaubten Besuchszeit – nackt mit einem jungen Mann auf dem Bett lag. Aber wir, die wir uns gegen den Muff von tausend Jahren politisch engagierten, hatten endlich den Mut, uns zu wehren; ich ging gegen die fristlose Kündigung in die Öffentlichkeit – wenn auch anonym als Fräulein F. W., für mehr reichte mein Mut noch nicht –, was einige Wellen schlug! Der damalige Vorsitzende des Studentenwerkes bezeichnete mich als ‚Moralsouffragerie‘.“

Viel erreicht – viel zu tun

Wiethold bekannte, sie habe diese Zeit „einerseits als Befreiung von alten verkrusteten Strukturen erlebt; ich habe mich aber auch durch die neuen Ideale unter Druck gesetzt gefühlt.“

Im Rückblick zeigte sie sich erstaunt darüber, was sich bei den Bildungschancen, in der politischen Präsenz, teilweise bei den Berufschancen zugunsten von Frauen verändert habe. „Auf der anderen Seite staune ich darüber, wie langsam sich Männer von ihrem alten Rollenbild verabschieden.“ >> js

unten: Erfolge der Frauenemanzipation – die Gewerkschafterin Franziska Wiethold im Gespräch mit der Marburger Uni-Präsidentin Katharina Krause.



Heike Heuser

Infiziert

Sonja Meier: Rechte

„Der Vergleich macht Jura erst eigentlich zu einer Wissenschaft.“ Die das sagt, muss es wissen: Sonja Meier beschäftigt sich von Berufs wegen mit fremden Rechtsordnungen, deren Unterschieden und Ähnlichkeiten zum deutschen Recht. Die gebürtige Westfälin ist neue Marburger Professorin für Bürgerliches Recht und Europäische Rechtsgeschichte.

Meier legte ihre beiden juristischen Staatsexamina in Regensburg ab, unterbrochen durch eine Qualifikationsphase, die sie dazu nutzte, um den akademischen Grad eines „Master of Laws“ an der Londoner Universität zu erwerben. „Seitdem bin ich infiziert vom englischen Rechtsdenken“, sagt sie.

Im Jahr 1997 wurde die Wissenschaftlerin in Regensburg promoviert und errang mit ihrer Dissertation über „Irrtum und Zweckverfehlung“ den „Kulturförderpreis Ostbayern“. Es folgten erste berufliche Stationen als Wissenschaftlerin in Cambridge und Regensburg sowie am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht in Hamburg. In dieser Zeit entstand ihre Habilitationsschrift über „Gesamt-schulden“: ein „Standardwerk“, wie ein Fachrezensent urteilte.

Nicht nur in der Forschung hat Meier reüssiert – im Jahr 2002 erhielt sie vom Bayerischen Wissenschaftsministerium einen Preis für gute Lehre.

>> Johannes Scholten



Christian Stein

Veränderlich

Gerhard Schratt: miRNA

Die wissenschaftliche Arbeit von Gerhard Schratt gilt der Fähigkeit neuronaler Netzwerke, sich ständig auf neue Erfahrungen und eine veränderte Umwelt einzustellen – eine Hirnleistung, die bei psychiatrischen Erkrankungen wie Autismus und Schizophrenie gestört sein kann. Der Biochemiker geht davon aus, dass eine kürzlich entdeckte Klasse von Molekülen hierfür von Belang ist, die als mikroRNA (miRNA) bezeichnet werden.

„MikroRNAs sind winzige Erbgutschnipsel, die als molekulare Bremsen wirken und die Bildung wichtiger Proteine unterdrücken“, erläutert der Wissenschaftler, der seit Kurzem das Institut für Physiologische Chemie der Philipps-Universität leitet. In Nervenzellen verhindern bestimmte mikroRNAs, dass es zu unkontrolliertem Wachstum von Synapsen kommt. Schratt möchte diesen Zusammenhang mit einer Vielzahl neuartiger Forschungsansätze aufklären, unter anderem mit bildgebenden Verfahren sowie mit genetischen Experimenten an Modellorganismen.

Schratt absolvierte ein Biochemie-Studium in Tübingen, wo er im Jahr 2001 auch promoviert wurde. Nach Forschungsaufenthalten an der Harvard Medical School und in Heidelberg folgte er im vergangenen Jahr dem Ruf an die Philipps-Universität.

>> Johannes Scholten



Roche

Ruhige Neuzeit

Albrecht Fuess: Islam

„Zum Islam hat momentan anscheinend jeder was zu sagen“, stellt Albrecht Fuess fest. Das war nicht immer so: Als er vor zirka 12 Jahren anfang, sich intensiv mit dem Islam in Europa zu beschäftigen, „setzten sich nur wenige Islamwissenschaftler damit auseinander, so dass man noch viel Neuland betreten konnte“. Mittlerweile herrsche auf dem Gebiet eine derartige Dynamik, „dass es schön ist, sich ab und zu in die Frühe Neuzeit zurückzuziehen“, sagt der Orientexperte, der seit einem Jahr Islamwissenschaft an der Philipps-Universität lehrt.

Fuess studierte Geschichte und Islamwissenschaft in Kairo und Köln, wo er im Jahr 2000 auch promoviert wurde. Er konnte das mit ausgedehnten Forschungsaufenthalten in Beirut und London verbinden – man nimmt ihm daher ab, wenn er von der „unglaublichen Palette an Regionen und Themen“ schwärmt, „die in der Beschäftigung mit der heterogenen islamischen Welt verborgen sind“.

Nach zeitweiliger Mitarbeit in der Auslandsredaktion des ZDF wirkte Fuess als Wissenschaftler an den Universitäten in Erfurt und in Tours. Aktuell verfolgt er zwei große Themen: die islamische Welt in Mittelalter und Früher Neuzeit sowie die aktuelle Situation der Muslime in Europa – beide mit „Schwerpunkt auf dem Verhältnis Europas zur islamischen Welt“.

>> Johannes Scholten



privat

Fährtenuche

Jürgen Wolf: Mittelalter

Wie ein Spürhund in Klöstern und Burgen nach uralten Quellen forschend – so schildert sich ein mittelalterlicher Chronist selbst, wie Jürgen Wolf erzählt, „und so hat man sich das auch bei mir vorzustellen. Wer einmal die Fährte gerochen hat ...“ Der Philologe folgt dieser Spur, seitdem er als Student das erste Mal mit mittelalterlichen Handschriften in Berührung kam. Wolf lehrt seit vergangenem Jahr in Marburg Deutsche Philologie des Mittelalters.

Der Hochschullehrer studierte an der Philipps-Universität zunächst Chemie, dann Germanistik, Geschichte und Sozialkunde, „weil mich schon damals die Geheimnisse der Welt interessierten – die materiellen wie die geistig-ideellen“. Nach Promotion und ersten beruflichen Stationen in der Wissenschaft habilitierte sich Wolf mit Untersuchungen zur volkssprachigen Schriftlichkeit im 12. und 13. Jahrhundert.

Im Jahr 2010 kam er zurück nach Marburg, wo er die Faszination für sein Fach weitergeben möchte: „Wie lebte man vor einem Jahrtausend? Was las man, was schrieb man, wie war die Welt organisiert?“ Unter anderem arbeitet er mit in einem internationalen Projekt zur Bestandsaufnahme handschriftlich überlieferter Texte des Mittelalters. „Es geht darum, unsere Wurzeln zu erkennen, was daraus geworden ist und vielleicht: zu erahnen, was in Zukunft geschehen wird!“

>> Johannes Scholten



privat

Brückenschlag

Peter Graumann: Bakterien

Eine Brücke zu schlagen von der Biochemie zum jungen Forschungsgebiet der Zellbiologie von Bakterien – dafür ist Peter Graumann angetreten, neuer Professor für „Molekulare und Zelluläre Biochemie von Mikroorganismen“.

Graumann hat Biologie in Marburg studiert, wo er in seiner Doktorarbeit erforschte, wie Bakterien auf Kälteschocks reagieren. Nach seiner Postdoktorandenzeit in Harvard etablierte er eine eigene Arbeitsgruppe am Marburger Fachbereich Chemie, mithilfe des Emmy-Noether-Programms der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Im Jahr 2003 habilitierte er sich für Biochemie und Genetik. Ausgestattet mit einem „Heisenberg-Stipendium“ der DFG, war er zunächst Professor für Mikrobiologie in Freiburg, ehe er dem Ruf nach Marburg folgte.

Graumanns wissenschaftliches Interesse gilt der Erforschung von Prozessen, die sich durch dynamische Bewegungen von Proteinen und Erb molekülen auszeichnen. Im nächsten Jahr soll unter seiner Leitung eine hochauflösende Fluoreszenzmikroskopie-Plattform entstehen, mit der Zellstrukturen und das Zusammenspiel von Proteinkomplexen darstellbar sind – in einer Genauigkeit, die noch vor wenigen Jahren unerreichbar war. Ziel ist es, dynamische Organisationsprinzipien für künstliche Zellsysteme einzusetzen.

>> Andreas Schützendübel



privat

DIE SAUBERMACHER

Durch unsere jahrelange Erfahrung sind wir Spezialisten im Gebäude Management. Wir reinigen schnell und professionell bei Tag und Nacht. Rufen Sie uns gerne an. Wir stehen Ihnen jederzeit zur Verfügung.

Russek + Burkhard GmbH
Lintzingsweg 11 · 35043 Marburg-Cappel · Telefon 06421 9459-0 · Telefax 06421 9459-49

- UNTERHALTSREINIGUNG
- GLASREINIGUNG
- BAUREINIGUNG
- KRANKENHAUSREINIGUNG
- TEPPICHREINIGUNG
- FASSADENREINIGUNG
- GRÜNLANLAGENPFLEGE
- WINTERDIENST



www.russek-burkhard.de

„Wegweisender Umweltschutz“

Unibund-Schatzmeister erhielt „B.A.U.M.“-Preis

Der „Marburger Universitätsbund“ hat seinem Vorstandsmitglied Martin Viessmann zum „B.A.U.M.-Umweltpreis“ 2011 des „Bundesdeutschen Arbeitskreises für Umweltbewusstes Management“ gratuliert. Viessmann erhielt die Auszeichnung in Anerkennung „für sein jahrzehntelanges erfolgreiches Enga-

gement in den Bereichen Nachhaltigkeit und Energieeffizienz in der Kategorie „Kleine und mittelständische Unternehmen“, wie die auslobende Wirtschaftsinitiative die Ehrung begründete.

„Das Konzept eines integrierten Umweltschutzes in Produktion, Logistik, Verwaltung,

Forschung und Entwicklung ist wegweisend über die Branche der Heiztechnik hinaus“, ließ der Arbeitskreis weiter verlauten. Viessmann leite persönlich das Umweltmanagement seiner Firma, mit dem die Umsetzung der umwelt- und ressourcenschonenden Maßnahmen organisiert werde. >> js

Deutsche Bank

„Euro, Börsen, Staatsverschuldung – was bedeutet das für meine Anlage?“

Im Deutsche Bank Beratungsgespräch zeigen wir Ihnen, wie Sie mit der richtigen Anlagestrategie auf unterschiedliche Marktsituationen vorbereitet sind: z.B. mit Deutsche Bank PrivatMandat. Sprechen Sie jetzt mit uns.

Investment & FinanzCenter Marburg
Biegenstraße 2, 35037 Marburg
Telefon (06421) 9908-0

Leistung aus Leidenschaft



Finanzmarkthilfe

Anne Ariane Lonsky ist die erste Trägerin eines „Dr. Reinfried Pohl-Stipendiums“, mit dem die „Dr. Reinfried Pohl-Stiftung“ ihre Förderung der Marburger Rechtswissenschaften ausweitet. „Mit der Vergabe eines Stipendiums honoriert die Stiftung Einzelleistungen von Nachwuchswissenschaftlern und unterstützt sie bei ihren ersten Schritten in die wissenschaftliche Laufbahn“, erläutert Udo Corts, Vorsitzender des Stiftungsvorstands. Lonskys Forschungsarbeit gilt den Auswirkungen der Finanzkrise und der Finanzmarktaufsicht. Die Stipendiatin wird die nationale Finanzaufsicht „Bafin“ und deren Wirkungsweise beleuchten, um in einem weiteren Schritt auf die europäische Situation einzugehen. Insbesondere sollen Funktion und rechtlicher Rahmen des seit Anfang 2011 bestehenden Europäischen Finanzaufsichtssystems dargestellt und die auftretenden rechtlichen Fragen thematisiert werden.

Stabübergabe

Wechsel an der Spitze der „Von-Behring-Röntgen-Stiftung“: Hessens Wissenschaftsministerin Eva Kühne-Hörmann hat den Gründungspräsidenten Joachim Felix Leonhard nach fünfjähriger Tätigkeit verabschiedet und den früheren Kanzleramtsminister Friedrich Bohl als Nachfolger ins Präsidentenamt eingeführt. Die Stiftung, errichtet aus dem Privatisierungserlös der Universitätsklinikum Gießen und Marburg, fördert die Forschung der beiden mittelhessischen Medizinfakultäten. Sie hat hierfür bisher mehr als sieben Millionen Euro bereitgestellt, im nächsten Jahr sollen noch einmal 1,5 Millionen Euro hinzukommen.



Fertig? – Dann los!

Raus aus der Theorie, rein in die Praxis:
Sie wollen jetzt durchstarten. Verantwortung
übernehmen. In einem guten Team. Und:

Entsprechend Ihrer Leistung bezahlt werden. Mit der
Chance, ganz vorne zu landen. Als Vermögensberater/in
können Sie einen optimalen Start hinlegen.



**Deutsche
Vermögensberatung**
Vermögensaufbau für jeden!

Weitere Informationen unter:
www.dvag.com oder kostenlos
0800 3824000

Toll!

Die Philipps-Universität als Karrieresprungbrett: Der diesjährige Medizin-Nobelpreisträger Jules A. Hoffmann hat an der Lahn frühe berufliche Schritte in der Wissenschaft getan. Der gebürtige Echterbacher hatte Biologie und Chemie an der Universität Straßburg studiert und kam in den 1970er Jahren nach Marburg in die Gruppe des Butendandtschülers Peter Karlson. Dieser arbeitete über Struktur und Funktionsweise des Insektenhormons Ecdyson, das Larven dazu veranlasst, sich zu verpuppen. Nach seinem Marburger Engagement lehrte Hoffmann 1978 Zoologie und allgemeine Biologie in Straßburg. Er forschte über den Ecdyson-Stoffwechsel, wandte sich aber auch der angeborenen Immunantwort von Fliegen zu, insbesondere der Aktivierung dieses Prozesses durch das Protein „Toll“. Für seine diesbezüglichen Beiträge erhielt er am 10. Dezember 2011 den „Nobelpreis für Physiologie oder Medizin“, zusammen mit Bruce Beutler und Ralph Steinman.

Wohlverdient

Der Mailänder Mediziner-Luciano Gattinoni hat die Ehrendoktorwürde des Fachbereichs Medizin der Philipps-Universität erhalten. Gattinoni nahm die Auszeichnung aus den Händen von Medizindekan Matthias Rothmund im Rahmen eines Symposiums über Lungenversagen entgegen. „Wir haben viele international wichtigen Experten versammelt, und alle sind sich einig: Luciano Gattinoni hat eine solche Ehrung aufgrund seines Lebenswerks für die Erforschung und Behandlung des ARDS mehr als verdient“, sagte Veranstalter Hinnerk Wulf in seiner Laudatio.

Fachborniertheit: Fehlanzeige

Dem Psychologen und Friedensforscher Gert Sommer zum 70. Geburtstag

Der Psychologe Gert Sommer konnte kürzlich seinen 70. Geburtstag feiern. Er tat dies, wie nicht anders von ihm zu erwarten, in großer Bescheidenheit. Daher muss an dieser Stelle Erinnerung geschaffen werden.

Gert Sommer lehrte und forschte von 1977 bis 2006 als Professor für Klinische Psychologie und Gemeindepsychologie an unserer Alma Mater. Er tat dies mit großem Engagement und mit einer großen Zuwendung für die Interessen seiner Studierenden wie seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Entscheidendes schuf der Jubilar mit seinem Selbstverständnis als Zoon Politicon, wenn er die Grenzen seiner Wissenschaft überstieg. So gehörte er in den 80er Jahren zum Sprecherkreis des Krefelder Appells, der fünf Millionen Unterschriften gegen die Aufstellung US-amerika-



privat / gertsommer.de

nischer Nuklearraketen in Europa sammelte. In derselben Zeit war er einer der Gründer des „Arbeitskreises Marburger WissenschaftlerInnen für Friedens- und Abrüstungsforschung“, der Keimzelle des Zentrums für Konfliktforschung der Philipps-Universität, dessen Direktorium Sommer heute angehört.

1986 begründete er die Frie-

densinitiative „Forum Friedenspsychologie“ (FFP) und war lange deren Vorsitzender; seit 2007 vergibt das FFP den Gert-Sommer-Preis für Friedenspsychologie für herausragende Nachwuchsarbeiten. Seit zwei Jahrzehnten ist Sommer Vorstandsmitglied der Zeitschrift „Wissenschaft & Frieden“.

Mit Lehre, Forschung und Veröffentlichungen hat er sich – immer von der Basis der Psychologie ausgehend – seinen beiden großen, fachübergreifenden Themen gewidmet: Feindbildern und Menschenrechten. Noch heute agiert er auf der Basis seiner hier gewonnenen Erkenntnisse gegen die irri-ge Auffassung, mit Kriegen könnten politische Probleme wie in Jugoslawien, Afghanistan, Irak oder Libyen geregelt, geschweige denn: gelöst werden.

>> Johannes M. Becker

Der Kirchenhistoriker als Detektiv

Hans Schneider konnte kürzlich seinen 70. Geburtstag feiern

Am 20. Juli 2011 hat Hans Schneider das 70. Lebensjahr vollendet. Sein runder Geburtstag fällt in das 500. Gedenkjahr der Romreise Martin Luthers. Dass wir von dieser Koinzidenz überhaupt wissen, ist dem wissenschaftlichen Spürsinn des Jubilars zu verdanken. Jahrzehntelang galt es als ausgemacht, Luther habe seine Reise 1510 im Gegensatz zu den Intentionen seines Ordensoberen Johann von Staupitz unternommen. Schneider konnte auf der Basis minutiöser Quellenstudien und Recherchen vor Ort mit geradezu detektivischem Scharfsinn nachweisen, dass Luther erst 1511 und im Interesse von Staupitz reiste.

Nach dem Studium der Evangelischen Theologie in Marburg, Zürich und Göttingen und dem kirchlichen Vorbereitungsdienst wurde Hans Schneider an der Universität Göttingen

mit einer Arbeit über den Konziliarismus in der neueren katholischen Theologie promoviert. Noch vor dem Abschluss seiner Habilitationsschrift über die Anfänge der Herrnhuter Brüdergemeinde in der Wetterau wurde er 1982 als Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte an die Augustana-Hochschule Neudettelsau berufen. Von 1988 bis 2006 war Schneider Professor für Kirchengeschichte an der Philipps-Universität. In den Jahren 1994 bis 1995 versah er das Dekanat des Fachbereichs Evangelische Theologie. Von seinen zahlreichen Ämtern seien nur der stellvertretende Vorsitz der Historischen Kommission für Hessen erwähnt.

Neben der Reformationsgeschichte bildet die Geschichte des Pietismus einen seiner Forschungsschwerpunkte, zu dem er mit unerreichter Kenner-



FB05 / privat

schaft wesentliche Beiträge geleistet und maßgebliche Editionen und Handbuchbeiträge vorgelegt hat. Daneben hat er sich um die Erforschung der hessischen Kirchengeschichte insgesamt wie der Geschichte der Universität Marburg im Besonderen verdient gemacht.

>>Wolf-Friedrich Schäufele

Wirtschaft, Wellen und Antipoden

Zum 70. Geburtstag des Mathematikers Wolfgang Gromes

Im Sommersemester 1960 begann Wolfgang Gromes in Marburg das Studium der Mathematik und Physik. Nach der Diplomprüfung in Mathematik verwaltete er eine wissenschaftliche Assistentenstelle bei Vojislav G. Avakumovic, bei dem und bei Horst F. Niemeyer er 1969 auch promoviert wurde. Im Dezember 1972 wurde Gromes zum Professor an der Philipps-Universität ernannt.

Das Forschungsgebiet von Wolfgang Gromes umfasst die Analysis und ihre neueren Entwicklungen. Im Jahr 1981 fand er einen der wohl einfachsten und elegantesten Beweise des Borsuk'schen Antipodensatzes,

einer Fortentwicklung des Satzes von Borsuk-Ulam, den man sich wie folgt veranschaulichen kann: Zu jedem Zeitpunkt existiert ein Paar von antipodalen Punkten auf der Erdoberfläche mit gleichen Temperaturen und gleichem Luftdruck. Seit den späten 80er Jahren widmete sich Gromes vor allem der neu aufgekommenen Theorie der sogenannten Wavelets, die in der Signalverarbeitung und der Bildkompression eine bedeutende Rolle spielt.

Im Wintersemester 1984 gründete Gromes zusammen mit Kollegen aus der Mathematik und Physik das Seminar „Mathematische Physik“, das

seitdem ununterbrochen stattfindet und damit eine der traditionsreichsten wissenschaftlichen Einrichtungen am Fachbereich Mathematik und Informatik ist – und dies ganz ohne Budget, Anträge oder Evaluierungen.

Mathe für die Wirtschaft

Das Engagement von Wolfgang Gromes für den Fachbereich war und ist beachtlich. Mehrfach war er dessen Dekan. Als Anfang der 80er Jahre die Studentenzahlen auf ein existenzgefährdendes Minimum fielen, war er maßgeblich an der Einrichtung des neuen Studien-

gangs „Wirtschaftsmathematik“ beteiligt. Dies hat sich als eine Entscheidung von beachtlicher Weitsicht herausgestellt, das Fach erfreut sich weiterhin wachsender Beliebtheit, gerade bei ausländischen Studierenden, die Absolventen sind gefragt. Als Studiendekan hat Gromes den Wechsel vom Diplom zu Bachelor und Master entscheidend geprägt und mit seiner ruhigen Art so manches Problem auf dem Wege dahin gelöst. Im vergangenen Wintersemester hielt er einen der beiden Festvorträge zum 125-jährigen Bestehen des Fachbereichs.

>> Ilka Agricola,
Manfred Sommer

Cool!

Dem Zoologen und früheren Uni-Vizepräsidenten Gerhard Heldmaier zum 70. Geburtstag

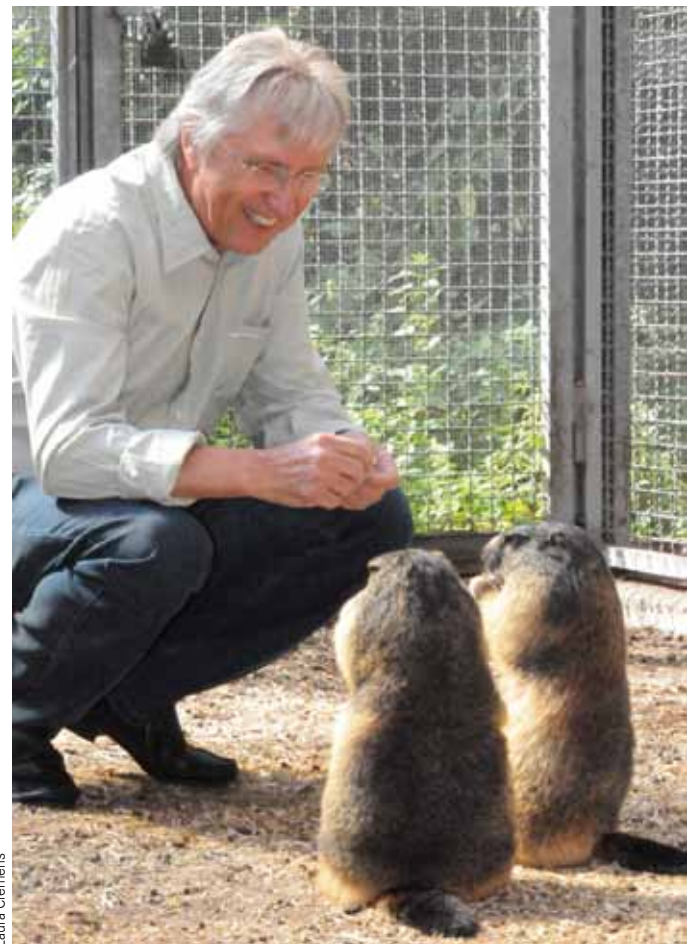
Am 3. August 2011 feierte Gerhard Heldmaier seinen 70. Geburtstag. Der Tag verlief jedoch ganz anders, als er dachte. Tierphysiologen des Marburger Fachbereichs Biologie baten ihn zu einer Pferdekutschfahrt in den Kellerwald. Nach geselligem Beisammensein bei Kaffee und Kuchen wurde sicher auch noch ein exzellenter Trollinger ausgeschenkt. Also ein runder Geburtstag mit einer gelungenen Überraschung. Da wäre ich gerne mit von der Partie gewesen.

Ich habe Heldmaier erst als Lehrer, später als Doktorvater und Mentor schätzen gelernt. Seine Begeisterung für die Tierphysiologie war Programm, intrinsische Motivation sein Motto. Heldmaier schuf in Hörsaal, Praktikum und Labor eine offene Atmosphäre mit viel Freiraum für die eigene Entfaltung, so dass das Erlernen und Erforschen komplexer Zusammenhänge leicht von der Hand ging. Mit seinen exzellenten Kenntnissen der Physiologie und stets kritischer Bewertung der Originaldaten war er ein Vorbild.

Das war sein Erfolgsrezept für die thermo- und stoffwechselphysiologische Forschung. Und vor allem, seine „AG STOP“ gehörte immer zu den Coolsten!

Ein paar Schlaglichter auf Heldmaiers Laufbahn: Geboren in Schrozberg, Studium der Zoologie, Botanik, Biochemie und Geografie in München, Promotion in Tübingen. Nach wissenschaftlichen Stationen in Andechs, Gießen, Cambridge und Frankfurt übernahm er 1982 die Professur für Tierphysiologie in Marburg. In zahlreichen Funktionen prägte er die Wissenschaftslandschaft. Aber auch als Vizepräsident seiner Universität von 2004-2009 blieb er stets eng am Puls der Forschung. Seine international sichtbaren Forschungsleistungen wurden mit der „Laurence Irving – Per Scholander Lecture“ ausgezeichnet.

Wir wünschen Gerhard Heldmaier alles Gute, vor allem Gesundheit und Energie, um uns in seinem Unruhestand noch lange mit Rat und Tat zu unterstützen. >> Martin Klingenspor,



Laura Clemens

Personalia

Preise und Auszeichnungen

Der Physiker [Professor Dr. Heinz J. Jänsch](#) ist von der Fachschaft Physik mit dem „Patricia-Pahamy-Preis“ für Lehre ausgezeichnet worden; den Nachwuchspreis erhielt [Dr. Alexander Mai](#).

Die Industrie- und Handelskammer Kassel hat mit [Yana Raeva](#)



Klaus Lingelbach

und [Nadja Braun](#) (Foto) zwei Chemielaborantinnen ausgezeichnet, die ihre Ausbildung an der Philipps-Universität mit hervorragenden Prüfungsergebnissen beendet haben. Braun absolvierte ihre Lehre im Labor für Proteinanalytik am Fachbereich Biologie, Raeva lernte in Professor Dr. Armin Geyers Arbeitsgruppe im Fachbereich Chemie.

Die Marburger Genetikerin [Professorin Dr. Regine Kahmann](#) hat die Ehrendoktorwürde der Hebräischen Universität Jerusalem erhalten. Die älteste und größte Universität Israels würdigt damit Kahmanns Beiträge zur Genetik pathogener Pflanzen-Pilz-Interaktionen.

Die Deutsche Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin hat auf ihrer 58. Jahrestagung den August-Bier-Preis an den Marburger Mediziner [Dr. Thorsten Steinfeldt](#) verliehen. Er wurde für seine Arbeit zum Thema „Nervenschaden bei Regionalanästhesie“ gewürdigt.

Die Theologin [Professorin Dr. Christl M. Maier](#) hat den Leonore-Siegele-Wenschkewitzpreis

2011 erhalten. Die Auszeichnung des Vereins zur Förderung Feministischer Theologie in Forschung und Lehre ist mit 3.000 Euro dotiert.

Die „Gesellschaft deutscher Chemiker“ hat dem Pharmaziehistoriker [Dr. Florian Öxler](#) den Bettina-Haupt-Preis für das Jahr 2011 zuerkannt. Er erhielt die Auszeichnung für seine Dissertation „Zur Geschichte des Chemie-Experimentierkastens“, angefertigt am pharmaziehistorischen Institut der Philipps-Universität.

Das Marburger Institut für Geschichte der Pharmazie kann drei weitere Auszeichnungen für seine Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verzeichnen: [Dr. Nicole Klenke](#) erhielt den „Prix Carmen Francés 2011“ für ihre Dissertation „Zum Alltag der Apothekergehilfen vom 18. bis Anfang des 20. Jahrhunderts“. Institutsleiter [Professor Dr. Christoph Friedrich](#) konnte die „Medaille Orosi“ der „Accademia Italiana di Storia della Farmacia“ entgegennehmen. Privatdozentin [Dr. Sabine Anagnostou](#) wurde in die „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“ aufgenommen und erhielt für ihre Habilitationsschrift über Missionspharmazie den „Dalberg-Preis 2011“ der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

Der Marburger Geschichtswissenschaftler [Professor Dr. Christoph Kampmann](#) ist neuer Vorsitzender der „Arbeitsgemein-

schaft Frühe Neuzeit“ im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands. Der Dachverband der deutschen Frühneuzeithistoriker wählte den Hochschullehrer auf ihrer Vollversammlung am 16. September 2011 in Marburg.

Der Physiker [Professor Dr. Hans Ackermann](#) hat das Bundesverdienstkreuz erhalten. Noch im Ruhestand hält Ackermann an der Philipps-Universität Experimentalvorträge für Kinder.

Der Marburger Biologe [Professor Dr. Erhard Bremer](#) ist in die „European Academy of Microbiology“ aufgenommen worden. Die Mitglieder werden aufgrund ihrer wissenschaftlichen Expertise und ihres Beitrags zur Förderung der Mikrobiologie ausgewählt.

Vier Urologen der Philipps-Universität haben einen Posterpreis bei der Jahrestagung der Mitteldeutschen Urologen und der Sächsischen Gesellschaft für Urologie erhalten: [Dr. Peter Olbert](#), [Dr. Corinna Simon](#), [Professor Dr. Rainer Hofmann](#) und [Dr. Axel Hegele](#) präsentierten Daten zur Zytokinexpression nach CpG-ODN-Behandlung.

Die „Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde“ hat [Professor Dr. Mark Münzel](#) zum Ehrenmitglied ernannt. Er lehrte bis 2009 Völkerkunde in Marburg.

Die Arbeitsgruppe von [Dr. Stefan Bösner](#) hat den „Dr.-Lothar-

Beyer-Preis“ erhalten. Das Team wurde damit für seine Arbeiten zum Brustschmerz ausgezeichnet – laut der auslobenden Fachgesellschaft DEGAM „das Beste, was die deutsche Allgemeinmedizin derzeit vorweisen kann“.

Die Mitgliederversammlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat den Marburger Physiker [Professor Dr. Bruno Eckhardt](#) für eine weitere Amtsperiode in Hauptausschuss und Senat gewählt.

Der Mediziner [Professor Dr. Jochen A. Werner](#) ist zum Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften – Leopoldina gewählt worden.

Der Marburger Nachwuchswissenschaftler [Dr. Christian Kästner](#) hat auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Informatik den Preis für die beste Informatikdissertation erhalten.

Die Gesellschaft für Medienwissenschaft hat [Professor Dr. Malte Hagener](#) von der Philipps-Universität zum Ersten Vorsitzenden gewählt.

Die Stiftung „Tumorforschung Kopf-Hals“ hat dem Mediziner [Dr. Herwig Strik](#) den Alexander-Karl-Preis 2011 verliehen. Der Wissenschaftler von der Philipps-Universität untersucht gemeinsam mit Matthias Ocker vom Marburger Institut für Chirurgische Forschung, ob die Blockade bestimmter Moleküle das Wachstum und die Ausbreitung aggressiver Tumore hemmt.

Die Medizin-[Professorin Dr. Adriana del Rey](#) von der Phi-

„Mit Ihrer erfolgreichen Bewerbung als Auszubildende an der Philipps-Universität haben Sie angesichts der großen Konkurrenz eine erste wichtige Hürde genommen“: Mit diesen Worten hat Uni-Kanzler [Dr. Friedhelm Nonne](#) (r.) die neuen Auszubildenden begrüßt, zusammen mit Ausbildungsleiterin [Vera Payer](#) (2.v.l.). 40 neue Beschäftigte lernen Berufe wie IT-Systemelektroniker, Tierpflegerin oder Zahntechnikerin.



Sabine Best

lipps-Universität hat den „2011 Novera Herbert Spector Award“ erhalten. Del Rey wurde in Anerkennung ihrer Beiträge zur Erforschung der Interaktion von Immun-, Endokrin- und Nervensystemen sowie ihres Engagements bei der Ausbildung junger Wissenschaftler ausgezeichnet.

Die Marburger Geografin **Dr. Katja Trachte** ist von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz mit dem Preis der Wilhelm-Lauer-Stiftung ausgezeichnet worden. Trachtes Dissertation stelle einen Meilenstein der tropischen Hochgebirgsklimatologie dar, sagte Elke Lütjen-Drecol in ihrer Laudatio, die Präsidentin der Akademie.

Der Verein für Zahnhygiene hat den Marburger Zahnmediziner **Professor Dr. Klaus Pieper** für sein Lebenswerk mit der Tholuck-Medaille 2011 ausgezeichnet. „Professor Pieper zählt zu den ganz Großen in der Kinderzahnheilkunde“, erklärte Vereinsgeschäftsführer Dr. Matthias Lehr zur Verleihung.

Angenommene Berufungen

Professor Dr. Torsten Wulf
Allgemeine Betriebswirtschaftslehre
Professor Dr. Peter Henkenborg
Didaktik der politischen Bildung
Professor Dr. Thomas Nauss
Physische Geographie
Dr. Udo Dannowski
Bildgebung in der Psychiatrie
Privatdozent Dr. Bernd Schmeck
Chronische Inflammation

40-jährige Dienstjubiläen

Werner Gosewinkel, Renate Hartmannsgruber, Dr. Hans-Lothar Hase, Elvira Heim, Karl Kempf, Rainer Laukel, Hermann Linne, Brigitte Schmidt, Monika Thumberger



Sabine Best

Zum Dienstjubiläum gratulierten Uni-Kanzler Dr. Friedhelm Nonne (rechts) und Personalrats-Vertreterin Karin Schaffner (links): Es feierten (von links) Dr. Hans-Lothar Hase, Brigitte Schmidt, Werner Gosewinkel, Jutta Nestler, Doris Hesse, Monika Thumberger, Toh Weng Tan und Karl Kempf.

25-jährige Dienstjubiläen

Dieter Althaus, Ute Bachmann, Marlene Becker, Jens Cordes, Beate Czypionka, Arend Dreesen-Kailus, Monika Fischer, Petra Gnau, Thorsten Graf, Dr. Kornelia Grundmann, Elke Herrmann, Doris Hesse, Jörg Kutsch, Hans-Jürgen Laus, Jutta Nestler, Professor Dr. Gerd Klaus Richter, Ute Schilhabl, Dr. Wolfgang Stolz, Toh Weng Tan, Maik Unzeitig, Simona Viehmann, Frank Winkler

Sabine Best



Uni-Kanzler Dr. Friedhelm Nonne (rechts) und Dr. Peter Müller (links) vom Personalrat beglückwünschten zwölf Beschäftigte zum Dienstjubiläum (von links): Frank Winkler, Dieter Althaus, Hermann Linne, Elvira Heim, Petra Gnau, Jens Cordes, Dr. Kornelia Grundmann, Arend Dreesen-Kailus, Beate Czypionka, Renate Hartmannsgruber, Maik Unzeitig und Monika Fischer.

Verstorben

Dr. Gerd Käuser, 26. September 2011, Referent im Studiendekanat des Fachbereichs Medizin

Am 12. September 2011 verschied im Alter von 86 Jahren der Historiker **Professor Dr. Roderich Schmidt**, der von 1970 an mittelalterliche Geschichte an der Philipps-Universität lehrte und tatkräftig am Aufbau des Fachbereichs Geschichte und Kulturwissenschaften mitwirkte. Von 1972 bis 1990 war er Direktor des Herder-Instituts.

Der Historiker **Professor Dr. Peter Krüger** ist am 16. September 2011 75-jährig verstorben. Als einer der weltweit besten

Kenner der Außenpolitik der Weimarer Republik hat er seit seiner Berufung nach Marburg im Jahr 1975 das Profil des Fachbereichs Geschichte und Kulturwissenschaften geprägt.

Am 26. Juli 2011 verstarb im Alter von 79 Jahren der Theologe **Professor Dr. Theodor Mahlmann**, der in Marburg von 1971 bis zu seiner Pensionierung Systematische Theologie lehrte. Als Mitglied des Direktoriums 1970/71 sowie bis 1973 als erster Vizepräsident der Philipps-Universität wirkte er maßgeblich an der Um-

setzung der Hochschulreform mit.

Der Theologe **Professor Dr. Diethelm Conrad** verstarb am 20. September 2011, kurz vor seinem 78. Geburtstag. Er wirkte von 1975 bis 1998 an der Philipps-Universität als Professor für Altes Testament.

Der Mediziner **Professor Dr. Hugo Constantin Friederich** verschied 88-jährig am 24. September 2011. Er lehrte Dermatologie an der Philipps-Universität, deren Hautklinik er in den Jahren 1970–91 leitete.

Kleiner Optikbetrieb sucht gebrauchte/defekte Mikroskope
Übernahme kompletter Instituts(alt)bestände. Optik_Immel@Atroplan.com Tel. 0551 632804

Interesse am Universitätsbund?

Profitieren Sie von den Vorzügen einer Mitgliedschaft im Förderverein der Philipps-Universität!

Der Marburger Universitätsbund ist die Vereinigung der Freunde und Förderer der Philipps-Universität. Seine Mitglieder fördern die Philipps-Universität auf vielfache Weise. Wir laden Sie herzlich ein, diesem Kreis beizutreten, um über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung Ihrer Universität teilzunehmen. Der Universitätsbund unterstützt die Universität und ihre Mitglieder bei vielen wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Aufgaben, für die öffentliche Mittel nicht ausreichen. So stiftete er Einrichtungen wie das Musizierhaus im Alten Botanischen Garten und errichtete das Universitätsmuseum. Ferner beteiligt er sich an der jährlichen Auszeichnung hervorragender Dissertationen und ist Mitherausgeber des Uni-Journals. Als Mitglied erhalten Sie regelmäßig das Marburger UniJournal, das über die Philipps-Universität und ihre Forschung berichtet. Den Vereinsmitgliedern steht auch das Sport- und Studienheim des Universitätsbundes in Hirschegg im Kleinwalsertal zu Vorzugsbedingungen zur Verfügung. Auf der jährlichen, von einer feierlichen Abendveranstaltung begleiteten Mitgliederversammlung erhalten Sie zudem exklusive Einblicke hinter die Kulissen des Universitätsbetriebs.



Christoph Mainz

Viele profitieren vom Unibund: Das Team des „Vis Moot Court“, einer Gerichtssimulation für Studierende, erhielt finanzielle Unterstützung für seine Aktivitäten.

Der Universitätsbund ist ein eingetragener Verein mit Sitz in Marburg. Dem Vorstand gehören an: Professor Dr. Dr. Uwe Bicker (Vorsitzender), Professorin Dr. Katharina Krause (Stellvertretende Vorsitzende), Dr. Martin Viessmann (Schatz-

meister), Professor Dr. Norbert Hampf (Schriftführer) sowie Ullrich Eitel und Professor Dr. Frank Bremmer. Der Verein sammelt und verwaltet Geldmittel aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden, Stiftungen und Vermächtnissen. Er ist als gemeinnützig

anerkannt. Beiträge und Spenden können als Sonderausgaben geltend gemacht werden (Bankverbindung: Commerzbank AG, Kontonummer 3924040, BLZ 533 400 24, sowie Postgirokonto Frankfurt am Main, Kontonummer 822 60 604, BLZ 500 100 60).

Geschäftsstelle:
 Marburger Universitätsbund
 Bahnhofstr. 7, 35037 Marburg
 Ansprechpartnerin:
 Rosemarie Pawlaziak
 Tel./Fax:
 (06421) 28 24090/25750
 unibund@staff.uni-marburg.de
 www.uni-marburg.de/uni-bund

Veranstaltungen

Der Universitätsbund organisiert ein reichhaltiges Vortragsprogramm, das hier auszugsweise angekündigt wird. Ausführliche Infos unter www.uni-marburg.de/uni-bund/veranstaltung/termine

Kampf der Kulturen?

Gründe und Abgründe eines multikulturellen Relativismus
 Prof. Dr. Thomas Noetzel, Institut für Politikwissenschaft
 30. Januar 2012, 20 Uhr
 Frankenberg

Gärten und Parks auf Malta

Prof. Dr. Hans Christian Weber, Fachgebiet Spezielle Botanik & Mykologie
 7. März 2012, 19 Uhr
 45 Dillenburg

Lernbehinderte Kinder oder lernbehindernde Schulen?

Prof. Dr. Eckhard Rohrmann, Institut für Erziehungswissenschaft
 8. März 2012, 19 Uhr
 45 Dillenburg

Beitrittserklärung

Ich erkläre meinen Beitritt zum Marburger Universitätsbund e.V. als

Studentisches Mitglied (Jahresbeitrag mindestens 5 €)

Vollmitglied (Jahresbeitrag mindestens 20 € oder einmalig mindestens 250 €)

Förderer und Firmen (Jahresbeitrag mindestens 100 €)

Name: _____ Geburtsdatum: _____

Straße: _____ Beruf: _____

Wohnort: _____ E-Mail: _____

Ich beabsichtige, einen Jahresbeitrag von € _____ zu zahlen.

Ort, Datum: _____ Unterschrift _____

Vom Marburger Studenten zum ...

Studieren und Leben in der Stadt an der Lahn: Prominente Ehemalige erinnern sich.

Was fällt Ihnen spontan zu Marburg ein?

Das zu meiner Studienzeit noch weitgehend intakte Stadtbild – Schlossberg, Altstadt.

Wo haben Sie damals gewohnt?

Zu Beginn des Sommersemesters 1946 drei Tage lang auf einer Parkbank, dann jenseits der Bahn in einer nicht heizbaren Mansarde (mit Strohtiefeln und Handschuhen ohne Finger). Schließlich treppauf am Rübenstein sturmfrei in einer Art Waschküche.

Warum haben Sie ausge-rechnet hier studiert?

Nach Kriegsende musste man sich um einen Studienplatz bewerben. Nur die Philipps-Universität hatte einen Platz für mich übrig.

Und warum gerade Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie?

Mit dem Studium dieser Fächer hoffte ich, mir ein breites Anfangswissen zu verschaffen.

Wie haben Sie Ihr Studium finanziert?

Zuerst mit dem Verkauf von Nagellack während der Semesterfe-



pinet

rien, dann als fest Angestellter – Inspizient und Kleindarsteller – beim „Marburger Schauspiel“.

Was war Ihr damaliger Berufswunsch?

Völlig offen. Auf jeden Fall kein Staatsdiener.

Haben Sie Erinnerungen an einzelne Professoren?

An mehrere: an Richard Hamann-MacLean (Kunstgeschichte), Friedrich Matz (Archäologie), Werner Milch (Vergleichende Literaturwissenschaft).

Was haben Sie in Ihren Studienjahren neben dem fachlichen Wissen gelernt?

Zusammenhänge erkennen, den

... Nestor der deutschen Architekturkritik

Der Publizist Ulrich Conrads war von 1957 bis 1988 Chefredakteur der namhaften Architekturzeitschrift „Bauwelt“. Conrads, geboren am 27. Oktober 1923 in Bielefeld, absolvierte in den Jahren 1946-1951 sein Studium an der Philipps-Universität, wo er 1951 auch promoviert wurde. Er wirkte an einer Reihe von Architektur-, Kunst- und Kulturzeitschriften mit und trat auch durch zahlreiche Arbeiten für Rundfunk und Fernsehen hervor. Conrads hat die Realisierung des Scharoun-Entwurfes für die Berliner Philharmonie mit einer erfolgreichen Medienkampagne gefördert und mit einem Aufruf dazu beigetragen, dass Mies van der Rohe mit dem Bau der Nationalgalerie beauftragt wurde.

Aufwand für vor mir liegende Aufgaben richtig einschätzen, ökonomische Zeitplanung.

Haben Sie sich neben dem Studium engagiert?

Bei der *corona academica*, Nachfolgerin einer der alten Marburger Studentenverbindungen.

Was ist Ihre schönste Erinnerung an die Studienzeit?

Der Zusammenhalt und die Hilfsbereitschaft aller Lehrenden und Studierenden.

Was würden Sie anders machen, wenn Sie noch einmal Studienanfänger wären?

Nichts. Zu allem, für das man sich – wann auch immer – ent-

schieden hat, muss man zeit-lebens stehen.

Über welches Thema haben Sie Ihre Examensarbeit verfasst? Besitzen Sie diese noch?

„Dämonen und Drollerien an französischen Kirchbauten des 12. Jahrhunderts“. Noch ein Exemplar in meinem Archiv.

Möchten Sie der Universität einen Wunsch mit auf den Weg geben?

Die Universität mit all ihren Fakultäten möge sich nicht, dem derzeitigen Trend folgend, zu einem Profitcenter entwickeln. Ihr Wesen und Ruf war und ist angemessene Bescheidenheit.

TAPETEN UND WANDBELÄGE FÜR EINE NEUE ZEIT

Tapeten in über 80 Länder der Welt

Colanzi

Marburger Tapetenfabrik J. B. Schaefer GmbH & Co. KG
Postfach 1320 D-35269 Kirchhain Tel. 06422-81-0 Fax 81-223 Internet: www.marburg.com E-Mail: contact@marburg.com

Durch und durch ein Grüner

Poet und „Beschueezer der Waelder“ – Das biografische Rätsel rund um die Philipps-Universität

Wohl nach dem Tätigkeitsort des Vaters verzeichnet ihn die Matrikel der Philippina als „franconicus eques“. Geboren ist er in Nordhessen. Sein Bildungsweg führte ihn zunächst gegen seine Neigung – an die Universität Halle, wo er pflichtgemäß juristische Vorlesungen, „viel freudiger“ aber Veranstaltungen zur Mathematik, Physik und Naturgeschichte besuchte, bevor er 1773 den „vaterländischen Musensitz zu Marburg“ bezog. Anschließend wirkte er als Assessor an der landgräflichen Regierung, gab die seinem Temperament nicht angemessene Laufbahn aber auf, um als „Hofkavalier“ und „Regierungsrath“ in Nassau-Usingen Dienst zu treten und diesen mit allerlei naturkundlichen Aktivitäten zu verbinden. 1781 kehrt er in den Landesdienst zurück und heiratet. Er wird in eine leitende Position befördert, die seinen Interessen entgegenkommt; seine „Qualitäten und Conduite“ werden amtlicherseits wie folgt charakterisiert: „Hat vielen Witz und Verstand. Ist ein abgesagter



Norberr Nail

Feind vom Spielen und übermäßigen Trinken und fällt ihm keine Ausschweifung zur Last.“ Ihm stand in der Oberstadt eine geräumige Dienstwohnung zur Verfügung, bis der letzte hessische Landgraf das Gebäude versteigern ließ. Studenten bevölkern heutzutage das Areal. 1794 lernte Friedrich von Matthisson den Gesuchten kennen. Er schätzte ihn als einen „Mann der sehr viel Talente vereinigt. Bei ihm sah ich eine Sammlung von ihm selbst nach der Natur meisterhaft gemalter

Die letzte Ruhestätte

Vögel, alle aus hiesiger Gegend – viel ausgestopfte, fremde u. einheimische und eine vollständige Eiersammlung aller hessischen Vögel.“ Der Dichter widmete ihm,

menschlich beeindruckt, eines seiner Gedichte.

Gedichte, Anekdoten und Erzählungen aus seinem Lieblingsmetier, der heimischen Fauna und Flora, verbunden mit fachpublizistischer Tätigkeit, machten den Marburger über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Die Gedichtform des „Logogryphs“ bereitete ihm Vergnügen. Noch zu Lebzeiten wurden manche seiner Verse vertont. Ein Lied, seine Lieblingsfarbe preisend, bot später Anregung zur Hymne eines tra-

ditionsreichen Fußballvereins.

Den „Conservateur des Eaux et Forêts“ und Poeten zeichnete 1809 die Philosophische Fakultät der Universität Marburg mit dem Titel eines Ehrendoktors aus; im Alter von über 60 Jahren nahm er als Privatdozent Vorlesungen auf. Zuvor hatte das Mitglied angesehener naturforschender Vereinigungen noch den letzten Band einer Taschenbuchreihe für „grüne“ Berufe herausgebracht.

Vor den Toren Marburgs, auf seinem „Lieblingsplätzchen im Walde, mit Lärchen, Weymouthkiefern, Trauerweiden und Lebensbäumen“, wünschte er im Tode zu ruhen. Ein „rauer Basalt“ sollte über dem Grab aufgerichtet werden, dem „ein Haufen kleinerer bemooster Waldsteine zum kunstlosen Postament dienen soll“. Außer seinem Namen, dem Geburts- und dem Sterbetag sollte „keine Inschrift darauf zu lesen sein, als die: „Ein treuer Freund der Natur/ Ruhet hier unter selbstgepflanzten Bäumen/ Von langer rastloser Arbeit.“ >> Norbert Nail

Preisrätsel: Mitmachen und gewinnen

Wissen Sie, um wen es sich handelt? Dann schicken Sie eine Postkarte mit Ihrem Namen und dem Stichwort „Rätsel“ an die Philipps-Universität, Redaktion UniJournal, Biegenstr. 10, 35032 Marburg oder senden eine E-Mail an unijournal@uni-marburg.de. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir „Der Glanz des Logos“ von Arno Schmidt mit Radierungen von Ernst Marow. Einsendefrist: 15. Februar 2012.



Er war's – Auflösung des Rätsels im UniJournal Nr. 36/2011

Gesucht wurde Werner Friedrich Julius Stephan Freiherr Spiegel zum Desenberg (*30. 1. 1802 in Kassel), Domherr zu Halberstadt, wo er am 10. 4. 1877 starb; er ist begraben auf Gut Seggerde, dessen neubarocke Anlage er hatte errichten lassen. Ihm oblag die Pflege des ererbten Landschaftsparks Spiegelsberge bei Halberstadt. Der Freiherr war Begründer der Marburger „Spiegelslust“, deren Gestaltung er in der Nachfolge eines Marburgers namens Köhler („Köhlersruhe“) vornahm. Der „von allen Naturfreunden herbeigewünschte Aussichtsturm auf der höchsten Stelle

dieses Berges“ (Oberhessische Zeitung) stürzte 1876 ein, um erst 1890 vollendet zu werden.



Stadt Marburg

Spiegel war am 3. August 1820 für „Cameraria ac res forestalis“ an der Philippi-

na immatrikuliert worden. Im Rätsel wurden irrtümlich die Daten eines namensgleichen jüngeren Verwandten aus dem Jahr 1824 genannt. Wir bitten um Entschuldigung. Gewusst hat es – neben vielen anderen – Oliver Chist aus Marburg. Wir gratulieren!

Impressum

Herausgeber: Die Präsidentin der Philipps-Universität Marburg gemeinsam mit dem Vorstand des Marburger Universitätsbunds

Redaktion: Philipps-Universität Marburg, Biegenstraße 10, 35032 Marburg; Johannes Scholten (js) verantwortlich; Ständige Mitarbeit: Ellen Thun (et), Dr. Susanne Iglar (si), Sabine Best (sb)

Tel./Fax: 06421 28-25866 / -28903
E-Mail: unijournal@uni-marburg.de
Fotos: Titel: Archiv
Grafik: M.MEDIA, Liederbach, E-Mail: m-media@arcor.de
Druck: Silber Druck oHG, Kassel-Niestetal
E-Mail: info@silberdruck.de
Anzeigen: Anzeigenverwaltung Waltraud Greilich, Eppelheim, E-Mail: greilich@avc-anzeigenverwaltung.de
Versand: Lahnwerkstätten Marburg
Auflage: 9.000

Abonnements: Für 20 Euro jährlich, ermäßigt für 5 Euro können Abonnements bei der Redaktion bestellt werden. Universitätsangehörige können über die Redaktion ein kostenfreies Abonnement über die Hauspost beziehen. Der Bezug des Uni-Journals ist im Mitgliedsbeitrag für den Marburger Universitätsbund enthalten.

Erscheinungsweise: Das Marburger UniJournal erscheint dreimal jährlich.

Die in den Beiträgen geäußerten Meinungen spiegeln nicht unbedingt die Ansicht der Redaktion wider.

ISSN 1616-1807

Nachhaltigkeit bestimmt unser Handeln.



Viessmann – die nachhaltigste Marke Deutschlands 2011.

Unser Nachhaltigkeitsprojekt „Effizienz Plus“ zeigt nicht nur, dass die energie- und klimapolitischen Ziele für 2020 bereits heute mit marktverfügbarer Technik erreicht werden können. Es beweist auch, dass sich Umweltschonung und Ressourceneffizienz mit wirtschaftlichem Erfolg und sozialer Verantwortung in Einklang bringen lassen. 2009 erhielten wir den Preis für die nachhaltigste Produktion, 2011 wurden wir als nachhaltigste Marke Deutschlands ausgezeichnet.

www.viessmann.de



VIESSMANN

climate of innovation

79.000

neue Problemlösungsexperten pro Jahr.



79.000 Mal im Jahr machen wir Ärzte, Schwestern, Pfleger und unsere eigenen Mitarbeiter zu Experten für systematische Problemlösungen. Über Symposien und Kongresse, auf denen wir den gezielten Austausch zwischen Spezialisten fördern, oder auf direktem Weg – mit Seminaren, Trainings und Workshops. Wie erfolgreich wir dabei sind, zeigen nicht nur die Bestnoten unserer Teilnehmer, sondern auch die Auszeichnung mit dem „Frost & Sullivan Award“ zum weltweit besten Anbieter professioneller medizinischer Weiterbildung. Mehr Kompetenz und mehr Wissen für mehr Sicherheit und mehr Effizienz im Gesundheitswesen. B. Braun.

B | BRAUN
SHARING EXPERTISE